BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusenstolpe, Magnus Jakob <<von>>,

Das Haus Tessin zur Zeit der Alleinherrschaft und der Freiheit

Bd.: 2

Berlin (1848)

P.o.rel. 8123 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039161-9

B. o. rel. h
8123 - 12
Kuscnstolpe

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

21467.

Das

Haus Tessin

zur Zeit der

Alleinherrschaft und der Freiheit.

Von

M. J. von Crusenstolpe,

Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden; Carl Johann und die Schweden u. s. w.

Zweiter Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin, 1848.

Verlag von F. H. Morin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

„Zu Pferd! — donnerte der Stallmeister Hård — es naht Seine Majestät“

Und mit Blitzesschnelle schwangen die Trabanten sich auf bie schnaubenden Rosse, welche schon lange auf dem Platze vor dem großen Eingangsthore von Kungsöhr ungeduldig gewiehert hatten. Gleich darauf erschien der König selbst, gefolgt von Piper. Ihn ließ der Monarch zuerst das Pferd besteigen, theils um alle Hindernisse der Abreise zu beseitigen, theils um selbst an dem geringen Reitergeschicke Piper's sich zu belustigen. Dann winkte Carl den Stallmeister zu sich heran, und auf dessen Schulter sich stützend, setzte er den Fuß in den Steigbügel. Kaum war er fest im Sattel, so saß auch Hård bereits auf seinem Rosse. Und nun ging es in raschem Trabe von Kungsöhr nach Stockholm.

Carl war heut in der besten Laune. Er scherzte mit Piper, der an seiner linken Seite ritt und lachte über die Beschwerde, welche der schnelle Ritt diesem zu

verursachen schien. Nach und nach aber ließ der Monarch das Pferd langsamer gehen, um mit seinem Vertrauten über ernste Gegenstände sich unterhalten zu können.

„Die friedliche Politik des Grafen Bengt macht meinen Nachbarn graue Haare“ — äußerte der König unter andern — „besonders der Polnische Herr sähe mich gern mit ganz Europa in Krieg verwickelt. Er schürt im Geheimen das Mißvergnügen des Liefländischen Adels und bemüht sich sogar in meiner Hauptstadt Anhänger zu erkaufen. Doch alles das macht mir nicht die mindeste Sorge. In Polen ist der Adel alles, in meinem Reiche aber habe ich dessen Macht gezähmt und herrsche allein!“

Pflichtschuldigst gab Piper den Ansichten des Monarchen Beifall, pries dessen Weisheit und wünschte Schweden zu der unbeschränkten Macht seines Königs Glück. „Auch ich“ — äußerte er, behutsam sich vorsehend — „glaube viel Vertraulichkeit zwischen Ausländern und einem und dem andern unter den Vornehmen bemerkt zu haben.“

„Und welchem zum Beispiel?“ fuhr Carl mit gerunzelter Stirne ihn an.

„Ich behaupte keineswegs, daß etwas Unziemliches sich in den nahen Umgang mische, welcher vor den Augen der ganzen Welt zwischen dem Herrn Rath Grafen Bjelke und den fremden Gesandten an Ew. Majestät Hofe statt findet“ — heuchelte Piper — „Seine Excellenz ist dem kaiserlichen Hause, in dessen Dienste sie stand und das sie mit Gnadenbeweisen überhäufte, so

wie auch der Republik Venedig, welche ihr den Feldherrnstab anbot, große Verbindlichkeit schuldig, wiewohl Ew. Majestät einen Strich durch alle Rechnnngeu in dieser Beziehung machten, Seine Exzellenz von Oesterreich zurückberiefen und ihr untersagten, den Antrag der Venetianer anzunehmen. Die Gründe zu dem Beschlusse Ew. Majestät waren so schmeichelhaft für Seine Excellenz, daß sie sich gern damit zufrieden geben konnte, denn Ew. Majestät geruhten in Bezug auf seine Abwesenheit in Oesterreich zu erklären, daß das Vaterland seiner großen Geschicklichkeit und Tapferkeit bedürfe, und hinsichtlich des venetianischen Auerbietens es unter der Würde eines Rathsherrn anzusehen, in den Dienst einer Republik zu treten. Was aber den großen Reichthum Seiner Excellenz anbelangt . . .“

„Muß ich ihm den Daumen auf dem Auge halten“ — fiel der König heftig ein — „und darauf kann er sowohl wie sein übriger aristokratischer Anhang sich verlassen. Wenn sie den Löffel nicht in die rechte Hand nehmen, und meine Geduld auf die Probe setzen, so werde ich meine Reductionscommission auf sie hetzen, diese soll an ihnen nagen bis sie eben so kahl sind, wie der fleischlose Knochen, den die Hundebestie dort im Maule hat.“

Die Trabanten, welche in einigem Abstande ritten, konnten nur ein und das andere Wort von dem, was der König sagte, verstehen, als er in Eifer gerieth und mit lauter Stimme sprach. Als sie die Worte „Hund“ und „Knochen im Maule“ vernahmen, äußerte der eine der Trabanten zu dem neben ihm reitenden Gefährten:

„Thue wie ich! spann' den Hahn an Deinem Karabiner! wir werden gleich Befehl kriegen auf die Hundebestie zu schießen.“

„Warum das? Seine Majestät liebt ja diese Thiere!“

„Aber merkst du denn nicht, woher das Beest kommt, und was es für eine Art Knochen im Maule hat? Menschenknochen, ich weiß es! Du siehst doch das Gerippe dort am Rade?“

— „Pfui Teufel! Se. Majestät sollte die Hinrichtungen so nah bei den großen Heerstraßen untersagen.“

— „Ja freilich; aber in Jesu Namen fluche nicht so laut! Du weißt ja, daß unser gnädiger König böse wird, wenn er in seiner Umgebung Flüche hört. Jetzt gehts wohl an hier vorbeizureiten. Aber Ihr hättet den Leichnam sehen sollen als noch Fleisch und Fetzen daran hingen. Ich erinnere mich der Hinrichtung, als wäre sie gestern gewesen, wiewohl es schon mehrere Jahre her ist; und wenn einer eine Kanne Braunschweiger Mumme zum Besten giebt, wenn wir zu Haus kommen, so will ich Euch erzählen, wer der Spitzbube gewesen ist, von dem der Hund da einige Knochenwirbel gepackt hat.“

— „Topp!“

— „Nun, ein Bauer wars, der mit seiner Frau immer im Streit lebte. Endlich fand er für gut, es mit der Armen abzuthun, lockte sie herunter in den Keller, und stieß ihr da das Messer in die Brust. Die Nachbarn hatten ihn drohen hören, „er wolle ein Ende machen mit dem verdammten Aase“, sie merkten also den Braten, als die Frau vermißt wurde und ergriffen

den Mann auf frischer That. Zwar bildete er sich ein durch halsstarriges Leugnen davon zu kommen und blieb dabei. Aber das half ihm nichts. Sein freches Verstocktsein machte die Richter nur unerweichlicher, und das Hofgericht verurtheilte ihn lebendig gerädert zu werden, was denn auch, wie Ihr dort seht, ausgeführt wurde."

So unter wechselnden Gesprächen, bald zwischen dem König und Piper, bald zwischen den Trabanten, an welche der Monarch zuweilen gleichfalls einige Worte richtete, wurde der Weg fortgesetzt. Nur zur Mittagszeit wurde eine kurze Rast gemacht. Der Pudel, welcher in der ganzen Zeit in größerer oder kleinerer Entfernung dem Zuge gefolgt war, kam nun heran, und schleppte seine gräßliche Beute zu den Füßen des Königs, wo er schnaufend sich niederlegte, denn der König hatte etwas abwärts vom Wege unter freiem Himmel seine Mahlzeit auftischen lassen.

Die Beharrlichkeit des Thiers erstaunte und belustigte zugleich den König. Der Knochen des Hingerichteten wurde bei Seite gebracht und sodann begraben und der Hund an seiner Stelle mit einem Knochen von dem Wildbraten beschenkt, welcher an der offenen Tafel kalt verzehrt wurde.

Nach der Mahlzeit wurde kurze Ruhe gehalten, und dann der Ritt, anfangs mit mäßiger Eile fortgesetzt. Der Hund schloß sich nun näher dem Zuge an, bald dicht vor dem Pferde des Königs, bald hinter den Trabanten herlaufend.

Erst um Mitternacht erfolgte die Ankunft in der

Hauptstadt. Auf Kungsbacke begann der Pudel zu heulen und zu bellen; alle Versuche, ihn zum Schweigen zu bringen, blieben vergeblich.

„Wenn die Bestie mir bis zum Schloß folgt“ — äußerte erzürnt der König zu dem Stallmeister — „so lasse ich sie festnehmen und ihr den Mund mit einer Büchsenkugel stopfen.“

Bevor aber Hård anworten konnte, fuhr der Hund unter entsetzlichem Geheul auf einige Männer los, die in einem Winkel bei dem Waisenhause in der Königinstraße auf der Lauer standen. Einer der Unbekannten streckte mit einem Pistolenschusse das Thier todt zu Boden, während alle heransprangen in der Absicht den König anzufallen, der zunächst ritt, in einiger Entfernung von den Trabanten. Bei dem Knall des Schusses ritten diese spornstreichs heran und hieben auf die Uebelthäter ein, von denen einige getödtet, alle verwundet, und einer festgenommen und sogleich in dem nahbelegenen Schmiedehofsgefängnisse eingesperrt wurde.

„Dank, Burschen! — rief Carl den Trabanten zu — Ihr habt einen Dienst mir geleistet, den ich nicht vergessen werde nach Gebühr zu belohnen. Aber kein unzeitiges Geschwätz über den Vorfall; die Uebelthat soll untersucht, streng untersucht werden und die Verbrecher werden die gesetzliche Strafe empfangen, im übrigen will ich kein Aufhebens gemacht wissen von diesem Galgenstreiche. Es ist weder die erste noch die schlimmste Gefahr, die ich mit Gottes Hülfe überstanden habe.“

Als Carl in seinen Gemächern auf dem Schlosse angelangt war, fragte er Piper, der ihm dahin gefolgt,

was er von dem Mordanschlag meine, ob dieser von inneren oder äußeren Feinden ausgegangen, oder ein gewöhnlicher Straßenräuberstreich sei.

„Die bevorstehende Untersuchung, allergnädigster Herr, wird hierüber wohl Aufklärung geben“, erwiederte Piper indem er die Achseln zuckte und den König mit einem Blicke ansah, in welchem sich dessen eigenes Mißtrauen spiegelte.

Gleichwohl verbreitete die angestellte Untersuchung kein Licht über dasjenige, von welchem der König und sein Vertrauter unterrichtet zu sein wünschten. Dagegen kam eine mit dem vorliegenden Verbrecheu in keinem Zusammenhange stehende frühere Missethat an den Tag, welche den himmelschreiendsten Mißgriff herbeigeführt hatte. Als nämlich dem Angeschuldigten das Todesurtheil verkündigt wurde, und er vernahm, daß er keine Begnadigung zu erwarten habe, bekannte er von freien Stücken, derjenige gewesen zu sein, welcher vor mehreren Jahren den Mord an jener Bauersfrau begangen habe, um dessen willen ihr unschuldiger Mann gerädert worden sei, und sich noch am Rade befinde.

Man würde Augenzeuge von Carl's landesväterlicher Betrübniß und königlichem Zorne bei dieser entsetzlichen Entdeckung gewesen sein müssen, um diese nur einigermaßen der Wahrheit gemäß schildern zu können. Er weinte, zerraufte das Haar, rief mit gefalteten Händen und gesenktem Knie laut den Himmel an. Endlich ertheilte er Befehl, daß die Gebeine des schuldlos Hingerichteten von dem Rade abgenommen und mit gro-

ßer Feierlichkeit auf dem Kirchhofe bestattet werden, so wie daß die Mitglieder des Hofgerichts bei dem Begräbnißacte sich einfinden und dem Leichenzuge folgen sollten *).

---

*) Eine merkwürdige Warnung empfingen während Carl's XI. Zeit die Gerichte. Die Sache war diese:

Ein Bauer in Småland lebte in beständigem Unfrieden mit seiner Frau. Einmal während der Erndte sandte er sie mit großem Lärm von dem Felde nach Haus, um zum Trinken zu holen. Sie ging und fand zu ihrem Unglücke einen mörderischen Dieb im Hause, der (ohne daß sie ihn gewahr wurde) des Bauers eigenes Messer aus der Wiege nahm, ihr in den Keller folgte und sie dort ums Leben brachte. Der Bauer ereiferte sich über ihr langes Ausbleiben, warf die Sense weg und sagte: „jetzt werde ich ihr nachgehen und dem verdammten Aas das Messer in den Leib rennen.“ Er ging nach dem Dorfe, suchte lange und fand endlich die Frau todt im Keller mit dem Messer in der Brust. Betroffen blieb er vor dem Leichnam stehen, bis die Hausleute, welche ein Unglück besorgten, nachkamen, ihn fanden und die Sache beim Richter angaben. Er wurde festgesetzt und alles Leugnens ungeachtet, vom Hofgericht zum Rade verdammt, und das Urtel auch ausgeführt.

Eine geraume Zeit danach, während einer Reise des Königs in der Provinz, geschah es, daß der wahre Uebelthäter wegen einer andern Missethat ergriffen ward und sogleich bekannte, daß er die Ursache sei zu dem Tode der Frau und der Hinrichtung ihres Mannes.

Der König befahl, daß die Gebeine des Hingerichteten gesammelt und ehrlich begraben werden und daß die Mitglieder des Hofgerichts dabei zugegen sein sollten.

Einige, die Wunder und ominöse Ereignisse lieben, fügen hinzu, daß dem Könige, als er bei der Richtstätte vorbeireiste, ein großer Hund gefolgt sei und einen vom Rade heruntergefallenen Knochen von den Gebeinen des unglücklichen Bauers zu den Füßen des Königs geschleppt habe.

Aus dem ungedruckten Tagebuche des Reichsraths Grafen C. G. Tessin, vom 13. Juni 1760.

Zweites Kapitel.

In unaufhörlichem Wechsel breitete das Schicksal bald glänzenden Lichtschimmer, bald düsteren Nachtschatten über das Leben der Rathsherrin Tessin. Nachdem der Tod ihre erste Ehe aufgelöst hatte, zog mit einer neuen Liebe Trost in ihr Herz ein, und dauernder als die frühere war die glückliche eheliche Verbindung, welche sie nun knüpfte. Freude und Ehre genoß sie von ihren beiden Kindern — einem Sohne und einer Tochter — aus ihrer ersten Ehe; Stütze und leuchtenden Ruhm von dem einzigen Sohne aus der zweiten. Aber nur wenige Jahre war ihrem Mutterherzen vergönnt gewesen, sich an der Ehe ihrer Tochter mit einem geschätzten und braven Manne — Urban Hjärne — zu erfreuen, als ihres eigenen Gatten, des Rathsherrn, Todtenbahre aufs neue ihren Augen Thränen entpreßte. Die ungewöhnlichen Erfolge des Sohns und dessen Beleihung mit den durch den Tod des Vaters erledigten Aemtern gossen nach und nach heilenden Balsam in die schmer-

zende Wunde der Sehnsucht, und voll wurde das Maaß der Freude, als dieser Sohn, großen Hindernissen und aufgeregten Vorurtheilen der Vornehmen zum Trotze, ein mit herrlichen Eigenschaften des Gemüths und des Geistes ausgestattetes reiches Fräulein aus einer der ersten Familien des Reichs zur Gattin sich gewann. Doch kaum hatte sie an diesem Becher der Lust zu nippen vermocht, als er wieder von der Hefe der Trauer getrübt ward. Nur ein halbes Jahr war verflossen, seit für Tessin und Hedwig Stenbock die Hochzeitslichter erglänzten, als der Engel des Lebens seine Fackel an dem Krankenlager der Frau Hjärne verlöschte*), und also bald das Vergnügen über die Eroberung einer Schwiegertochter in Betrübniß über den frühzeitigen unerwarteten Hingang der Tochter verwandelte. Aber noch einmal erstrahlte die Sonne der Freude und trocknete ihre Thränen, als ihre Augen sich auf die Wiege einer neugeborenen Enkelin richteten.

Wir verweilen bei diesem letzteren Ereignisse, welches anfangs mit neuen Verwickelungen drohte, in seinem weiteren Verlaufe aber zu Versöhnung, Eintracht und Zufriedenheit führte.

Während die Gattin des jüngeren Tessin in gesegneten Umständen war, hatten beide Königinnen zu wieder-

*) Die erste Gattin des Archiater Hjärne, Maria Swahn (der Rathherrin Tessin Tochter erster Ehe), mit welcher er seit 1676 verheirathet war, starb am 11. December 1690.

holten Malen nach ihrem Befinden sich erkundigen lassen und der König hatte scherzend zu Tessin geäußert, er (der Monarch) rechne auf einen Baumeister in der dritten Generation, und behalte sich vor ihm seinen Namen zu geben und ihn über die Taufe zu halten. So unzweideutiger Beweise ausgezeichneter königlicher Gunst ungeachtet, fuhren dennoch sowohl der Reichsmarschall, wie die eigene Schwester der Neuvermählten, die Gräfin Oxenstjerna fort, von dem Tessinschen Ehepaare sich entfernt zu halten, und mit vornehmer Kälte beide als völlig fremde Personen zu behandeln. Dies Benehmen verletzte Tessin und betrübte seine Gattin. Letztere war bereit noch weiteren Demüthigungen sich auszusetzen, um nur mit ihren spöttischen Verwandten versöhnt zu sein, — Tessin aber verbot ihr dies. „Dergleichen — sagte er — dient zu nichts anderem, als sie nur noch mehr aufzublasen, und uns zu erniedrigen. Eine andere Sache wird es sein, wenn die Rede von der Gevatterschaft ist. Dann bietet sich ungesucht Gelegenheit zur Annäherung. Beschenkt uns die Vorsehung mit einem Sohne, so bin ich dessen gewiß, daß Seine Majestät sein hohes Versprechen erfüllt und eine Pathenstelle übernimmt, wir haben dann die Ehre anzubieten, seine Mitgevattern zu sein."

Hedwig trocknete seufzend die mit Thränen erfüllten Augen, und fügte sich, ihrem Gatten Recht gebend, seiner Meinung.

Die einzige der Verwandten der Frau Tessin, welche an ihrer Lage besorgten Antheil nahm, war die

älteste Schwester derselben, die Reichsräthin Sparre*). Gern hätte diese die Schwester in ihre Arme geschlossen, wenn sie nicht fürchtete bei einem solchen Schritte mit ihren übrigen Anverwandten zu brechen. Vorsichtig berührte sie die Saiten der Versöhnlichkeit bei der Gräfin Oxenstjerna, aber sie gaben einen so schnarrenden Mißton, daß sie am räthlichsten hielt die Vermittlungsversuche nicht fortzusetzen, um nicht noch mehr Oel in die Flamme verletzter Eitelkeit zu schütten. Jedoch mit weiblicher Feinheit ersann sie eine Weise, die eine Schwester in ihrem Herzen lesen zu lassen, ohne die Vorurtheile und den glühenden Unwillen der anderen zu verletzen.

Sie schützte Unwohlsein vor und schickte unter diesem Vorwande zu dem allgemeinen Aesculap der Vornehmen, dem Archiater Hjärne. Er kam, untersuchte ihre Zunge und den Puls, fixirte sie scharf, und sagte dann das Haupt schüttelnd spöttisch: „Ich besinne mich erst jetzt, daß gerade heut der erste April ist. Schwerlich darf ich meiner Wissenschaft die Ehre zuschreiben, von der gnädigen Frau Gräfin gerufen zu sein.“

„Und wenn ich nun auch zugäbe — erwiederte mit freundlichem Lächeln die Reichsräthin — daß Sie richtig vermutheten, so denke ich Sie doch bald zu überzeugen, daß ich keineswegs einen Aprilscherz beabsichtigte; Sie

---

*) Beata Stenbock, geb. 1639, gest. 1712, seit 1679 Wittwe des Reichsraths und Oberstatthalters Freiherrn Axel Sparre.

sind, wie ich weiß, der Freund Ihres Schwagers Tessin und ich möchte Ihnen deshalb einen Auftrag an seine Gattin anvertrauen. Sagen Sie ihr, daß ich wie ihre ganze übrige Familie ihre eigenmächtig geschlossene, unpassende Ehe höchlich mißbillige . . .“

„Mit solchem Auftrage wenden Ihre Gnaden sich nicht an den rechten Mann — fiel Hjärne mit rauhem Tone ein, indem er seine Uhr aus der Tasche zog und nach dem Zeiger sah. Ich bemerke, daß es Zeit ist für einen Krankenbesuch ernster Beschaffenheit. Die hochgeborne Frau Reichsräthin wolle daher verzeihen, wenn ich ohne längeres Verweilen mich entferne.“

„Aber fallen Sie mir doch nicht in die Rede, und hören Sie mich zu Ende, heftiger Mann,“ — nahm die Gräfin mit dem angelegenen Bestreben nicht mißverstanden zu werden, das Wort. „Was ich bis jetzt sagte, sollte nur die Einleitung zu demjenigen sein, was ich zu sagen wünschte. Also, obgleich ich die Heirath meiner Schwester höchlich mißbillige, weil ich sonst gezwungen sein würde mit unserer ganzen Familie zu brechen, so habe ich doch nie aufgehört für Hedwig die Gefühle einer Schwester zu hegen und werde ihr Beweise davon geben, sobald es deren bedarf und die Umstände es gestatten . . . Nun, mein bester Archiater, finden Sie diesen Auftrag so unangenehm, daß Sie mich lieber verlassen als ihn empfangen?“

„O nein, wie wohl der Schluß des Auftrags noch besser sein könnte und müßte als er es ist — gab Hjärne zur Antwort. — Doch, wie das Sprichwort sagt, nicht in einem

Tage wurde Rom erbaut, und ich hoffe, daß das gute Korn künftig zu einer gesegneten Saat erwachsen wird.“

Auch säumte Hjärne nicht, die friedenathmende Botschaft in dem Hause seines Schwagers zu verkünden, wo sie auf Tessin und seine Gattin verschiedenen Eindruck machte. Tessin, der des verletzenden Hochmuths und der beleidigenden Ansprüche der Stenbockschen Familie längst überdrüssig war und fest beschlossen hatte, lieber ein für alle Mal jeder Verbindung mit den Angehörigen seiner Gattin zu entsagen, als neuen Demüthigungen sich auszusetzen, fand in der Botschaft der Reichsräthin Sparre nur halbes Wesen und keine entscheidenden Schritte zur Versöhnung, die der Mühe verlohnten, Werth darauf zu legen. Dagegen seine Gattin sah ein, daß die Schwester im Anfange nicht weiter habe gehen können und daß nun jene selbst den ersten Schritt gethan, auch die weiteren Schritte unfehlbar folgen würden, bis die früheren natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse wieder auf den alten Fuß gelangt wären. Dieser Ansicht schloß sich Hjärne an und Frau Tessin weinte Thränen der Rührung und Freude.

Noch waren die eben besprochenen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu keiner weiteren Entwickelung gediehen, als dem Tessinschen Hause eine Erbin geboren wurde. Wir würden der gewöhnlichen, meist immer und überall gleichen Elternfreude, welche bei der Großmutter fast bis zum äußersten Punkt des Entzückens sich steigerte, nicht erwähnen, hätte nicht mit der Vaterfreude eine gewisse Sorge hinsichtlich der Taufe des Kindes sich verknüpft. In völliger Uebereinstimmung mit den eigenen

geheimen Vorstellungen der Eltern, hatte nämlich der König für entschieden angenommen, daß der erwartete neue Sprößling des Tessinschen Stamms ein Sohn sein werde, bei dem er selbst Pathenstelle zu vertreten sich erboten; nun aber war das Kind ein Mädchen. Hiermit schwand nicht allein die Hoffnung auf den hohen Pathen, sondern es entstand zugleich die Verlegenheit, welche der Verwandten mütterlicher Seits geladen werden sollten und von welchen angenommen werden dürfte, daß sie der Einladung folgen würden.

Inzwischen war die Nachricht von der am Abend des Ostertages stattgefundenen Geburt des Kindes schon an sämmtliche Verwandte gelangt. Die Reichsräthin Sparre ließ sofort ihren Wagen anspannen, um die Schwester zu besuchen.

Ein neuer Anlaß der Freude in dem Tessinschen Hause, wo zum Glück der Archiater Hjärne anwesend war, um die Kranke auf die bisher so lange vergebens ersehnte Versöhnung vorzubereiten.

„Gestatte mir jetzt — sagte die Reichsräthin, als der erste Sturm der Gefühle sich beruhigt hatte — Dir einen Rath zu geben, liebe Hedwig, der möglicherweise ein für alle Mal jedes Mißverhältniß in unsrer Familie ausgleicht. Vielleicht hast Du an mich, Deine älteste Schwester, als Hauptpathin gedacht; aber ich trete meine Stelle an Magdalena Oxenstjerna ab, damit du desto eher sie besänftigst. Dein Mann muß dann zu ihrem Mann gehen, der viel zu besorgt ist um des Königs Gunst, um nicht gern sich jemand verbinden zu mögen, der so wohl bei dem Monarchen angeschrieben

steht wie Tessin, und sich ausbitten, daß die Gräfin sowohl das Kind über die Taufe hält, als auch gestattet, daß dem Kinde ihr Name gegeben werde."

So geschah es. Vorurtheil, Eitelkeit und Vorsatz waren indeß bei der Gräfin Oxenstjerna stärker, als ihre Geneigtheit ihrem Gemahl zu Willen zu sein, wo es dessen Wunsch galt, sich bei dem Könige gut zu stellen. Nur dazu ließ sie sich bewegen, der Ablehnung eine so wenig wie möglich verletzende Form zu geben, zu diesem Zwecke eine Unpäßlichkeit vorzuschützen und einige Tage das Zimmer zu hüten.

Alles dies fand noch am Abend des Ostertags statt. Um seiner Gattin nicht Unruhe zu verursachen, mußte Tessin seinen gerechten Unwillen in seine Brust verschließen und sogar seiner Gattin versichern, daß die Gräfin Oxenstjerna in der That, wenn auch gefahrlos, unpäßlich sei. Beklommenen Herzens fand er am andern Morgen zeitig in dem Audienzsaal des Königs sich ein, um diesem zuerst, und dann den beiden Königinnen die Niederkunft seiner Gattin zu melden.

"Es freut mich" — erwiederte Carl mit gnädiger Freundlichkeit — "das Ihre Gattin und das Kind sich wohl befinden. Aber schade ist's, daß Sie keinen Sohn bekamen; es geht doch nicht gut an, daß ich ein Mädchen über den Taufstein halte. Jedoch bleibt's bei unserer Abrede und Pathe stehe ich in jedem Falle. Ihre Schwägerin, die Gräfin Oxenstjerna, mag das Kind halten."

"Die Gräfin Oxenstjerna ist unglücklicherweise krank", stammelte Tessin sichtbar verlegen.

„Krank!“ wiederholte der König mit Nachdruck, indem er mit flammenden Blicken Tessin fixirte. — „Aha! ich verstehe . . . Aber ich will sie Anderes lehren! Der Hochmuth wird gedämpft werden, daß sie sich schämen sollen . . . . Lassen Sie sich zunächst bei meiner Gemahlin melden. Wenn Sie sich dann bei meiner Frau Mutter einfinden, habe ich schon mit Letzterer gesprochen.“

Und hierauf begab sich der König zu der Königin Wittwe, während Tessin der Königin seine Aufwartung machte.

Bei Hedwig Eleonora traf er später auch den Monarchen, dessen gute Laune sich in seinen strahlenden Augen abspiegelte. Sehr gnädig erkundigte sich die Königin Wittwe nach dem Zustande der Frau Tessin, und erklärte, daß sie keinem das Recht abtrete, das erstgeborene Kind ihres vormaligen Kammerfräuleins über die Taufe zu halten.

„Sieh da! hier habe ich ja einen würdigen Mitpathen — brach der König lachend aus. — Im Uebrigen laden Sie ein, wen Sie wollen. Da die Gräfin Oxenstjerna krank ist, so ist es aber ganz in der Ordnung, daß wenigstens Ihr Schwager bei der Gelegenheit nicht fehlt. Grüßen Sie den Grafen Bengt und sagen ihm, daß ich seine Anwesenheit wünsche. Das erspart Ihnen Weitläuftigkeiten und Umschweife.“

Begreifen, nicht beschreiben läßt sich die Ueberraschung und Freude Tessin's. Er „flog“ (wie man zu sagen pflegt) mit der freudigen Botschaft nach Haus . . . doch neue Sorge drängte sich auf.

Zu hoch schätzte er seine Mutter, um sie der Ehre

und der Freude berauben zu mögen, Zeugin bei der Taufe der geliebten Enkelin zu sein. Aber die Taufe sollte nach der eigenen Bestimmung der Königin Wittwe in der Schloßkapelle vor sich gehen, und die Pathen in ihrem Vorzimmer sich versammeln. Theils besorgte Tessin, die Rathsherrin möchte dort unter den gekrönten Häuptern nicht an ihrem Platze sein, theils schien es ihm verletzend für seine Mutter, mit ihr allein eine Ausnahme zu machen, und sie unter den Taufpathen als abwesend verzeichnen zu lassen.

In die Hin- und Herüberlegung dieser Bedenken vertieft, empfing er Besuch von seinem Schwager, dem Archiater Hjärne.

„Nun bei Gott!“ — nahm dieser mit seiner gewöhnlichen guten Laune das Wort „siehst Du doch so traurig aus, theuerster Schwager, als ob verheerende Hagelschauer deine jetzige Freudensaat und dazu alle Hoffnungen für die Zukunft vernichtet hätten. Und doch spricht man heut in Stockholm von nichts Anderem als von der Gnade und Ehre, die von oben her auf Dein Haus herabregnet.“

Tessin öffnete Hjärne sein Herz und theilte ihm mit, was ihn beschwerte.

„Weiter nichts“ — fuhr der Archiater lächelnd fort — „Dafür habe ich gerade ein Recept bereit; das Uebel, woran Du leidest, soll sogleich geheilt werden.“

Und nun erzählte Hjärne, daß er so eben von der Schwägerin Tessin's, der Reichsräthin Sparre komme, und daß diese, die Verlegenheit bei der Taufe in Bezug auf die Mutter voraussehend, sich erboten

habe, eine Einladung als Pathin anzunehmen, aber als unpäßlich sich als abwesend verzeichnen und ihre Stelle von einem der andern Pathen vertreten lassen wolle. Mit der Wittwe Tessin konnte dann auf gleiche Weise verfahren werden, und was für eine Reichsräthin nicht als erniedrigend angesehen wurde, konnte es natürlich auch nicht für die Rathsherrin.

Damit war dem Tessinschen Ehepaar ein Stein von dem Herzen gewälzt, und die alte Großmutter fügte sich zwar nicht ohne Schmerz, aber doch ohne Murren in die Nothwendigkeit. Während das Kind in der Schloßkapelle getauft ward, leistete sie daheim ihrer Schwiegertochter Gesellschaft; aber während diese ihrer stolzen Freude über die königliche Gnade und die ihrem Hause widerfahrende große Ehre Raum gab, beneidete die Rathsherrin in tiefster Seele das Glück eines unbemerkten Looses, wo die Sitten der großen Welt und die frostigen Forderungen der gesellschaftlichen Unterschiede Herz und Natur nicht stören oder einschnüren.

Die Versöhnung des Tessinschen Ehepaars mit den vornehmen und stolzen gräflichen Verwandten datirte von der Wiege der erstgebornen Tochter. Der Glanz bei deren Taufe, welcher zwei gekrönte Häupter als Taufzeugen beiwohnten, warf einen vergoldenden Wiederschein auf die Ehe, aus welcher das Kind entsprossen war und eröffnete für die Zukunft so schmeichelhafte Aussichten und Berechnungen, daß man auf die wachsende Größe zu bauen, und sich daran zu gewöhnen anfing, mit ihr die eigene zu verschmelzen. Die Reihe war jetzt sogar an sie gekommen, den ersten Schritt zu

einer freundschaftlichen Annäherung zu thun. Denn ermüdet und verletzt von dem abstoßenden und demüthigenden Benehmen der Verwandten seiner Gattin beschloß Tessin abzuwarten, daß sie ihn aufsuchten; und so glänzend fand er selbst die bei der Taufe seines ersten Kindes ihm gewordene Auszeichnung, daß er die Taufe des zweiten in größter Stille und ohne sich um die Anwesenheit irgend eines der Angehörigen seiner Frau zu bekümmern, stattfinden ließ. Der König ermunterte ihn im Geheimen, so fortzufahren, lachte und trieb mit solcher Bitterkeit Scherz über die Gleichgültigkeit, welche nunmehr Tessin jenen zeigte und die der König durchaus zu billigen laut erklärte, daß der Staatsmann Bengt Oxenstjerna, der seines Herrschers Laune hinreichend studirt und auch aus Anderer Erfahrung — namentlich des königlichen Raths Grafen Nils Bjelke nud des Bischofs Dr. Carlsson — genugsam gelernt hatte, wie leicht der Sprung ist von der Klippe der Gnade zur Untiefe der Ungnade, sehr räthlich hielt, an seinen in der Gunst stehenden Schwager sich anzuschließen, und seiner Gemahlin die Gefahr eines fortdauernden Bruchs mit diesem in so starken Farben malte, daß die hochmüthige, bisher nicht zu erweichende Gräfin, vor der Möglichkeit des Falls ihres Mannes erschreckend, für gut fand, sich Hals über Kopf mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu versöhnen.

Zwar war dies ein Schritt, der ihre Eigenliebe und ihre Vorurtheile schwer verletzte, aber sie schmeichelte ihrer Eitelkeit mit der Vorstellung, daß die

Schmach ihres Rückzugs ausgeglichen würde, wenn es ihr glückte, ihren stolzen Vetter, den Reichsmarschall, der stets gemeinschaftliche Sache mit ihr gemacht hatte, hineinzuziehen. Mit demselben Eifer, derselben Feinheit, welche sie früher angewandt hatte, um unversöhnlich gegen das Tessinsche Ehepaar ihn aufzureitzen, bemühte sie sich nun, im umgekehrten Verhältnisse, ihn zur Versöhnlichkeit und zur Wiederanknüpfung des Freundschaftsbandes zu bereden, welches Natur und Vortheil gemeinsam zusammenfügten. Lange scheiterte ihre Beredsamkeit an der Klippe der Vorurtheile des Reichsmarschalls, aber als sie zuletzt auf den Knieen und laut schluchzend ihn beschwor, sie und ihr ganzes Haus nicht in Elend zu stürzen, denn die Reduktion habe das Vermögen ihres Mannes gänzlich fortgerafft und sie sämmtlich würden an den Bettelstab gebracht, wenn jener die Gnade des Königs und mit ihr sein Amt und das damit verbundene Einkommen einbüßte: da wurde der Reichsmarschall erweicht, sowohl aus Mitleid für die bedrängte Lage des Hauses Oxenstjerna, wie aus Schaam, daß eine nahe Verwandte seines Namens in Dürftigkeit und Noth gerathen sollte.

„Wohlan“ — sagte er — damit keiner meines Bluts sinke, so willige ich ein, von nun an Hedwig wie früher zu begegnen und ihren Mann als entfernten Verwandten anzuerkennen. Du aber, Cousine, mußt die Versöhnung ins Werk richten; denn leichter wär's, das Siebengestirn von der Himmelswölbung herabzuziehen, als mich zu vermögen, ungebeten auch nur

einen Schritt zu thun, mich den Leuten da zu nähern."

"Behüte Gott, weder ich noch Du, Cousin, soll sich erniedrigen, diejenigen um Versöhnung zu ersuchen, deren Bitten um Nachgiebigkeit wir allein bisher beharrlich abwiesen — erwiederte die Gräfin Oxenstjerna. — Meine Schwester Beata soll uns dabei als Vermittlerin behülflich sein. Schon längst hat sie mit Hedwig und ihrem Manne Frieden geschlossen und sicher wird sie gern bereit sein, jene uns zuzuführen, wenn sie einer gütigen Aufnahme für dieselben versichert sein kann."

Freudig gab die Reichsräthin Sparre sich zur Vermittlerin hin zwischen dem Tessinschen Ehepaare und ihren übrigen Verwandten, und schnell und vollständig erfolgte nun die Versöhnung. Sie wurde besiegelt bei einer neuen Kindtaufe, wo die Gräfin Oxenstjerna und der Reichsmarschall Hauptpathen waren.

Das wenigste Geräusch machte von sich die Geburt des Sohnes, in welchem der Tessinsche Name noch drei Vierteljahrhunderte in Schweden fortlebte, und mit welchem diese glänzende Erscheinung an dem Himmel der Kunst sowohl wie des Staatslebens erlosch. Aber schon in den Windeln weihte ihn der gefeierte Vater zum Freunde der schönen Künste, indem er zum Zeugen bei seiner Taufe Ehrenstrahl einlud*).

---

*) "Anno 1695 am 5. September Morgens ¼ auf 7 wurde unser Söhnchen Carl Gustav geboren und Tags darauf von

Herrn Georg Wallin christlich getauft. Gevattern waren die Frau Gräfin Christina de la Gardie, des Landhauptmanns Hochhusen und Kaulbars Frauen, Oberst Wrangel, mein Bruder**) und Herr Ehrenstrahl.

Gott lasse ihn gedeihen zu Gottes Preis und Ehre, um Jesu Christi Willen! Anzeichnung in der deutschen Bibel der Gräfin Tessin.

**) Der Landrichter Graf Friedr. Stenbock.

Drittes Kapitel.

Die gegenseitige Stellung des schwedischen Adels und Hofs während der letzten zehn Jahre des Lebens und der Regierung Carl XI war eine höchst verwickelte. Geschworner Feind jeder andern Macht als der seinigen und derjenigen, welche von ihm ausging, mochte sie in der Aristokratie, unter der Geistlichkeit oder im Kreise der Beamten sich zeigen, hatte Carl seine Freude daran, diejenigen zu demüthigen und zu erniedrigen, von denen er glaubte, daß sie unabhängig von ihm sich zu machen strebten. Weder Verwandtschaft noch frühere Freundschaftsverhältnisse schützten gegen die Ausbrüche seines oft irre geleiteten Mißfallens und er verfuhr in solchen Fällen, mündlich wie schriftlich, mit schmachvoller Härte; er war in dieser Beziehung ein zweiter Carl IX, mit dem Unterschiede, den steigende Bildung und verfeinerte Sitten fast eines Jahrhunderts unvermeidlich herbeiführen.

Mit Ausnahme der beiden Geschlechter Gyllenstjerna und Flemming, aus deren Schooße der Reductionsplan gewissermaßen ausging, genossen nur wenige unter dem alten Adel, an ihrer Spitze der allzu nachgiebige, um nicht zu sagen kriechende Bengt Oxenstjerna das Vertrauen des Königs und besaßen Muth und Lust in der Nähe des Kraters einer Macht Fuß zu fassen, wo bald der feuersprühende Zorn des Alleinherrschers, bald das Erdbeben, welches die Grundveste des Staats erschütterte, mit Untergang drohte, während der erhabene Leiter des Ganzen auf freiem und eigenem Grunde sein neues für Jahrhunderte berechnetes Gebäude aufzuführen vermochte. Am liebsten und häufigsten umgab Carl sich mit solchen Personen, deren Glück er selber geschaffen hatte — meist, wie man gestehen muß, hervorragende berühmte Männer, gegen deren frischen Glanz die Ahnen längst verschwundener Jahrhunderte erblichen, aber auch behaftet mit der gewöhnlichen Schwachheit der Emporkömmlinge, Verdienste zu scheuen, zu beneiden, zu hassen und zu verfolgen, die älter als die ihrigen, und von selbstständiger Natur. Daher jene, unter den eigenen Augen des Königs stattfindende und nicht selten von ihm ermunterte Hetzjagd der neuen Herrn auf alle diejenigen, welche früher die Höhen eingenommen hatten: eine Jagd, bei der weit mehr in das Gras gebissen hätten, und wo die Metzelei eine noch vollständigere gewesen sein würde, wenn nicht die beiden Königinnen — die Mutter und die Gemahlin des Monarchen — zwar aus verschiedenartigen Beweg-

gründen und auf verschiedene Weise — zu retten sich bemüht hätten, was gerettet werden konnte.

Bei der verwittweten Königin waren nämlich grade die historischen Geschlechter besonders willkommen, wohl angeschrieben und aufgenommen: nicht in Folge eines heimlichen Uebereinkommens zwischen dem Könige und seiner Mutter, um jene guten Muths zu erhalten, sie einzuschläfern und zu belauern, und eingeschnürt in das schlüpfrige Netz der Hofgunst unschädlich zu machen, während man in der Wirklichkeit ihre Selbstständigkeit zu untergraben sich bemühte (eine politische List fast aller schwachen Fürsten, von den Comnenen Constantinopels bis . . . .), eben so wenig aus Trotz gegen das Verfahren des Monarchen und aus Neigung dies zu verhöhnen, sondern in Folge der Gewöhnung an den Umgang mit großen Geschlechtern und der durch die Erziehung eingepflanzten Vorstellungsweise von demjenigen was schicklich sei — eine Vorstellungsweise, oder wenn man lieber will ein Vorurtheil, das mit ihrem Wesen völlig zusammengewachsen war, und von der geringen Bekanntschaft der schwedischen Damen jener Zeit mit andern als häuslichen Tugenden entschuldigt, wenn nicht vielmehr nothwendig gemacht wurde.

Carl selbst war allzusehr in seine großen, durchgreifenden und für das Reich wichtigen, meist auch nützlichen Absichten vertieft, um sich um gesellschaftliche Verhältnisse zu kümmern, welche seine Pläne nicht störten; und sah vielleicht sogar nicht ungern Leute in dem Vorgemach seiner Mutter sich brüsten, welche sonst unnütz oder selbst behindernd den Gedrang in seinem eige-

nen, oder in dem Audienzzimmer seiner mit Geschäften überhäuften Minister vermehrt hätten.

Alle eigene Neigung bei Seite setzend, empfing die Königin mit ungekünstelter Freundlichkeit alle, welche von ihrem Gemahl gern gesehen wurden, und sah ohne Murren andere scheiden, in deren Gesellschaft sie sich wohl befunden hatte, wenn diese durch veränderte Vermögensverhältnisse in Folge der strengen Reduction, oder durch ungnädige Begegnung Seitens des Monarchen genöthigt waren, den Hof zu meiden. Aber sie bewahrte den Entfernten ihr Andenken, und dies blieb nicht bei leeren Seufzern und unfruchtbarem Mitleiden stehen. Den letzten Rest ihrer Casse benutzte sie, um denen zu Hülfe zu kommen, welche in Noth gerathen waren, und sie spannte ihre ganze Denkkraft an, um eine feine Weise auszufinden, wie sie unerkannt und ohne Demüthigung für die Bedrängten ihnen Unterstützung zufließen zu lassen vermöchte. Sie, die edelste Fürstin, welche je eine nordische Krone trug, hatte noch ehe sie den schwedischen Boden betrat, als der Krieg zwischen ihrem Verlobten, dem schwedischen Monarchen, und ihrem Bruder, dem Könige von Dänemark und Norwegen, am heftigsten entbrannt war, den schwedischen Gefangenen auf alle Weise sich huldreich erwiesen, nnd sogar ihre Juwelen bis zu ihrem Verlobungsringe verpfändet, um ihnen Geld zu verschaffen.

Nachdem Ulrica Eleonora ihren Sitz auf dem schwedischen Königsschlosse genommen hatte, fand die allezeit fließende Wohlthätigkeitsquelle ihres schönen Herzens neuen Abfluß. Während sie oft sieben Achtel

ihrer Einkünfte dazu verwandte, um die Armen in den tiefsten Hütten des Elends zu erfreuen, meist ohne daß sie wissen ließ, von wem die Hülfe kam, nahm sie im Geheimen auch vieler vornehmen, durch die Reduction in Bedrängniß gerathenen Geschlechter sich an, kaufte die Kostbarkeiten wieder, welche jene zu veräußern genöthigt, und schickte sie ihnen zurück, ohne daß diese die helfende Hand kannten. Und nicht auf die Grenzen des alten Schweden beschränkte sie ihre Wohlthätigkeit, auch in der Ferne, in den Provinzen Estland und Finland, in welchem letzteren sie bei einer schweren Hungersnoth Getreide vertheilen ließ, suchte sie die Kinder der Armuth auf.

Die Menge und der Werth der Gaben leiteten jedoch die Vermuthung auf die hohe Wohlthäterin, und sie ward, wie sie es mußte, und wie es nicht anders sein konnte, der Abgott der Bedrängten und Unterstützten.

Bei diesen erhöhte es das Maaß der Leiden, daß sie die Königin nicht glücklich und Schwermuth über deren Antlitz ausgebreitet sahen. Mit schwärmerischer Zärtlichkeit liebte die Königin ihren Gemahl, aber sie fand als Erwiederung bei ihm nur kalte eheliche Treue, und gern hätte sie diese um eine oder die andere Verirrung eines überwallenden Bluts vertauscht, wenn sie um diesen Preis einen Platz in seinem Herzen hätte erkaufen können. Die Liebe, welche die Macht über das Gemüth des ersten Königs aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken mit der Ehrsucht theilte, hatte bei dem zweiten alle ihre Spannkraft verloren, um endlich in der von Ehr-

geiz und Kriegsbegierde ausschließlich erfüllten Seele des dritten einen entschiedenen Feind zu finden. Die von Johann Gyllenstjerna in seinem letzten Willen ausgesprochenen Warnungen gegen einen Einfluß der Königin hatten allzutiefe Wurzeln in Carl's XI Brust geschlagen; und nicht ungern sah die verwittwete Königin die Kälte ihres Sohnes gegen seine Gemahlin, da sie auf diese Weise die einzige Frau blieb, welche sein Vertrauen besaß.

Von ihrer Schwiegermutter hatte somit Ulrica Eleonora irgend welche Unterstützung bei ihrem Gemahle nicht zu erwarten. Ueberall zeigte dieser ihr die Aufmerksamkeit, welche ihrem Range zukam; nirgends die Herzlichkeit, welche ihre feinfühlende Seele vor allem andern suchte und bedurfte, und deren sie ihr durch seine Reinheit, durch prunklose Wohlthätigkeit den einer Heiligen verdunkelnder Wandel so würdig machte.

Nicht ohne Absicht bedienen wir uns des Ausdrucks, daß Ulrica Eleonora's schöner Wandel den einer Heiligen verdunkle; denn ihre Tugend und Frömmigkeit, ihr Eifer für ihre Pflichten als Gattin, Mutter und selbst als Hausfrau, ihre geringe Hinneigung zu Eitelem und Vergänglichem, nahmen nie das finstere Aussehen an, welches auch die unschuldige Lust verscheucht. Nicht als Büßerin wollte sie erscheinen und legte keinen Werth auf ein einsames, düsteres und freudeleeres Klosterleben. Vielmehr veranstaltete sie oft kleine häusliche Feste, um ihre Kinder und ihren Hof zu belustigen, aber inmitten

der Vergnügungen lenkte sie bald die Blicke der Kinder auf zu dem Geber aller Freude und alles Guten, bald erinnerte sie an die unzählig Vielen, welche während dieser Stunde der Lust auf dem Schlosse, von Noth und Krankheit gedrückt ohne Trost in ihren Hütten seufzten. Und gemeinlich endigte die Lustbarkeit mit einer Handlung der Barmherzigkeit.

Die Erziehung ihrer Kinder betrachtete Ulrica Eleonora ebenso als eine Sache der Pflicht, wie des Vergnügens. Den Ahnen derselben gab sie eine ganz andere Bedeutung, ein ganz anderes Gewicht, als Eitelkeit, Unwissenheit, Eigenliebe und Uebermuth damit zu verbinden pflegen. Sie spannte die Aufmerksamkeit ihrer Kinder durch lebendige und unterhaltende Erzählungen von den Thaten und Tugenden ihrer Vorväter, und wenn jene dann von den Beschreibungen hingerissen wurden, ermahnte sie dieselben, sich ihrer Vorväter würdig zu machen, und so edlen und glänzenden Vorbildern zu folgen. Mitleid mit bedrängten Nebenmenschen, Wohlthätigkeit und Freigebigkeit pries sie als die erste und letzte der fürstlichen Pflichten; und um die Aufrichtigkeit ihrer Worte durch die That zu zeigen und ihre Kinder von Jugend an an die Erfüllung dieser Pflichten zu gewöhnen, theilte sie nicht selten Almosen durch die zarten Hände der Kinder aus.

Im übrigen nahm sie in freien Stunden zum Lesen ihre Zuflucht, unterstützt hierin durch ihre vielseitige Sprachkenntniß. Auch der Pinsel gewährte ihr Zeitvertreib und Vergnügen, und Proben hiervon, welche die Zeit erhalten hat, zeugen nicht nur von ihrer Kunfertig-

keit und ihrem Geschmack, sondern zugleich von ihrem Herzen*).

Noch einen feinen, rührenden, einen letzten Versuch machte sie, das Eis in der Brust ihres Gemahls zu lösen, aber als auch er fruchtlos ablief, erlöschte in ihrem Herzen für immer die Hoffnung auf zärtlichere Gegengefühle. Während Carl, oft mehrere Tage und Nächte nach einander, jagend in den Wäldern umherstreifte, saß Ulrica Eleonora daheim mit ihrer Palette und trug aus der Erinnerung treffend ähnlich auf die Leinwand die theuren Züge ihres abwesenden Gemahls, um ihn damit bei seiner Heimkehr zu erfreuen. Zuweilen waren es die anmuthigen Umgebungen von Carl's Lieblingsaufenthalte Kungsöhr, welche ihr Pinsel abbildete, und sie lächelte selbst in unschuldiger Freude, wenn sie an das Vergnügen dachte, was sie ihrem Gemahl damit zu bereiten wünschte. Aber der Erfolg entsprach nicht der Erwartung. Zwar belobte er die Aehnlichkeit ihres Bildes, aber er schätzte bloß die Künstlerin und gab nicht Acht auf die Absicht bei der Wahl des Gegenstandes. Immer und überall begegnete Ulrica Eleonora bei ihm dem kalten Lichte des Verstands, nie und nirgends der Flamme des Gefühls, dessen Wärme ihr zärtliches Herz so eifrig suchte und so sehr bedurfte.

---

*) Auf dem Schlosse Gripsholm werden von der Königin ein Porträt Carl's XI, Kopfstück in Oel, sowie einige ebenfalls von ihr in Oel gemalte Ansichten aus der Gegend von Kungsöhr aufbewahrt.

Viertes Kapitel.

Ulrica Eleonora war nur vier Jahre alt, als ein Staatsstreich dem dänischen Königsthum die Alleinherrschaft erwarb. Wiewohl sie daher weder der listigen Ränke sich erinnern konnte, welche der Katastrophe vorangingen, noch des heimlich nagenden Unwillens, welcher der Kränkung beschworner Gerechtsame auf dem Fuße folgte, so bemerkte sie doch, sobald sie die Fähigkeit erlangt hatte, zu beobachten und aus dem Beobachteten Schlüsse zu ziehen, daß nicht alles Gold sei was glänze. Sah sie doch, daß ihr eigner Vater, Friedrich III, ausgestattet mit den glänzenden und furchterweckenden Sinnbildern unbeschränkter Macht, nur eine Puppe war, deren Bewegungen seine herrsüchtige Gemahlin, Sophia Amalia, leitete, sah, wie spöttisch diese die unterdrückteu Aristokraten behandelte nnd mit Drohungen einschüchterte; und nahm zugleich wahr, wie das mächtige Königspaar in dem engen Kreise ihrer Vertrauten selbst vor ihren alles Einflusses und aller Selbstständigkeit

beraubten Unterthanen zitterte, und wie den die Hofsäle bevölkernden sklavisch kriechenden Dienern nicht immer es glückte unter der Maske der Schmeichelei den wechselnden Ausdruck von Furcht und Unwillen zu verbergen.

Alle diese Mißverhältnisse schwebten Ulrica Eleonora's Sinne lebhaft vor, als sie kaum ihren Fuß auf den schwedischen Boden gesetzt hatte und auch hier Zeugin der Ränke des Königthums, des Todeskampfs der Freiheit und des Aufkommens der vom Himmel stammenden Alleinherrschaft ward. Zwar den heißesten Streit sah sie nicht; denn dessen eigentlicher Tummelplatz war das Ritterhaus, wo die Freiheit, ungeachtet der Fürsorge des Königs, die meisten Adligen, welche zu bestechen oder in Furcht zu jagen nicht hatte gelingen wolleu, unter verschiedenen Vorwänden fortzuschicken, nichtsdestoweniger Schritt für Schritt von Gyllencreutz, Sparre, Liliehöök und deren Geistesverwandten gegen die Anhänger des Hofs, die Gebrüder Wachtmeister an der Spitze, welche die Berathungen mit Geschrei und Drohungen leiteten, vertheidigt wurde. Aber die Königin war in der Nähe ihres Gemahls, während der Streit stattfand, sah wie er die Hände rang, unter unbeschreiblicher Gewissensangst darüber, daß er gegen Eid und Versprechen, gegen die Grundgesetze des Reichs, die Rechte des letzteren kränkte und seine Unterthanen ihrer alten Freiheit beraubte, sah wie er zu drei verschiedenen Malen im Begriff stand, seinen Anhängern Befehl zu schicken, nicht weiter zu gehen und auf keine höhere Macht und Selbstständigkeit für ihn zu dringen, was er später auch Wachtmeister vertraute, als dieser

athemlos von dem Ritterhause herbeieilte, um den König mit der Nachricht zu erfreuen, daß der Streit nach seinen Wünschen abgelaufen sei. Von diesem Augenblicke an fand sie, daß ihr Gemahl eine ganz andere Sprache führte und mit seiner Umgebung und seinen Günstlingen völlig übereinstimmte. Sie schloß davon auf um so bitterere Gefühle des Schmerzes und Unwillens bei den Besiegten, als diese jene Gefühle tief im Herzen verbergen mußten. Wie gern hätte sie nicht versöhnenden Balsam in die brennende Wunde zu gießen vermocht. Aber sie wagte nicht, das mit einiger Strenge ihr ertheilte Verbot zu überschreiten, sich ohne Aufforderung ihres Gemahls in Regierungsangelegenheiten zu mischen. Doch glaubte sie aus einzelnen Aeußerungen abzunehmen, daß Carl, zwar nicht geneigt den errungenen Vortheil sich wieder entgehen zu lassen, doch gern auf einem guten Fuße mit den Männern der besiegten Partei zu stehen wünsche. So lebhafte Freude ihr diese Entdeckung verursachte, ebenso fein wußte sie den Absichten des Königs entgegenzukommen, ohne zu verrathen, daß sie letztere durchschaut habe.

„Ich habe Deiner Weisheit einen Vorschlag zur Prüfung vorzulegen, mein theurer Gemahl“ — äußerte eines Tags die Königin zu ihm — „oder richtiger, mir eine Gnade von Deiner Güte auszubitten; doch schlägst Du mein Gesuch ab, so beschwöre ich Dich, meine Vorstellung wenigstens nicht ungnädig aufzunehmen.“

„Eine sehr seltsame Einleitung, fürwahr!“ — unterbrach sie der König, in dessen Gesicht Ernst, Verwunderung und Neugierde sich ausdrückte — „ich will

hoffen, daß keiner gewagt hat, Dir mit einer Bitte um Dein Vorwort in einer Beförderungssache oder sonstigen Regierungsangelegenheiten beschwerlich zu fallen. Denn Du kennst meine Grundsätze in dieser Beziehung und meinen bestimmten Willen.“

Ulrica Eleonora wechselte die Farbe. Ihr Zartsinn fühlte sich dadurch verletzt, daß ihr Gemahl nie die Sprache des Herrschers ablegte. Aber sie zwang sich zu lächeln, und zu wenig hatte Carl das weibliche Herz studirt, um das Lächeln des verhüllten Schmerzes zu begreifen.

„Was ich vorzutragen habe“ nahm die Königin mit milder Schwermuth das Wort — „betrifft meinen Gemahl, nicht aber meinen Herrn und König, dessen Vorschriften zu überschreiten niemals ich mir gestatte .... Die Zeit naht heran, wo ich nach Gottes Gefallen in seiner Hand das Werkzeug sein werde, Deinem Stamme einen neuen Sprößling zu geben; es würde meine Schmerzen versüßen, wenn Du mir erlaubtest Deine Absichten zu errathen, Deinen Wünschen entgegen zu kommen und selbst die Pathen einzuladen. Fände man dann gegen die Wahl etwas zu erinnern, so wäre der Fehler nur mein, da es bekannt wird, daß Du mir nachgegeben hast, bei dieser Gelegenheit die Pathen allein zu wählen.“

„Sehr gern würde ich Dir das überlassen“ — entgegnete Carl in scherzendem Tone, während jedoch seine Blicke die Gedanken der Königin durchforschen zu wollen schienen — „wenn Du Deinen Wunsch nur nicht in so umständliche Einleitung hülltest, daß ich fast fürchten

muß, Du habest die Absicht zur Taufe unseres Kindes den Papst in Rom und den Sultan in Constantinopel einzuladen. Laß mich also wissen, wohin Deine Rede zielt?"

"Ich hörte so zufriedene und gnädige Aeußerungen von Dir über das Benehmen Deiner getreuen Stände" — fuhr Ulrica Eleonora fort — "daß sie mir der Auszeichnung und des Vertrauens würdig scheinen, zu Gevattern bei der Taufe Deines Kindes geladen zu werden."

"Was Du sagst, Ulrica" — unterbrach sie angenehm überrascht der König — "spricht einen Gedanken aus, der bereits dunkel in meinem eignen Innern mir vorschwebte. — Sehr wohl bin ich damit zufrieden; es ist eine Gelegenheit, meinen Bund mit den Ständen weiter zu bekräftigen. Die Erfindung ist Dein, Ulrica, Dir überlasse ich auch die Ausführung. Erlasse die Gevattereinladung in meinem Namen. Doch zögere damit, bis die Reichstagsverhandlungen beendet sind, es möchte sonst Aufenthalt und Zeitverlust verursachen und den Kopf denjenigen verrücken, die Gevattern werden, oder nicht werden, aber danach streben es zu werden."

"Also erlaubst Du, daß ich selbst den Ständen schreibe, und in meinem eigenen Namen sie auffordere, Gevatter zu stehen?" fragte die Königin.

"Ich erlaube es nicht nur, vielmehr muntere ich Dich selbst dazu auf," gab der König zur Antwort.

Und nun schrieb die Königin an die Reichsstände jenen von der Geschichte erhaltenen Brief, der noch jetzt

von jedem schwedischen Herzen aufbewahrt zu werden verdient:

„Ich habe vermittelst dieses nur meine eigene Satis„faction erfüllen wollen, da meine Unpäßlichkeit während „einiger Wochen und einige andere Abhaltungen bis jetzt mich „daran hinderten den gesammten Reichsständen in eigener „Person mündlich zu versichern, daß ich von Ihrer Liebe „und Treue gegen meinen Herrn und Gemahl, so wie „auch von Ihrer Affection gegen mich und meine Kinder „genugsam überzeugt bin, und auch meiner Seits Ihnen „sammt und sonders ein gleiches geziemendes Andenken „allezeit erhalten werde. Und in diesem Anbetracht, da „meines gedachten hohen Herren Majestät mir gestattet „hat, im Fall es dem Allerhöchsten, an dessen Gnade „ich durchaus nicht zweifle, gefiele, mich eines glücklichen „Kindbettes zu würdigen, Gevattern und Zeugen bei der „christlichen Taufe meines Leibeserben nach meinem „eigenen Gutdünken auszuwählen, so ziehe ich auch bei „dieser Gelegenheit die Reichsstände als meine treuesten „Freunde allen anderen vor; also ersuche ich die sämmt„lichen Reichsstände aus jedem Stande Einen zu com„mittiren, um bei einem solchen glücklichen Ereignisse „ihre Stelle zu vertreten. Und hiermit wünsche ich „Ihnen insgesammt, daß Gott Sie im besten Wohlsein „erhalten möge. Stockholm den 10. November 1686.

Ulrica Eleonora."

Schon am Tage zuvor war die Reichsversammlung aufgelöst worden, aber noch hatten die Ständemitglieder die Hauptstadt nicht verlassen, sie traten sofort zusammen, um ihre Deputirten für die Taufe des königlichen

Kindes zu wählen. Zwar war der Adel damit sehr unzufrieden gewesen und hatte es fast als einen blutigen Schimpf angesehen, daß der Monarch dem Emporkömmling Lindschöld, diesem Apostel der Alleinherrschaft und des göttlichen Rechts, den Landmarschallsstab anvertraute; aber Lindschöld hatte denselben mit großem Geschicke, Rednertalente und zur besonderen Zufriedenheit des Königs geführt. Die Masse im Ritterhause gehörte der neuen Schule an, welche dem Wink des Alleinherrschers blind gehorchte, und die von den alten Geschlechtern fanden es nicht der Mühe werth, und unklug, die Zähne bei einer Sache zu zeigen, die von keinem Einflusse war. So erhielt Lindschöld ohne Widerspruch den Auftrag, im Namen des Adels der Taufe beizuwohnen. Von Seiten der Geistlichkeit wurde der Erzbischof Svebilius, der des Bürgerstandes der Justizbürgermeister Daniel Caméen in Stockholm gewählt; und die Wahl des Bauernstandes fiel auf den Smäländer Peter Olofsson (Olsson) von dem Hofe Lund in Gladhammars Socken, Län Calmar.

An ihnen bewahrheitete sich nicht das Sprüchwort: wenn das Kind todt ist, hat auch die Gevatterschaft ein Ende. Am 17. December 1686 gebar Ulrica Eleonora einen Prinzen, der in der Taufe den Namen „Carl Gustav“ empfing, und den kurz darauf derselbe Erzbischof die traurige Ehre hatte zu bestatten. Dennoch wurde Lindschöld, der nur Hofkanzler war und zu den jüngsten im Ritterhause gehörte, als er zum Landmarschall und zum Pathen des königlichen Kindes ernannt wurde, späterhin in kurzer Zeit Freiherr, Graf,

und königlicher Rath; und der Justizbürgermeister Caméen ward im folgenden Jahre geadelt.

Von allen Gevattern aber erregte der Bauer Peter das meiste Aufsehen, und war derjenige, der für seine gesellschaftliche Stellung die größte Auszeichnung genoß.

Nach Verrichtung des Taufacts erhielten die Pathen Zutritt zu dem Schlafgemach der Königin, um den darin versammelten erhabenen Eltern und der Großmutter, so wie den beiden Geschwistern des neugebornen Kindes, Hedwig und Carl, ihren Glückwunsch abzustatten. Der König dankte ihnen mit gewohnter ungekünstelter Freundlichkeit, die Königin mit herzlichem Wohlwollen, und die verwittwete Königin gnädig, doch gemessen.

Pagen brachten nun eine große köstlich gearbeitete innen reich vergoldete und mit Rheinwein und Zucker gefüllte Silberkanne herbei, und reichten sie zunächst an Lindschöld. Dieser ergriff sie mit beiden Händen, hielt sie lange an den Mund und nachdem er ein paar tüchtige Züge gethan, drückte er, die Kanne noch immer haltend, in zierlichen Worten seine eigenen und des Ritterstandes Gefühle für das königliche Haus und dessen neugebornen Sprößling aus und äußerte im Namen des Adels und für sich seine Dankbarkeit für die Ehre und das Vertrauen, deren sie durch die Pathenschaft gewürdigt worden seien. Mit derselben tiefen Verbeugung vor den drei Majestäten, mit welcher er begonnen, schloß er seine Rede und gab die Kanne weiter an den Erzbischof.

Des mündlichen Vortrags von der Kanzel gewohnt,

sprach dieser mit einnehmender Leichtigkeit und ehrfurchtsvoller Geberde einige angemessene Worte, trank auf das Wohl der Majestäten und händigte dann die Kanne dem Bürgermeister ein. Auch dieser verneigte sich tief, sprach zierlich und that einen kräftigen Zug aus der Kanne, bevor er sie an Peter Olsson reichte.

Von nun an war sowohl die Aufmerksamkeit der königlichen Herrschaften, wie aller übrigen Anwesenden von jedem anderen Gegenstande abgewendet und ausschließlich auf den Landmann gerichtet. Sein ehrfurchtgebietendes Aeußere, die Ehrlichkeit und Festigkeit der Seele, welche aus seinem, einen hellen und scharfen Verstand abspiegelnden Wesen sprach, flößte Achtung ein und gewann Vertrauen, während sein seltenes Vermögen, ungekünstelt und einfach, aber mit viel natürlicher Leichtigkeit und mit einer Stimme von klingendem Erze seine Gedanken auszudrücken, eben so Verwunderung erregte, wie für ihn einnahm.

Peter Olsson holte zuerst tief Athem, dann setzte er die Kanne an den Mund und leerte sie bis auf den letzten Tropfen. Das wäre, meinte er, eine Gesundheit bis auf den Grund, als er die Kanne dem wartenden Pagen übergab, bei welchem sich das Erstaunen über diese Trinkerthat mit einem gewissen Neide um den Genuß des lieblichen Traubensaftes mischte — und er habe deshalb sein Bestes gethan, um durch die That die Innigkeit seiner unterthänigen Verehrung und seiner Glückwünsche für seine hohe Obrigkeit zu bezeigen, zumal er nicht im Stande sei in Worten seine und seiner Standesbrüder lebenslängliche Dankbarkeit und Erge-

benheit für ihre gesammten Majestäten und deren theure Familie auszudrücken.

„Brav, mein Alterchen! sehr brav“ — rief der König lächelnd aus, indem er dem Bauer auf die Schulter klopfte — „ich, meine Frau Mutter, meine Gemahlin, so wie meine Kinder sind von Deiner guten Meinung vollkommen überzeugt, und recht gefallen hat mir die Weise, wie Du mit Zunge und Kehle sie zu erkennen gegeben hast. In der Ordnung ist es, das zu vergelten. Halte deshalb die Silberkanne zu Gut, aus der Du eben so wacker Bescheid thatest. Für die schönen Worte, die Du sprachst, füge ich 100 Dukaten bei. Außerdem als Entschädigung für die Kosten Deines längeren Aufenthalts in der Hauptstadt nach dem Schlusse des Reichstags bis zur Niederkunft meiner Gemahlin, befreie ich Dein Eigenthum Lund auf Deine und Deiner Ehefrau Lebenszeit von jeglicher Steuer und Abgabe, wie sie auch heißen möge.“

Reich floß die Dankbarkeit über Peter Olsson's Lippen, während er ohne Umstände des Königs Hand mächtig schüttelte und nachdrücklicher als je eine ihres Gleichen gewohnt war, die feinen weichen Hände der Königinnen küßte.

Peter Olsson war an dem Abende der Held des Hofkreises und der König in der besten Laune. Nicht ohne Eitelkeit in Bezug auf die wenigen körperlichen Vorzüge, mit denen die Natur ihn ausgestattet, bemerkte Carl scherzend, daß Peter Olsson, wenn er auch mit breitern Schultern (der König selbst war jedoch in dieser Hinsicht nichts weniger als schmächtig) groß thun

könne, etwas doch entbehre, was er besitze, nämlich kleine wohlgebildete Füße. Bei seinen großen Lippen, hochrothen Backen, dünner grader Nase, spitzigem Kinne und wenig hoher Stirne, verkannte Carl nicht, daß die Gesichtszüge des Bauern sowohl edler und ausdrucksvoller, wie auch schöner waren; desto mehr aber belustigte es Carl, der immer ein besonderes Gefallen an seinem reichen braunen Haare fand und deshalb dem allgemeinen Gebrauche zuwider der buschigen Perücken jener Zeit sich erst bediente, als sein Haar grau und dünn zu werden begann, die Aufmerksamkeit auf Peter Olsson's langes auf die Schultern herabfallendes Haar zu lenken, wovon sie leicht auf des Königs eigenes geleitet wurde.

„Wir beide prunken nicht mit geborgtem Schmuck“ — äußerte lächelnd der König, während er auf Lindschöld's und Caméen's Allongenperrücken und auf Svebilius schwarzes Sammtkäppchen hindeutete — „sondern begnügen uns mit dem, was die Natur gab, und in Wahrheit dessen braucht keiner von uns beiden sich zu schämen. Was meinen Sie, meine Herren?“

Lindschöld, Svebilius und Caméen zeigten sich sehr erfreut, dem Könige auf Kosten ihres Kopfschmucks irgend Vergnügen bereiten zu können und sprachen dies aus.

Keiner indeß war so überrascht und eingenommen von der ausdrucksvollen Erscheinung des småländischen Bauers als die verwittwete Königin. Ihm und ihm allein folgten den ganzen Abend hindurch ihre Blicke. „Es fällt mir etwas ein“ — flüsterte sie endlich dem

Könige zu — „wenn Du sonst meinst, daß es angeht, und nichts dagegen hast, so möchte ich ihn Ehrenstrahl sitzen lassen und sein Bild in einem meiner Gemächer aufhängen.“

Statt der Antwort winkte Carl Peter Olsson zu dem Sopha heran, auf welchem er mit seiner Mutter Platz genommen hatte.

„Ihre Majestät, meine Frau Mutter, hat Dir einen Vorschlag zu machen, Alterchen“ — nahm der König freundlich das Wort. „Sie bietet Dir Kost und Wohnung auf dem Schlosse, wenn Du dich malen lassen wolltest und ich lege in einem solchen Falle, sobald das Bild fertig ist, noch Reisegeld von hier nach Calmar dazu.“

Peter Olsson willigte natürlich ein und dankte in schmucklosen Worten für die Auszeichnung und Gnade, die ihm widerfahre.

Am folgenden Morgen schon hatte Ehrenstrahl Leinwand und Farben in Bereitschaft, und vor ihm stand der Småländer, auf seinem glänzenden Wachholderstock gelehnt und auf dessen Krücke die in Stülphandschuh von Elendshaut gehüllten Hände kreuzend, unter dem Arme die runde Mütze mit Pelzbesatz, mit dem buschigen Bart, der ihm lang auf die Brust über den mit Haken und Oesen zugemachten Rock herabfiel. Grade so sehen wir noch heut sein Bild auf Gripsholm, nachdem es ein Vierteljahrhundert hindurch einen der Säle der verwittweten Königin geschmückt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ein herzlicheres Verhältniß schien zwischen den beiden hohen Gatten jetzt eintreten zu wollen. Aber.... es giebt Schlangen, die zu allen Zeiten in der schwedischen Königsburg sich einzunisten wußten und dort die Luft mit ihrem giftigen Hauche verpesteten. Diese Schlangen sind ausländische Kammerfrauen, welche den, zu Gemahlinnen schwedischer Prinzen bestimmten fremden Fürstinnen aus ihrer Heimath folgten, und bald aus unzeitigem Eifer, bald um sich wichtig zu machen und ihren Einfluß zu erhalten, wohl auch aus unerlaubter Gewinnsucht, die Fackel der Zwietracht zündeten, nicht allein unter den königlichen Gatten selbst, sondern auch zwischen diesen und dem Volke; und nur allzuwohl glückte es ihnen, ihre Fürstinnen, wie liebenswürdig, tugendhaft, selbst geistreich sie auch sein mochten, auf Zeit ihres Lebens zu Fremdlingen in ihrem neuen Vaterlande zu machen.

An der Brust der Kammerfrau Marschalk hatte die Königin manche verstohlene Thräne geweint, ihrem Herzen manches unbedachte harte Wort des Königs vertraut. Statt die Thränen zu trocknen, und dem Worte eine mildere Deutung zu geben, malte die Marschalk alles in den schwärzesten Farben nnd trug nur Sorge, jeden Funken der Hoffnung auf erwachte Zärtlichkeit in Carl's Brust eben so schnell wieder zu verlöschen als er entzündet war. So flossen die Thränen der Königin nur reichlicher und fast unablässig; aber weit entfernt, daß der Anblick davon ihren Gemahl erweichte, beschwerte, ermüdete, plagte er ihn nur — und entfremdete ihn seiner Gemahlin noch mehr.

Während der Ruf, der Königin alles in allem zu sein und die Huldigungen derer, welche etwas von ihr wünschten, der Eitelkeit der Marschalk schmeichelten, schlug die Schwermuth in Ulrica Eleonora's Brust immer tiefere Wurzeln, zehrte mehr und mehr an ihr, und ging allmählig zu Schwindsucht über, an welcher die Wissenschaft und Fürsorge des Arztes vergeblich alle ihre Kräfte versuchten.

Ruhig, vielleicht selbst mit Verlangen sah die Königin ihrem herannahenden Ende entgegen. Je weuiger die leiblichen Arzneimittel wirkten, desto mehr wandte sie sich zu den geistlichen, — nicht aus Aberglauben sondern aus einer innigen Hinneigung zu dem Heiligen, und sie sprach davon zu den Geistlichen, die ihr nahen durften, mit solcher Erbauung, solchem Entzücken, daß die Geistlichen selbst erstaunt und hingerissen sich fühlten.

Das Volk vergötterte die Königin nur noch mehr,

als es ihre seltene Gottesfurcht vernahm, und selbst der König fühlte durch sie seine eigene Andacht gesteigert und mehr als durch ihre übrigen Tugenden und ihre Anmuth zu seiner Gemahlin sich hingezogen. Nur Urban Hjärne runzelte die Stirn und schüttelte das Haupt. Mild zurückweisend beantwortete Ulrica Eleonora seine leisen Einwendungen und der König nahm es fast übel auf, daß er die Angemessenheit der ununterbrochenen Beschäftigung der Gedanken mit geistigen Heilsübungen in Frage stellte. Um so freier äußerte der Archiater in dem eigenen und im Tessinschen Hause seinen Unwillen. Und als die Rathsherrin über seine Behauptung, daß es für die Gottesfurcht wie für jedes Andere ein Maaß gebe, sich kreuzte und segnete, brach er hitzig aus: ich rede jetzt nicht als altes Weib oder Mönch, sondern als Arzt. Diese beständig zermalmte Seelenstimmung erschlafft die Kräfte. Bei dem zu häufig wiederholten Genuß des Abendmahls wird das Gemüth der Königin so überreizt mit geistlicher Arznei, daß die leiblichen Heilmittel keine Wirkung auf den Körper ausüben, und geht es so fort, wird uns bald dieser Engel entrissen;... denn wahrlich ein Engel ist sie, und eben deshalb möchte ich rasend werden, daß ich sie nicht wie einen gewöhnlichen Kranken behandeln und retten kann.“

„Du magst Recht haben“ — bemerkte Tessin, indem er die fromme Ansicht der Mutter mit der wissenschaftlichen des Schwagers zu vermitteln suchte — „aber um Gotteswillen berühre diese Saite vorsichtig bei beiden Majestäten. Schwerlich möchtest Du die in

ihren Grundsätzen feste Königin bewegen können, gegen leibliche Vortheile, selbst gegen Gesundheit und Leben dasjenige zu vertauschen, was sie als zu ihrem Seelenfrieden nöthig betrachtet; und der König ... er der selbst ein Muster von Gottesfurcht ist ... würde mit seiner Ungnade Dich strafen, wenn Du diesen geistlichen Dingen, auch in der besten Meinung, zu nah trätest.“

„Dank für Deinen ehrlichen Hofmannsrath!“ — entgegnete ihm Hjärne bitter — „Wenn es Pflicht und Menschenleben gilt, ist es nicht meine Sitte, um Gunst und Glück mich zu kümmern, und wahrlich dieses Leben ist es werth, beides zu opfern. Ich werde nach wie vor laut und vernehmlich im Schlafgemach wie im Audienzzimmer meine Stimme erheben, darauf verlasse Dich. Und zum wenigsten wird es dann mein Fehler nicht sein, wenn ich tauben Ohren predige.“

Die Rathsherrin seufzte; Tessin war betroffen; seine Gattin, beschäftigt eine Geldbörse aus Gold- und Silberfäden zu wirken, stach sich mit der Häkelnadel in den Finger. Hjärne zog seine Uhr auf, warf einen flüchtigen Blick auf den Zeiger, und die Uhr wieder einsteckend, empfahl er sich und ging.

Ulrica Eleonora bewohnte mit ihrem Hof damals Carlberg, das der König seiner Gemahlin verehrt hatte und wo Hjärne jeden Morgen und Abend ihr aufwartete. Carl selbst verweilte mit seinen Jagd- und Trinkgenossen auf Kungsöhr. Als der Archiater an einem Freitag Nachmittag sich einfand, um nach dem Gesundheitszustande der Königin zu sehen, verwehrte der Kammerherr ihm, nach seiner Gewohnheit in das Cabi-

net zu gehen, wo jene gewöhnlich sich aufzuhalten pflegte.

„Was bedeutet dies? Und was hindert die Königin mit ihrem Arzte zu sprechen?“ fragte Hjärne eifrig.

„Ihre Majestät bereitet sich vor zu dem Abendmahl übermorgen in der Kirche und spricht vor dem nächsten Montage niemand als die erhabenen Mitglieder ihres Hauses und den Oberhofprediger“, antwortete sichtbar verlegen der Kammerherr.

„Alle Tausend“ — brach Hjärne aus, indem er auf den Boden stampfte und mit den Händen in seine Allongenperrücke griff, daß der Puder wie Schnee herunterstäubte — „Noch ein Abendmahlsgang, und in der Kirche obendrein, sagen Sie Herr Kammerherr! Das taugt nicht, das darf nicht geschehen. Die Luft in der Kirche ist kühl, wenn es auch Sommer ist, und es könnte Ihrer Majestät das Leben kosten.“

„Der Herr Archiater möge verzeihen; aber ich darf den bestimmten Befehl Ihrer Majestät Niemand einzulassen, nicht überschreiten ... vielleicht gefällt es dem Herrn Archiater sich an Mademoiselle Marschalk zu wenden, und diese übernimmt die Verantwortung für die Uebertretung des hohen Befehls.“

„Herrlich!“ brummte Hjärne zwischen den Zähnen — „Also die Kammerfrau hat mehr zu sagen, als der Arzt, der Prediger und die Königin selbst. Nicht meine Sache ist's, vor dem Baal das Knie zu beugen; aber für diese Fürstin mag es einmal geschehen.“ Und er ließ sich den Weg zeigen zu dem Zimmer der Marschalk.

Zwischen der auf ihren Einfluß stolzen Kammerfrau und dem seines Eifers, seiner Kenntnisse und seiner Unabhängigkeit sich bewußten Arzte war das Zusammentreffen sehr lebhaft und wenig freundschaftlich. Hjärne bestand darauf, nicht nur zur Königin hineingelassen zu werden, sondern verlangte selbst, daß die Marschalk ihm darin beistehen solle, die Königin zu bewegen, wenigstens von dem beabsichtigten Abendmahlsgange in der Kirche abzustehen. Unter der Maske der Scheinheiligkeit weigerte sich die Kammerfrau dem bestimmt ausgesprochenen Willen ihrer Beherrscherin entgegenzutreten, besonders in der sündigen Absicht sie von dem Tische des Herrn abzuhalten.

„Die Sünde nehme ich auf mich, meine liebe Mademoiselle“ — fuhr Hjärne hitzig heraus — „aber Sie werden es vor Gott und Menschen zu verantworten haben, wenn Sie eine unverständige Heilsübung unterstützen oder wahrscheinlicher, dazu überreden, welche Sie einer allzufrommen Wohlthäterin und das ganze Land einer huldreichen Mutter berauben kann.“

Der sichere Ton, in welchem der Arzt die Gefahr vorhersagte, welche der eigenen Quelle des Einflusses der Marschalk drohte, erschreckte diese und bewirkte Aenderung ihres Beschlusses. Sie bequemte sich dazu, Hjärne durch eine heimliche Thür in das Schlafgemach der Königin einzulassen.

Eben hatte der Seelsorger sein heiliges Amt für den Tag vollendet und verließ das Zimmer, als der Arzt und die Kammerfrau eintraten. Von des ersteren Besuch schien die Königin nicht sehr angenehm überrascht

und die Marschalk empfing einen zurechtweisenden Blick. Bald kam es zur offenen Erklärung über den Zweck des Besuchs, aber die Absicht desselben scheiterte völlig an dem entschiedenen Willen der Königin. Als Hjärne sich überzeugte, daß alles vergeblich sei, sagte er mit Wärme und Nachdruck: „Nun, dann wolle Gott sorgen! Nach Pflicht und Gewissen habe ich Ihre Majestät auf die Gefahr und die wahrscheinlichen Folgen des Verweilens in einer kalten Kirche für einen Kranken in aufgeregter Gemüthsverfassung, aufmerksam gemacht. Jetzt wasche ich meine Hände.“

„Für Ihre gute Absicht danke ich Ihnen, und was auch Gott gefallen möge über 'mich zu beschließen, Sie tragen keine Schuld“, antwortete mit mildem Ernste die Königin.

So führte denn die Königin ihren Vorsatz aus, aber was Hjärne vorhergesehen und gesagt, trat leider allzubald und vollständig ein. Als sie am 7. Juli 1693 das Abendmahl nahm in der Kirche zu Carlberg, wurde sie während der Predigt von einem heftigen Unwohlsein befallen. Zwar überwand sie die Schmerzen und die nachfolgende Schwäche mit stoischer Stärke, und vermochte mit schwankendem Schritte, von ihrer Bedienung unterstützt, sich zum und von dem Altare zu schleppen . . . aber nur um das Sterbelager einzunehmen.

Ein Eilbote ward nach Kungsöhr abgefertigt und schon am Abend des folgenden Tags stand der König in Carlberg an dem Krankenbette seiner Gemahlin.

„Eine Grafschaft verleihe ich Ihnen, wenn Sie sie

retten!" rief der König heftig aus — "Zeigen Sie nun, wozu Ihre Wissenschaft gut ist."

Der Arzt zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf. Die Kranke lächelte .... wie Märtyrer lächeln.

Jetzt, aber zu spät, erwachte in Carl's Brust die Zärtlichkeit. Weder Speise noch Trank mochte er genießen, nichts wollte er von Regierungsgeschäften hören. Nie hatte er früher ihre feinen milchweißen, weichen Hände so feurig an sein Herz gedrückt, als jetzt die abgemagerten und feuchten, nie mit solcher Inbrunst ihren knospenden Rosenmund wie jetzt die bleichen Lippen geküßt.

Fast drei Wochen kämpfte die Jugend und die Anstrengung des Arztes gegen Kraftlosigkeit und Schmerzen. Mit jedem Augenblicke machte die Krankheit neue Eroberungen, richtete neue Verwüstungen an, bis der Tod endlich Meister des Wahlplatzes blieb.

Für diejenige, deren ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode genannt werden konnte, war dieser nicht schwer, und ohne Furcht sah sie dem letzten Augenblicke entgegen. Nachdem Ulrica Eleonora von ihrem Gemahl, ihrer Schwiegermutter und ihren Kindern feierlichen Abschied genommen, den ersteren dankend, letztere ermahnend, alle — auch Schweden und die Schweden, denen sie Ehre, Zunahme und ewige nachbarliche Eintracht mit ihrem ursprünglichen Heimathland und Landsleuten, Dänemark und den Dänen wünschte — segnend, verlangte sie eine letzte Unterredung unter vier Augen mit ihrem Gemahl.

Auf einen gegebenen Wink entfernten sich alle Andern und ließen die hohen Gatten allein.

Zum letzten Mal hob die Königin ihre gebrochenen Augen gen Himmel und rief ihn zum Zeugen an, wie innig sie zu jeder Zeit ihren Herrn und Gemahl geliebt und verehrt habe und noch jetzt liebe und verehre. Bei dieser Liebe, bei ihrem eigenen zeitlichen Glück und Seelenfrieden beschwor sie ihn seinem Volke ein wohlwollender Vater und barmherziger Regent zu sein und soviel in seiner Macht stände die Leiden und die Unterdrückung derjenigen zu mildern und gutzumachen, deren Jammer in den letzten Jahren ihr Herz zerrissen habe. „Nun ich in wenigen Augenblicken vor dem Richterstuhl des Allwissenden stehe, wirst Du es nicht für eine unziemliche Einmischung in Deine Regierung ansehen, wenn ich an den Gnadenbeweis erinnere, den zu begehren Du selbst mich aufforderst, als der Beinbruch Dich in Kungsöhr auf dem Krankenbette fesselte. Ich verlange jetzt die Erfüllung Deines Versprechens, und begehre, daß Du der unglücklichen Opfer der Reduktion Dich erbarmst und ihren Feinden nicht gestattest, sie weiter zu plündern und zu verfolgen.“

„Ich gelobe Dir, meine Gemahlin“ — antwortete mit feierlichem Ernste der König — „über Gerechtigkeit zu wachen: und wehe dem! der die Schuld trägt, daß jemand Unrecht geschehe!“

„Noch eine Bitte, mein theurer Gemahl! wenn meine Zunge noch auszusprechen sie vermag; die letzte Bitte. Lasse meinen leblosen Staub ohne Pracht und großes Wesen zu seiner Ruhestätte geleiten. Lasse mei-

nen vergänglichen Sarg mit den prunkenden Abzeichen einer geschwundenen Hoheit verschonen, und vertheile, was sie gekostet haben würden, an Arme uud Bedürftige.“

„Verlasse Dich darauf, daß diese nicht vergessen werden sollen“ — gab der König zur Antwort — „nun aber gebe mir jede traurige Sorge anheim, sei versichert, ich werde sie nach Deinem Sinne und wie es meiner Würde geziemt, erfüllen.“

„So kann ich denn ruhig sterben“, seufzte Ulrica Eleonora.

Und dieser Seufzer .... war der des Todes.

Bei dem Klageruf des Königs stürzte die Umgebung herein. Er rang seine Hände und reiche Thränen thauten herab auf die Leiche der Königin, als er sich niederbeugte, gleichsam als suche er die Spur ihrer entflohenen Seele. In dem tiefen Gefühle seines Verlustes äußerte er mit gefalteten Händen den Wunsch, daß es ihm gelingen möge, nach dem letzten Rathe seiner Gemahlin zu handeln.

Als der erste Schmerz vorüber war und anderen Gedanken Raum gab, sandte der König zu Tessin.

„Sie wissen“ — redete der König ihn an, „was ich, was wir alle verloren haben. Sorgen Sie dafür, daß die Trauerfeierlichkeiten ihrem Gegenstande würdig eingerichtet werden. Fragen Sie nicht nach den Kosten. An Mitteln fehlt es Gott Lob nicht! und zur Unzeit zu sparen, ist gegen meine Gewohnheit. Richten Sie sich danach.“

Tessin betheuerte seine Bereitwilligkeit und seinen

Eifer; und die Ausführung gelang ihm zum Beifall des Publikums und zur besonderen Zufriedenheit des Königs *).

---

*) Nicht lange danach ereignete sich das nie genug zu beklagende Hinscheiden Ihrer Majestät der hochseeligen Königin und in Folge dessen empfing ich eine neue und schwierige Occupation, nämlich in Betreff eines Castrum doloris und der Ausschmükkung der ganzen Kirche, womit ich Gottlob! zu Aller Befriedigung zu reüssiren schien und was von dem hochseeligen Könige mit besonders gnädigen Expressionen aufgenommen wurde. Memorial d. Gr. Nicod. Tessin.

Sechstes Kapitel.

In der Kinderstube in dem Tessinschen Hause spielten und jubelten Mutter und Großmutter mit den Kleinen, als der Archiater Hjärne hineintrat. Die Rathsherrin, an deren Rücken das eine Mädchen eben hinaufgeklettert war und sich festhielt, indem es beide Hände um den Hals der Alten schlang, während das jüngste Mädchen auf dem Schooß der Rathsherrin saß, ließ sich durch Hjärne's Ankunft nicht stören und schien nicht geneigt, von der lieben, wiewohl etwas beschwerlichen Bürde sich frei zu machen. Aber die jüngere Frau Tessin brach sogleich den Scherz mit den Kindern ab und schlug vor in ein anderes Zimmer zu gehen. Zwar machte Hjärne aus Artigkeit — indem er auf seine bekannte Eigenheit sich bezog, mehr Gefallen an Katzenspectakel und Kindergeschrei als an der schönsten Musik zu haben, — und seine Schwiegermutter in vollem Ernste Einwendungen dagegen, aber auch die letztere fügte sich endlich doch in dem Maaße dem Wun-

sche der Schwiegertochter, daß sie sich mühsam mit den beiden Mädchen, welche im ungestörten Besitz der Stellung blieben, die sie bei der Ankunft des Archiaters eingenommen hatten, aus der Kinderstube schleppte.

„Es thut mir leid, die große Fröhlichkeit hier gestört zu haben“ — nahm Archiater Hjärne in seinem gewohnten neckenden Tone das Wort — „besonders da es wahrlich nicht Schuld des kleinen Plagegeists ist, dessen Hände da eine Schlinge um den Hals der Großmutter bilden, wenn meine Schwiegermutter während der Wanderung mit ihm nicht erwürgt wurde. Aber der Auftrag eines Sterbenden ist heilig und deshalb habe ich es nicht ablehnen dürfen, ihn meiner Schwägerin auszurichten.“

„Der Auftrag eines Sterbenden an mich!“ — rief die jüngere Frau Tessin bestürzt aus. — „Um Gotteswillen sagen Sie, Schwager, wen von meinen lieben Verwandten Sie meinen?“

„Beruhigen Sie sich, liebe Schwägerin“ — entgegnete Hjärne — „keinen Verwandten betrifft es, noch weniger eine liebe Person, vielmehr den graden Gegensatz; aber am Grabe hört ja die Feindschaft auf und eben das bringt uns zur Sache.“

„Mein Schwager versteht wenigstens in demselben Maaße Neugierde zu erregen, als er Besorgnisse stillt“ — fuhr Frau Tessin fort. — „Von wem ist die Rede?“

„Von einem alten verdrängten Hofcameraden, der versöhnt aus der Welt zu gehen wünscht“, gab Hjärne zur Antwort.

„Ingeborg Gyllenstjerna!“ — fiel Frau Tessin hastig ein. — „Sollte das möglich sein! Hätte ich recht gerathen?“

„Völlig richtig“ — entgegnete Hjärne. „Ich komme von ihrem Krankenbette, und da ich die Ehre habe, der Schwager der Frau Gräfin genannt zu werden, so traue ich mir so viel Einfluß zu, meine Schwägerin überreden zu können, einen Vergleich mit ihr einzugehen, zur Bekräftigung dessen ihr einen Besuch zu machen und ihr ein christlich freundliches Lebewohl zu bieten, bevor sie von hinnen scheidet.... Ich habe nun meinen Auftrag von einer Sterbenden, die ich behandle, ausgerichtet, und glaube, daß im Grunde dieser Auftrag die Veranlassung ihr gegeben hat, mich rufen zu lassen, da ich sonst nicht ihr Hausarzt gewesen bin, und damit Basta.“

„Kaum kann ich von meiner Ueberraschung zurückkommen“ — äußerte die jüngere Frau Tessin — „und hätte ein anderer als Sie, lieber Schwager, diesen Versöhnungsantrag mir überbracht, ich würde schwerlich daran geglaubt haben. Aber wenn ich denke, wie oft ich selbst mich beklagt, und wie lange ich mich zu beklagen gehabt habe über die Unversöhnlichkeit anderer, so hieße es den Splitter im Auge seines Nächsten, aber nicht den Balken im eigenen Auge sehen, wenn ich mit nicht zu besiegender Kälte die Hand zurückstieße, welche ein sterbender Feind mir darreicht.“

Die Rathsherrin hatte von Anfang an dem Gespräche soviel Aufmerksamkeit gewidmet, als nur immer das Geplauder ihrer beiden Enkelinnen gestattete, endlich

glückte es ihr, sich von der Anhänglichkeit der Kinder frei zu machen, indem sie das eine auf das Sopha legte und das andere auf einen Stuhl setzte. Nachdem sie so ihre Freiheit wiedergewonnen, mischte sie sich in das Gespräch mit den Worten:

„Sehr richtig, und so geziemt es einer frommen Christin, meine liebe Tochter. Heißt es doch in der Schrift: was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.“

„Und aus derselben Quelle kann man hinzufügen“ — bemerkte Hjärne — „thuet wohl denen, die euch hassen und euch verfolgen. Sehr lieb ist's mir, daß die christlichen Beweggründe bei dieser Gelegenheit ausreichen. So brauche ich mich nicht auf das zu beziehen, was aus einem weltlichen Gesichtspunkte angeführt werden könnte, unter anderm auf die Annehmlichkeit der Versöhnung für ihre hochgräflichen Excellenzen Carl und Christoph Gyllenstjerna, welche dem Tessinschen Hause bereits die Ehre erzeigten, bei einigen seiner Kinder Pathe zu stehen.“

„Was mein Schwager sagt“ — nahm die jüngere Frau Tessin lebhaft das Wort — „muß jedem Bedenken ein Ende machen, was ich gegen einen Besuch bei Ingeborg Gyllenstjerna noch hegen könnte. Es hieße sie und ihre Verwandten, die uns wohl wollten, verletzen, wenn ich ihr den Rücken kehrte, nachdem sie jetzt sogar den ersten Schritt gethan hat.“

„Gut“ — sagte Hjärne — „ich eile nun zu der Kranken zurück, um sie auf die Ankunft der Schwägerin und das ersehnte Wiedersehen vorzubereiten. Gern

möchte ich (ein spöttisches Lächeln spielte dabei um seine Lippen) auf das gewöhnliche Vorrecht des Arztes Anspruch machen von allem, was seine Patienten betrifft, unterrichtet zu werden, um Zeuge der Prophezeiungen zu sein, mit welchen Fräulein Gyllenstjerna ihre Erkenntlichkeit für die Versöhnlichkeit der Schwägerin und den Beginn der neuen Freundschaft bezeigen wird."

"Was soll ein solcher Scherz, Herr Schwiegersohn!" — unterbrach ihn feierlich und besorgt die Rathsherrin. — "Das läßt sich ja fast an, als ob Hexerei im Werke wäre, und Gott wolle verhüten, daß meine fromme Tochter damit irgend zu schaffen bekomme."

"Nehmen Sie's nicht so böse, Mütterchen!" äußerte Hjärne. — "Wahr ist's, man munkelt, daß Fräulein Gyllenstjerna zukünftige Dinge vorhersehen und voraussagen könne; aber Sie kennen doch den bekannten Spruch, daß wer prophezeit, die Wahl hat zwischen zwei Wegen: zu lügen oder wahr zu sagen."

"Jeden Falls" — fügte die jüngere Frau Tessin hinzu, fürchtend, daß die leicht aufgeregten geistlichen Bedenklichkeiten der Rathsherrin ihrem Vorsatze, der von Ingeborg gewünschten Versöhnung entgegenzukommen, ein Hinderniß in den Weg legen möchten — "kann meine Schwiegermutter versichert sein, daß ich das Gespräch mit der Kranken weder von dem Zweck meines Besuches ableiten, noch irgend Gewicht auf die Vorhersagungen derselben legen werde, wenn wider mein Wünschen und Erwarten dergleichen in meiner Gegenwart aufs Tapet gelangt."

„Nun in Gottes Namen! thue wie Du willst“, seufzte die Rathsherrin.

Eben jetzt trat der Kammerherr in das Zimmer. Von dem Gespräch unterrichtet, war er ebenso erstaunt über die Versöhnungsanträge des Fräulein Gyllenstjerna, wie zufrieden mit der Annahme derselben von Seiten seiner Gattin. Er hoffe, meinte er, daß damit die letzte Saat des Unfriedens zwischen seinem Hause und dem Hofkreise ausgerottet werde; Ihre Majestäten würden es mit besonderem Wohlgefallen vernehmen, und ihre Actien bei den täglich an Einfluß zunehmenden Excellenzen dem Obermarschall und dem Oberstatthalter beträchtlich steigen.

So fuhr zu einer später näher bestimmten Zeit Frau Tessin zu der Wohnung des Fräuleins Gyllenstjerna. Dort angelangt, stieg sie in wachsender Aufregung, der eine gewisse Verlegenheit sich beimischte, eine hohe Treppe hinan und verweilte, nachdem der Bediente die Thür zu den Zimmern des Fräuleins Gyllenstjerna geöffnet, einige Minuten in dem Vorzimmer, um sich zu erholen. Das Andenken an ihr erstes glänzendes Auftreten bei Hofe, von welchem sie damals diejenige vertrieb, welche jetzt im Begriff stand, den Schauplatz des Lebens selbst zu verlassen, verband sich mit den frischeren Erinnerungen an die Demüthigungen, welche Hedwig in der Folge von der gegen sie selbst gerichteten und aufgereizten Eitelkeit derselben Verwandten zu erdulden gehabt hatte, welche ihr geholfen hatten, Ingeborg zu verdrängen. Der Gedanke an die Veränderlichkeit und Vergänglichkeit aller Dinge entlockte

ihrer Brust dabei einen Seufzer und in feierlicher Stimmung betrat sie die Schwelle der Feindin, welche Versöhnung ihr angetragen hatte. Eben läutete es in der nahbelegenen St. Olofskapelle zum Abendgebet, und der wie ein Sterbelied klagende Ton der Glocken erhöhte noch das Wehmüthige des Eindrucks.

So bewegt war Frau Tessin, daß ihre Kniee sie kaum durch den langen Saal bis vor das Schlafgemach zu tragen vermochten. Als sie im Begriff stand, die Thür aufzudrücken, wurde diese von innen von einem Kammermädchen geöffnet, welches nach ihrem Namen fragte und sie ersuchte an der Thür zu warten, bis es bei seiner Herrin sie gemeldet und deren Befehle eingeholt habe.

„Die Gräfin Tessin“, flüsterte das Kammermädchen, indem es behutsam die Bettgardine zurückschob und sich zu dem Ohre der Kranken niederbeugte.

Wie von einem Dolchstich getroffen, fuhr die Kranke, welche ohne zu schlummern mit geschlossenen Augen und im Nachdenken vertieft dalag, die Augen aufschlagend empor, während ein grinsendes Muskelspiel, gleichzeitig Spott, Freude und Verdruß verrathend, die feine Haut ihres Gesichts in Bewegung brachte und die blaubleichen Lippen erzitterten.

„Die Gräfin Tessin“ — wiederholte sie scharf — „ha ha ha! . . . Geh, verriegle die Thür, damit keiner uns störe und hereinkomme, ehe ich klingle . . . Vorher aber stelle einen Lehnstuhl neben das Kopfende meines Bettes und bitte die hochgeborne Frau Gräfin heranzukommen und sich niederzulassen“

Dies alles wurde mit so leiser Stimme geäußert, daß Frau Tessin zwar hörte, daß gesprochen wurde, aber das Gesagte nicht verstehen konnte.

Das Kammermädchen leistete dem Befehle pünktliche Folge und entfernte sich.

Frau Tessin trat an das Bett heran. Eine stumme aber beredte Augensprache zwischen ihr und der Kranken bildete die Einleitung zu dem nun folgenden Auftritte. Mit Staunen und Theilnahme betrachtete Frau Tessin Fräulein Gyllenstjerna's abgezehrte Gestalt. Wie der Tiger mit den Augen seinen Raub verschlingt, ehe er seinen Durst in dem Blute desselben löscht, so richtete Ingeborg ihre scharfen Augen auf Hedwig.

„Ist es wirklich die stolze, begünstigte Hedwig Stenbock“ — brach die erstere, halb im Bette sich aufrichtend, das Schweigen — „welche der über die Schultern angesehenen verschmähten und zurückgesetzten Ingeborg Gyllenstjerna die Ehre ihres persönlichen Besuchs erzeigt? Ha, ha, ha!“

„In dem Alter, das wir beide nunmehr erreicht, und in Deiner gegenwärtigen Lage, Ingeborg“ — suchte Frau Tessin, zugleich verletzt und betrübt über diesen ärgerlichen unerwarteten Anfang das dem Ausbruch nahe Unwetter abzulenken — „thäten wir am besten, den Schleier der Vergessenheit auszubreiten über die Mißverhältnisse unserer längst geschwundenen Jugend und noch einmal herzlich uns zu nähern, um versöhnt der ewigen Trennung entgegenzugehen. So habe ich Deine

Einladung verstanden, und nur in einer solchen Absicht kam ich hierher.«

»Mein Gott, was sie zahm geworden ist, meine Taube!« – fuhr Ingeborg in dem vorigen Tone fort. – »Das heißt die Saiten herabstimmen! Aber wer hätte auch damals, wo Ihre Majestät über den Vorrang zwischen uns zu meiner Beschimpfung entschied, sich denken können, daß das hochgräfliche Fräulein Stenbock als Schwiegertochter eines Rathsherrn und Baumeisters enden würde?«

»Sprichst Du in dieser Weise weiter« — unterbrach sie mit ruhigem Ernste und würdig Frau Tessin — »so verlasse ich Dich sogleich, und Du sahst mich zum letzten Mal. Dein hoffnungsloser Zustand allein konnte mich bestimmen, Dich zu besuchen.«

»Auch werde ich diese unschätzbare Herablassung belohnen« – entgegnete Ingeborg — »in einer Weise, wie kein anderer in Schweden, er möge so hoch oder niedrig stehen wie Du willst, es vermag. Ich werde den Schleier der Zukunft vor Dir aufheben und Dir einen Schimmer zeigen sowohl Deines eigenen Geschicks wie des Geschicks derjenigen, welche Fleisch von Deinem Fleisch und Bein von Deinem Bein sind.«

»Weder begehre noch wünsche ich zu wissen, was die göttliche Weisheit jeder menschlichen Forschung verhüllte« – antwortete Frau Tessin — »und gestehe aufrichtig, daß ich vermessenen Traumbildern und thörichten Einfällen, und etwas anderes sind Prophezeihungen nicht, keinen Glauben schenke. Sie entspringen

einer aufgeregten, und unverholen gesagt, verwirrten Phantasie.“

„Der Erfolg möge entscheiden“ — unterbrach Ingeborg sie — „und wenn ich mit meinem Tode meine Vorhersagungen besiegle, so muß wohl die Kleingläubigkeit sich gefangen geben.“

Frau Tessin, welche, so lange Ingeborg ihre Bitterkeit persönlich gegen sie richtete, in stehender Stellung am Bette verharrt war, nahm jetzt Platz in dem für sie hingesetzten Lehnstuhl.

„Endlich hörst Du auf mich zu beleidigen“ — sagte sie mit unerkünstelter Würde — „und so kann ich, ohne meiner Ehre zu vergeben, bei Dir verweilen und Dich anhören. Möge aller frühere Groll zwischen uns von diesem Augenblicke an ganz und völlig vergessen sein. Zum Beweis der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, reiche ich Dir hier meine Hand und bitte Dich um Deine Freundschaft.“

Grade jetzt beleuchtete durch die Fensterscheiben des Schlafgemachs der letzte Strahl der sinkenden Sonne das lebensgroße Bild des Reichsraths Johann Gyllenstjerna, genannt „der Große und Starke“, welches in vergoldetem Rahmen fast die ganze Wand dem Lager Ingeborg's gegenüber einnahm. Mit dem Talar bekleidet, die eine Hand auf den Landmarschallsstab stützend, den er auf dem Reichstage 1668 führte, in der andern das Ambassadeur-Creditiv haltend, erinnerte er die Schwester an die Würden, welche er bekleidet, und an die Auszeichnung, zu welcher sie selbst berufen war, wenn nicht das Weib, das eben jetzt zum Zeichen der

Freundschaft die Hand ihr entgegenstreckte, in den Weg ihr getreten wäre und die Bahn zu weiterem Fortkommen ihr abgeschnitten hätte. Bei dem Gedanken hieran erstarrte auf's Neue jedes mildere Gefühl ihres Herzens, das Hedwig's zuvorkommende Versöhnlichkeit zu erweichen nahe daran war. Sie stieß mit der einen Hand die von Hedwig dargebotene Hand zurück, und während sie mit der andern auf das Bild ihres Bruders hinwies, welchem der Maler statt des beabsichtigten Ausdrucks guter Laune den eines, man hätte sagen mögen für diese Zusammenkunft der beiden früheren Nebenbuhlerinnen bestellten, listigen Hohnlächelns gegeben, rief sie, alle ihre Kräfte aufbietend, um von Begeisterung hingerissen zu erscheinen — wodurch das Verletzende ihrer ausbleibenden Antwort auf die ihr von der Frau Tessin angebotene Versöhnung verschwand oder wenigstens beträchtlich vermindert wurde — aus:

„Siehst Du! auch ihm, dem liebsten, was ich im Leben besaß, sagte ich voraus, was geschehen werde: daß er sterben werde auf halbem Wege, wenn er nicht Acht gebe auf meine warnende Stimme. Mehr auf Königsworte, als auf die meinigen baute er .... und unverhofft ward er fortgerissen im Hochsommer seines Mannesalters. Glaubst Du, daß Carl XI es besser ergehen wird, dessen Planet das Schicksal mit dem meines unvergleichlichen Bruders verband? .... Ha, ha, ha! Nein. Wenn auch König, und so mächtig er Hedwig Stenbock's Vermählung mit dem Baumeister Tessin beschützt hat, seine Tage sind bald gezählt. Er nimmt das Abendmahl, um das Himmelreich zu ge-

winnen ... sein eigener Bruder ist's, der den Kelch ihm reicht ... ein Bruder, den er durch seine Gewohnheit zu demüthigen und zu reizen, dahin gebracht hat, daß er alles andere vergaß, nur nicht den erlittenen Schimpf und das offenbare Unrecht .... und auf dem Boden des Kelchs .... liegt Gift*) .... Du schauderst, Kleinmüthige! ... Du weinst! ... weine lieber über Dich selbst, Hedwig, über Deine eigenen Nachkommen und Deines Mannes Verwandte. Denn so lautet ihr Blatt im Buche des Schicksals: Dein Schwager Hjärne wird alsbald sich trösten über den Verlust der hingeschiedenen Schwester Deines Mannes. In kurzem wählt er eine neue Hausfrau sich und nachdem er auch diese zu Grabe geleitet, knüpft er eine dritte Ehe, sie endlich dauert bis an sein eigenes Ende ... Bildest Du Dir ein, daß Dein eigner Gatte, zu dem Du unter so vielen Demüthigungen Dich herabließest, und der Dir alles, alles zu verdanken hat, Deinem Andenken mehr Treue bewahren wird? ... Wirf ihn weg diesen Irrthum. Kaum erkaltet ist Dein Staub, so erhalten Deine Kinder eine Stiefmutter ... Stiefmutter, verstehst Du? ... Schmeichle Dir nicht, Hedwig Stenbock,

---

*) Wie die Abstammung des Bischof Carlsson von Carl X Gustav auf einem allgemein verbreiteten doch bisher unerwiesenen und vermuthlich unerweislichen Gerücht beruht, so auch die Sage, daß dieser Bischof, durch von Carl XI erlittene persönliche Beleidigungen gereizt und von den Feinden der Alleinherrschaft und den Opfern der Reduction angespornt, den vermeintlichen Tyrannen, seinen angeblichen Bruder, vergiftet habe.

mit der Hoffnung, zur Entschädigung für Deine niedrige Ehe Stammmutter des neuen Geschlechts zu werden, in das Du eintratst. In männlicher Linie erlöscht es schon im zweiten Gliede und in der weiblichen geht es traurigen Tagen entgegen. Dein ältester Sohn ist schon todt, und der einzige, der seine Eltern überlebt, wird das Unglück haben, auf dem einen Auge blind zu werden und in kinderloser Ehe zu leben. Deine älteste Tochter, die sich zweier gekrönten Häupter als Pathen rühmt, wird einem Wittwer sich vermählen, der sie überlebt und dann eine dritte Ehe schließt. Von seinen drei Kindern erster Ehe, deren Stiefmutter Deine Tochter wird, stirbt der Sohn in der Blüthe seiner Jugend; die eine Tochter verliert den Verstand und stirbt unvermählt und schwachsinnig, die andere heirathet einen Grafen, der eben so arme wie zahlreiche Nachkommen hinterläßt: das ist eine Fügung des Schicksals dafür, daß die ersten dieses Namens dazu beitrugen der Reduction eine ganz andere Richtung zu geben als mein verstorbener Bruder beabsichtigte und anrieth, und einen Gyllenstjerna übervortheilt man, verstehst Du, auch nicht in seinen Plänen ungestraft.... Auch Deiner zweiten Tochter Mann war vorher vermählt, und das einzige Kind, was sie zur Welt bringt — ein Sohn — wird zwar mit den höchsten Würden des Staats bekleidet und stirbt mit der Hoffnung, daß auch sein Sohn künftig dieselbe Höhe äußerer Ehre erreichen werde; aber jämmerlich zu Schanden wird diese Hoffnung, denn dieser Enkel Deiner Tochter entleibt sich selbst in jungen Jahren, unvermählt, aus Liebe zu einer Wirthshausdirne...

Du erbleichst, Hedwig Stenbock! Deine starren Augen wollen mein Innerstes erforschen, um meine Prophezeihungen auf Rechnung der Fieberhitze schreiben zu können; aber auch dieser Trost, so klein er auch wäre, sei Dir benommen; ich habe in diesem Augenblick den gleichen Gebrauch aller meiner Seelenkräfte wie damals in unserer beider Jugend, als ich plötzlich den Hof verließ, wo man mir unverhofft den Vorrang aberkannte; jegliches Wort, das Du jetzt aus meinem Munde vernommen, in dem Buche des Schicksals über den Sternen steht es geschrieben« ....*)

---

*) Da Leichenpredigten und Personalien außer Gebrauch gekommen sind, so möchten unsere Geschlechtslisten späterhin in Unordnung gerathen. Ich will daher in einer freien Stunde einige Worte über meine Geschwister aufschreiben.

Meine lieben Eltern Nicodemus Tessin und Hedwig Eleonora Stenbock hatten vier Kinder: Hedwig Charlotta, Carl Erich, Ulrica Maria und mich, Carl Gustav.

Meine beiden Schwestern waren Hoffräulein, zuerst bei der hochseeligen Königin Hedwig Eleonora, dann bei deren Enkelin, der Königin Ulrica Eleonora.

Hedwig Charlotta verheirathete sich mit Otto von Schwerin, damals Capitain bei der Königl. Leibgarde, ihrem Verwandten von mütterlicher Seite. Sie starb kinderlos und hinterließ nur drei Stiefkinder aus der ersten Ehe Schwerin's. 1. Einen Sohn, der mit mir in Paris war und Anno 1740 da starb, einen sehr hoffnungsvollen Jüngling; 2. Beata von Schwerin, die elendiglich schwachsinnig wurde; 3. Ottiliana, eine gescheute, verständige und tugendsame Frau, vermählt mit dem Grafen Cronhjelm auf Hakunge. Beide, Beata und

Heftig stritten, während Ingeborg sprach, in Frau Tessin's Innern der Vorsatz abzubrechen und

---

Ottiliana waren einige Zeit in meinem Hause. Nach dem Ableben meiner Schwester verheirathete sich mein Schwager mit der Wittwe des Herrn Ankarstjern, Gräfin Regina Cronhjelm, welche jetzt auf Groß Knutstorp in Skåne wohnt.

Carl Eric Tessin war glücklich und entging vielen Beschwerden, als er kaum ½ Jahr alt war.

Ulrica Maria Tessin verheirathete sich mit dem damaligen Capitain der Leibgarde, jetzigen Generalmajor und Obersten bei Upland's Regiment, Baron Friedrich Sparre, meinem lieben Schwager, der aus seiner ersten Ehe mit Frau Virginia Regina Lilljehöök fünf Kinder hatte: zwei Söhne Carl und Gabriel, und drei Töchter, Lotta, Anna Ebba und Britta Stina.

Carl war mit mir in Paris, ist jetzt Oberstlieutenant bei dem Regiment von Lingen, und mit Fräulein Ulrica Strömfeld, meiner Cousine, der seel. Gräfin Hedwig Eleonora Wrangel ältesten Tochter verlobt. Seine Redlichkeit und seine schwedische Ehre gewähren ihm in unsern Zeiten mehr innere Befriedigung, als glänzendes Glück *).

Gabriel war mit mir in Berlin und haben mir die Umstände nicht gestattet, ihm so viel Gutes zu erweisen, als ich gerne wünschte und sein edler Charakter und braves Wesen verdiente. Er ist jetzt Rittmeister bei den Südskåningern **) und mit Fräulein Coyet verlobt.

---

*) Dies war gleichwohl nicht unbedeutend. Denn bei seinem Tode 1791 war er Reichsrath, Oberstatthalter und Seraphimen-Ritter.

**) Er starb 1804 als Landeshauptmann in Christianstadt.

sich zu entfernen, mit der Anziehungskraft, welche die Prophezeihungen ausübten, und ungeachtet ihrer nieder-

---

Lotte war meiner Frau eine heitere und angenehme Gesellschaft in Paris, wo „la Rose“ noch von allen gefeiert wird, die sie kannten. Verheirathet mit dem Oberjägermeister Grafen Carl Fersen. Hat viele Kinder, und bekömmt wohl mehr. Denn noch muß sie oft Vorwürfe deshalb hören, daß sie keinen Sohn hat.

Anna Ebba starb jung und in den Kinderjahren. Britta Stina, charmant in der Gesellschaft, dreist in ihrem Hause, aufrichtig, freundlich, alle Tage dieselbe, mit einem Wort: eine würdige Schwester der Vorigen, folgte meiner Frau nach Wien und Venedig; überall beliebt und willkommen. Verheirathet mit dem Hofmarschall Grafen Törnflyckt, und hat eine einzige Tochter. Werden sehen, was dies Jahr bringt.

Ihre und meines lieben Schwagers Graf Axel Wrede Sparre Familien sind unter den wenigen, die Freundschaft bewahrten, während so viele, welche mir vielfach mehr Dank schuldig, meinem Glück, meiner Ehre und meinem Leben nachstellten.

Ich könnte davon zu ihrer Schande eine Liste aufsetzen, aber was sollte ich in meinen alten Tagen mich rächen?

Mit meiner lieben Schwester hat mein Schwager Freiherr Friedrich Sparre einen einzigen Sohn, Friedrich, der schon in seinem 17. Jahre, während meiner Präsidentschaft in der Kanzlei, mit dem Fleiße und der Verschwiegenheit eines alten Mannes geheime Reichsgeschäfte besorgte. Ihre damalige königl. Hoheiten boten ihm den Kammerherrnschlüssel an und ich konnte ohne zu viel zu sagen, ihm noch mehr Vortheile zuwenden, wenn ich nicht gewünscht hätte, daß er durch eigenes Verdienst und nicht durch meinen Credit Glück machen sollte. Jetzt hat ein

schlagenden Beschaffenheit hörte sie diese bis zum Schlusse. Ganz und gar hatten beide Frauen den vorgeblichen Anlaß ihrer Zusammenkunft, die Versöhnung, vergessen, und in diesem Augenblick waren sie ferner davon

unverschuldeter Haß sich gegen ihn gekehrt; aber da er Gott ehrt, wird es ihm nicht fehlen. Mit meinen schwachen Mitteln ist er mit Nutzen außer Landes gewesen. Mein Segen und bischen Habe werden sein Erbe, meine eigene Tugend muß sein Reichthum sein *).

Das ist nun der Funken von meinem seeligen Vater und dessen Vätern, welche, wenn sie auch nicht große genannt werden konnten, doch ehrliche und treue Männer waren. Auf zwei Reichstagen hatte ich die Absicht und konnte es unfehlbar auswirken, meinen bald erlöschenden Namen auf meinen Neffen zu übertragen, aber bei näherem Nachdenken erschien mir dies, wie vieles andere, als Eitelkeit. Würde nach meinem Tode Ritterschaft und Adel des Reichs es beschließen, so sollte mich das im Grabe freuen und wäre für die Nachkommen ein erbaulicher Beweis, daß ich als redlicher Schwede lebte und starb, und, was auch meine Feinde schwatzen, wohl gedient habe. Denn zur Genüge sehe ich, daß für meine noch kurze Lebenszeit die Verfolgungen kein Ende nehmen. Am meisten schmerzt mich, daß viele Unwahrheiten von da ausgehen, wo die Wahrheit ihren Hauptsitz haben sollte. Aber was ich erleide, ich bringe es Gott zum Opfer. Jeder will mich in seinem Kummet haben und jeder seine Untugenden mir aufbürden; aber über uns wohnt der, der sie und mich kennt; er wird meine

*) Er wurde später Reichsrath, Reichskanzler, Seraphimen-Ritter und Graf. Starb 1803.

als zuvor. Die glühenden Blicke auf Hedwig gerichtet, genoß Ingeborg die Wollust der Rache, bei Hedwig aber wich das anfängliche Mitleid mit der Lage Ingeborg's dem übergährenden Unwillen und der Verachtung.

„Für Deine unverschämten Lügen, Ingeborg, und für den noch unverschämteren Weg, den Du einschlugst, um sie mir vorschwatzen zu können“ — nahm Frau Tessin, indem sie vom Stuhl sich erhob, mit Würde und Nachdruck das Wort — „wirst Du in kurzer Zeit vor Gott Rechenschaft geben. Er möge richten. Ihm allein vertraue ich die Rache.“

Unter gellendem Hohngelächter griff Ingeborg nach dem Klingelzug bei ihrem Bette und schellte. Das Kammermädchen öffnete die Thür und Frau Tessin

---

Sache führen. Die Finsterlinge sollen verscheucht werden, die Listigen erröthen, die Lügner erbleichen, und die Schwächlinge sich schämen.“ *)

Aus des Reichsraths Grafen Carl Gustav Tessin's ungedrucktem Tagebuche vom 25. October 1756.

---

*) Die Adoption kam nicht zur Ausführung, wiewohl in mehreren Schreiben an Baron Sparre, bald nach des Reichsraths Tessin Tode, der erstere „Tessin-Sparre“ genannt wird. Doch nahm Sparre bei seiner Erhebung in den Grafenstand 1797 das Tessinsche Wappen: einen nach rechts hin aufrechtstehenden goldenen Löwen mit goldener Krone auf dem Kopf auf blauem Felde, in das dritte Feld seines Wappens auf.

eilte fort, ohne daß von irgend einer Seite an Abschied gedacht wurde.

Nach Hause gekommen, kämpfte Hedwig zwischen der Verlegenheit, das Vorgefallene und wie gemein sie genarrt und betrogen worden sei, mitzutheilen, und dem Verdrusse, das mit ihr vorgenommene grausame Spiel und ihren tiefen Herzensschmerz verbergen zu sollen. Doch entschloß sie sich zu dem letzteren nnd ihre Verstimmung, die sie vergeblich zu verhüllen sich bemühte, wurde ganz natürlich auf Rechnung ihres Besuchs an einem Sterbebette geschrieben. Indeß ging sie nicht soweit in der Verstellung, um eine Versöhnung mit Ingeborg zu erheucheln. Vielmehr klagte Frau Tessin, daß die Gemüthsverfassung des Fräuleins Gyllenstjerna nicht klar genug gewesen wäre, um den Zweck des Besuchs zu erreichen, und mit dieser sehr begreiflich scheinenden Erklärung begnügte sich ihre Umgebung.

Schon hatte sie von dem Vorgefallenen sich erholt und Ingeborg's Prophezeihungen als leere Einfälle und Geburten absichtlicher Bosheit sich aus dem Sinne geschlagen, als sie bemerkte, daß ihre Schwiegermutter nachdenklicher und weniger freundlich war als sonst. Anfangs schob dies Hedwig auf die Vorstellungsweise der Rathsherrin von dem ergreifenden Zusammentreffen an Ingeborg's Sterbelager; bald aber entdeckte sie, daß die Ursache in etwas liege, was der Alten selbst begegnet sein müsse. Bei dem zwischen ihr und der Schwiegermutter jederzeit waltenden Vertrauen ward es ihr nicht schwer das Geheimniß zu erforschen.

„Während Du abwesend warst, liebe Hedwig“ — beantwortete die Schwiegermutter ihre Frage — „theilte mir Schwiegersohn Hjärne etwas mit, das mir nie in den Sinn kommen konnte, und aufrichtig gesprochen, mir wenig Freude macht. Niemals hätte ich geglaubt, daß er je seine theure, meine so zärtlich geliebte Maya vergessen könnte; und doch hat er eben mir vertraut, daß er aufs Neue verlobt sei *). Er tröstet sich also leichter als ich über Maya's Verlust.“

Heftig erregt wurde bei dieser Mittheilung die jüngere Frau Tessin, sie zitterte und finstere Wolken der Schwermuth senkten sich auf ihr Antlitz. Ingeborg's Prophezeihungen kamen ihr bitter in's Gedächtniß und Hedwig war betroffen, sie so bald eintreffen zu sehen.

„So — o — rief sie zerstreut aus, ohne die verletzende Deutung zu überlegen, welche ihre Worte enthielten — „Schwager Hjärne tritt in die Fußtapfen meiner Schwiegermutter und wird seine zweite Ehe eine eben so glückliche als die ihrige, kann er ja nichts Klügeres thun.“

Erstaunt betrachtete die Rathsherrin ihre Schwieger-

---

*) Der Archiater, nachmalige Landeshauptmann Hjärne (geb. 1641, gest. 1724) vermählte sich zum zweiten Mal 1692 mit dem Freifräulein Catharina Elisabeth Bergenhjelm, der Tochter des Hofkanzlers Freiherrn Bergenjhelm, und nach ihrem 1702 erfolgten Ableben, das Jahr darauf mit Elisabeth Cederström, Tochter des Bischofs Dr. Carlsson.

tochter, aber da sie sich überzeugte, daß diese nicht böse gemeint, was sie gedankenlos geäußert, holte sie einen tiefen Seufzer und sprach mit frommen gen Himmel erhobenen Blicken: „Ja, ja! Du magst Recht haben, liebe Hedwig! Gott schenke Urban und seiner zukünftigen Lebensgefährtin alles Gute, was ich ihnen in ihrer Ehe wünsche."

Siebentes Kapitel.

Die Natur hatte Carl zu dem, wozu er durch die Geburt bestimmt war, zum Regenten, geschaffen. Die Reduction, ebenso die Sonne in seinem Regierungssysteme wie deren Flecken, wurde geadelt und befestigt durch die Ordnung der Kriegsmacht zu Land und See; und während Carl durch genaue und vollständige Vorschriften für fast alle Aemter und durch die Stiftung neuer, seinen großen Regentengedanken verwirklicht hatte, die ganze Staatsverwaltung in eine fortlaufende Kette zu bringen von dem Mittelpunkt der Geschäfte im Rath bis zu den äußersten Ringen amtlicher Thätigkeit, wobei im Kriegswesen die Zwischenglieder von den Obersten, in der Administration von den Landeshauptleuten, in den kirchlichen Angelegenheiten von den Bischöfen gebildet wurden, und die Reichscollegien als ein erleuchtender, in gewissen Fällen zurückhaltender, jederzeit von den Schlacken reinigender Tiegel für alle zu betrachten waren, hatte er noch Zeit und Mittel für große verschö-

nernde Unternehmungen übrig und — so sparsam wie er im Allgemeinen war, soweit es seine Person betraf, sparte er niemals da, wo es die Ausführung desjenigen galt, was er in jener Hinsicht beschloß.

Dem Vergnügen und der Behaglichkeit des geselligen Lebens war unter Carl's XI Scepter wenig Platz vergönnt. Er selbst war kalt sowohl gegen das schöne Geschlecht, wie für abwechselnden feineren Zeitvertreib und Genüsse. Auf den Landstraßen zu Pferde einherzusprengen, jagend durch die Wälder zu streifen, selbst das Boot zu rudern, in dem er über Flüsse und Seen eilte, selbst die Pauken zu schlagen — die einzige Musik, die er verstand und schätzte — machte sein gewöhnliches und hauptsächliches Vergnügen aus, bei dem er eben so wenig wie im Allgemeinen auf Reisen, ermüdete; es war für ihn nichts Seltenes, in vierundzwanzig Stunden achtzehn bis zwanzig Meilen zurückzulegen. Hier und da unterbrachen ein prächtiges Turnierspiel und Wettrennen die einförmige Dürftigkeit dieser königlichen Lebensweise: denn mit Ausnahme von Tanzen und Fechten, verstand er meisterlich und liebte er in hohem Grade Alles was Körperübung heißt, und begreiflich ist es, daß er gern sich vortheilhaft zeigte und dasjenige scheute, was ihn persönlich in ungünstiges Licht stellte. Man kann sich folglich nicht darüber wundern, daß Carl, der mit seinem krummen Beine lahmte, den Tanz im Hofkreise vermied, dagegen sich nicht nöthigen ließ, wenn es während seiner häufigen Streifereien auf dem Lande galt, mit den Weibern in den Bauerstuben im Tanz sich herumzudrehen, wo keiner auf die Anmuth der Be-

wegungen, sondern nur auf die Lebendigkeit derselben aufmerksam war. Auch auf verfeinerte Tischgenüsse verstand er sich nicht — fast als den völligen Gegensatz der Verfeinerung kann man ihn bezeichnen, und am nächsten dem rohen Diamanten vergleichen — doch war er keineswegs, was man irgend Kostverächter nennt, genoß mit großem Appetit starke und kräftige Gerichte, und konnte, ohne berauscht zu werden, mehr trinken als die meisten, was er in aufgelegter Stimmung zuweilen durch die That zu zeigen liebte *). Oft umarmte er Leute, die zu ihm kamen, drückte ihnen die Hand und klopfte sie auf die Schultern. Doch konnte er, wenn er wollte, sehr gut seine Denkungsart verbergen.

Nachdem Carl Wittwer geworden war, hörte er auf, eigene Tafel zu halten und speiste an der Tafel seiner Mutter, der verwittweten Königin. Auf die Gemächer der letzteren beschränkte sich jetzt der feinere Umgang bei Hofe, denn bei den Lebensgewohnheiten des Königs begreift man leicht, daß der Ton in seiner Umgebung ziemlich plump werden mußte. Dieser Ton, von

---

*) Zu Zeiten war auch dieser sonst mäßige König den Getränken ergeben. Ermüdet von der Arbeit und pedantischen Berechnungen, ließ er sich auf Kungsöhr und Staffund mit seinen Vertrauten los. —

Auf Kungsöhr trank der Trinkgenosse Makleer in einem Zuge den mächtig großen Pokal aus, nachdem er ihn vorher schon einmal an der Schenke zu größerer Sicherheit probirt hatte.

Aus des Reichsr. Gr. C G. Tessin ungedr. Tageb. vom 28. März 1761.

Johann Gyllenstjerna aufgebracht und mit dem Grafen Cronhjelm erlöschend, erstreckte sich herunter bis auf den Kammerherrn und Stallmeister Hård *), der jederzeit hoch in Gunst stand.

Kann Carl XI in Bezug auf die Erwerbung seiner Mittel nicht von Habgier freigesprochen werden, so war er doch, wo es um Ausgaben sich handelte, keineswegs geizig. Sparsam in Allem, wofür ihm der Sinn abging, oder was er als unnütz ansah, betrachtete er sonst die Dinge immer im Großen, wie es einem Staatsmanne und Regenten zukommt, und scheute keine Ausgaben, die seine Absichten beförderten. Vor allem zeigte sich das bei dem Stockholmer Schloßbau, selbst in den Vorbereitungen dazu — indem er, der Genauberechnende und Scharfprüfende — sogar zuweilen die Verpflichtung zur Rechnungslegung erließ. Von hohem Interesse ist es zu beobachten, wie bei der Ausführung jenes großen Werks das Vertrauen des wachsamen Monarchen neben der Vorsichtigkeit und Vorsorge des großen Baumeisters hergeht. Beide wetteifern gewissermaßen in Begünstigungen der Leute, welche bei der Arbeit benutzt wurden.

Niemand sieht ohne Bewunderung die herrliche

---

*) Gustav Hård, ein kleiner ungeheuer dicker Mann, mit rothem breitem Gesicht, hervortretenden Augen und einer schneeweißen spanischen Perücke, zu seiner Zeit ein berühmter Reiter, wurde von König Carl XI nach Spanien geschickt um Pferde zu kaufen, und war seines Herrn Favorit, immer mit in Kungsöhr und auf anderen Streifpartien, trank, donnerte und durfte frei sprechen. Tessin und Tessiniana.

Königsburg, welche zuerst Carl's XI fester Wille, und nach dem Falle seines Sohns, das Gefühl der Reichsstände für das Schöne und Geziemende, sowie Tessin's Genie, Anstrengung, Eifer und Thätigkeit der schwedischen Hauptstadt geschenkt haben, Wenige aber, die Sachverständigen ausgenommen, bedenken, was, abgesehen von den Kosten und der Arbeit selbst, zu diesem großartigen Unternehmen alles erfordert wurde. Während seiner ausgedehnten Reisen im Auslande hatte Tessin persönlich die besten Handwerker, welche nur zu erlangen waren, aufgesucht und erprobt. Nach seiner Rückkehr zum Vaterland setzte er in einem zehnjährigen Briefwechsel mit dem schwedischen Gesandten in Paris Daniel Cronström — dem Schwager des königl. Raths Grafen Lindschöld — seine Bemühungen fort, aus Frankreich solche Leute herüberzuziehen, welche sich dort durch Zuverlässigkeit oder durch sehr große Kunstfertigkeit bekannt gemacht hatten. Diese zu überreden, die milderen Lüfte ihrer Heimath zu verlassen und in dem, zu der damaligen Zeit in dem südlichen Europa nur als das Land der Bären und des Schnees verschrieenen Norden ihren Wohnsitz aufzuschlagen, war keineswegs leicht; Tessin's Verwendungen, die Beharrlichkeit Cronström's im Zureden und die freigebigen Anerbietungen des Königs, besiegten endlich alle ihre Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, und der Baumeister, welcher wohl verdient hat, in seinem Berufe „dreifach" groß genannt zu werden, gelangte in den Besitz derjenigen untergeordneten Kräfte, welche für eine gehörige Ausführung des Werks unumgänglich nöthig waren.

Schwerlich macht man sich einen Begriff von dem Heere von Künstlern, Handwerkern und Arbeitsleuten, an dessen Spitze Tessin während des Schloßbaues stand. Eine Ueberlegenheit erster Klasse sowohl als Künstler, Verwalter, Ordner und Befehlshaber der Hunderte von Untergebenen, war erforderlich, um das großartige Unternehmen zu leiten, die Sparsamkeit mit dem Bedürfniß, die Kosten mit den Anforderungen zu vermitteln und Eintracht unter den Arbeitern verschiedener Nationen aufrecht zu erhalten. Auch wäre es sogar Tessin's außerordentlicher Fähigkeit unmöglich gewesen, mit einem solchen Werke zu Stande zu kommen, hätte ihn nicht zuweilen der alleinherrschende Regent mit seinem Machtspruche unterstützt, um die Unbrauchbaren auszumerzen, die Aufsässigen zu bändigen und die Verminderung der Arbeiter abzuwenden.

Wie seine Gemahlin und sein Sohn war Karl XI gottesfürchtig gesinnt und viel lag ihm daran, seine Unterthanen andächtig gestimmt zu finden und das um so mehr, je näher sie ihm standen. Die Richtung der ganzen Zeit neigte sich nach dieser Seite. Erziehung, Zeitgeist und das Bestreben bei dem Monarchen gut zu stehen, trafen in einem Punkte — in Andachtsübungen — zusammen, und es erregte deshalb keine Verwunderung, wenn das Gebet, welches auch in der kalten Jahreszeit jeden Morgen um 6 Uhr bei dem Könige auf dem Schlosse gehalten wurde, fleißig besucht war und jeder wünschte und danach strebte dort bemerkt zu werden *).

*) In Bruzelius schwedischer Geschichte heißt es von Carl XI: „Er besaß eine unerschütterliche und ernste Gottes-

Diese Sucht erstreckte sich auf die Gotteshäuser im Allgemeinen und vorzugsweise auf die Schloßkirche, wo man berechnete, daß das zu Gott emporgerichtete Auge auch die beifälligen Blicke seines Gesalbten auf sich ziehen werde. Bei einer Vertheilung der Sitzplätze in der Schloßkirche wagte eben so wenig die geistliche wie die ausführende weltliche Macht im Schlosse (der Oberhofprediger und der Schloßvoigt) über die zu entscheiden, welche Plätze verlangten und zu erhalten berechtigt waren, sondern stellten gemeinschaftlich die Bestimmung

---

furcht. Aus dem Kirchengebet strich er selbst die königlichen Titel und setzte statt ihrer nur: erhalte unsern geliebten König. Jeden Tag las er in der Bibel, bevor er sich ankleidete. Sein Gebet verrichtete er stets knieend und besuchte oft selbst die Religionsprüfungen, welche er sehr recommendirte. Jeden 4. December feierte er in stiller Andacht auf seinem Zimmer den Sieg bei Lund. Mit großer Strenge bewachte er die Befolgung der Vorschriften für den öffentlichen Gottesdienst und suchte unter seinen Soldaten Gottesfurcht und Kenntniß des Christenthums zu befördern."

In einem dem Stallmeister Hård ertheilten Instruction heißt es u. a. er solle sich angelegen sein lassen, seine Untergebenen zu einer wahren Gottesfurcht anzuhalten; so viele als abkommen könnten, sollten sich zur bestimmten Zeit in der Kirche sowohl zur Predigt und zum Gebet, wie zu ihrer Prüfung im Christenthum einfinden. Würden sie in ihrem Christenthum vernachläßigt gefunden oder versäumten sie den Gottesdienst, worüber der Stallmeister sich noch besonders bei den Hofpredigern unterrichten könne, so solle gegen sie nach den Hofartikeln und andern königlichen Verordnungen verfahren werden.

dem Könige selbst anheim. Carl, dessen Ordnungssinn nie sich verleugnete, säumte nicht bei dieser Gelegenheit Vorschriften durch eine Resolution zu erlassen, in welche die Andacht und der Rang die Hauptrollen unter einander wechseln.

Carl's XI schaffende, verbessernde und ordnende Betriebsamkeit blieb eben so wenig wie Tessin's Vermögen allem zu genügen bei der Anlage des Königsschlosses in der Hauptstadt stehen, wo außerdem ein besonderer Zufall die Sorgen beider und die Mühe des letzteren vermehrte. Ungeachtet lange vorher getroffener Vorsichtsmaaßregeln für etwaige Feuersgefahr in der Gegend, wo die Gebäude für das Privatbedürfniß des Hofs aufgeführt waren, war Feuer in den Ställen des Königs ausgekommen, welche letztere gänzlich niederbrannten. Diese Gebäude konnte der König nicht entbehren und während Tessin Befehl erhielt schleunigst an ihre Wiederherstellung sich zu begeben, wies der König die Kosten auf die für den Schloßbau selbst bestimmte Summe an, richtete aber zugleich seine Sorge darauf, dieselben durch Anweisung von Baumaterialien zu erleichtern, mit einer Kenntniß in dieser Beziehung, welche beweist, wie diese Regierung alles im Staate an ihren fünf Fingern hatte.

Tessin betrieb nun diese beiden Bauunternehmungen mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge. Stockholms herrliches Schloß und das seinem Zwecke entsprechende geschmackvolle Stallgebäude geben noch heute davon Zeugniß und das Gedächtniß an die Anlage des ersteren

bewahrt eine schöne Schaumünze *). Während der Zeit wurde Tessin's Thätigkeit durch eine Menge andrer Bauten, besonders für den Lieblingsaufenthalt des Königs, Kungsöhr, und das nicht weit von letzterem entlegene Köping in Anspruch genommen; ja sie beschränkte sich nicht auf die Bauten selbst, sondern wurde bei der Fürsorge, welche der König dem ersteren Orte widmete, auch für das Hausgeräth und die innere Ausschmückung der Zimmer verlangt, indem der König, auf alles, was gemacht wurde und zu machen oder zu verbessern nöthig war, mit immer reger Aufmerksamkeit achtend, ihn weit über den Bereich seiner dienstlichen Verpflichtungen hinaus beschäftigte.

Graf Carlsson's Prophezeihung**) war erstaunlich schnell eingetroffen, denn der Hofprediger dieses Namens wurde innerhalb eines Zeitraumes von acht Jahren zum Priester und zum Bischof von Westerås geweiht, letzteres in einem Alter von nur 38 Jahren. Die große Gewogenheit des Königs gegen diesen nahe verwandten Prälaten offenbarte sich sogar in einer besonderen und thätigen Begünstigung der Domkirche seines Stifts, auf deren Instandsetzung und Verschönerung ansehnliche Summen und große Mühe verwandt wurden.

---

*) Vom Jahre 1692. Auf der einen Seite befindet sich das Bild des Königs mit Namen und Titel; auf der andern die nördliche Façade des Schlosses mit der Ueberschrift: Virtute domini perennat, und der Unterschrift „1692" und „Tessin inventor."

**) s. Th. 1. S. 265.

Unermüdlich in Vorsorge und Wirksamkeit, forderte Carl XI diese Eigenschaft auch von seinen Beamten, und in desto höherem Grade, je mehr er sie mit seiner Gunst und seinem Vertrauen ehrte. Beider hatte Tessin in reichem Maaße sich zu erfreuen, auch von jener Forderung wurde ihm sein gestrichen Theil. Noch war die eine Bauunternehmung nicht beendet, so wurde er mit neuen überhäuft. Bald erhielt er Befehl, innerhalb des Weichbildes der Hauptstadt ein Gebäude für die verwittwete Königin aufzuführen, oder er sollte die Zimmer in dem in Beschlag genommenen Palaste, wo Magnus Gabriel de la Gardie dem Könige jenes glänzende Fest gab, auf welches wir früher*) die Aufmerksamkeit der Leser lenkten, in dem Reductionshause und in dem Pfarrhause der Riddarholmsgemeinde in Stand setzen; bald hatte er in der Nähe der Hauptstadt mit einem Treibhause bei Carlberg oder einer Kirche bei Drottningholm, bald mit den Schlössern in Upsala und Oerebro, mit einem Altar in der Domkirche zu Upsala, mit einer Obristenwohnung in Arnö und einem Garten in Ekolsund zu thun. Konnte nun auch Tessin nicht an allen diesen Stellen an das Werk selbst Hand legen — so wurde ihm doch jedenfalls die Prüfung der Pläne und die Wahl der Arbeiter aufgetragen, und der äußerst genaue Fürst rechnete ihm es zum Verdienst oder Fehler an, wenn in einem oder dem anderen Punkte ein Versehen vorfiel.

---

*) s. Th. 1. Cap. 3.

So strenge wie dieser Monarch darauf hielt, daß die für eine Sache bestimmten Arbeitskräfte und Geldmittel ihrem Zwecke gemäß verwandt wurden, so wenig geizig war er in der Belohnung geleisteter Dienste. Daß Tessin, ebenso ausgezeichnet durch seine Kunst, seinen Ruhm und seine Thätigkeit, wie durch Gunst und Vertrauen von Seiten des Königs im Laufe der Zeit vielfache Beweise des Wohlwollens des Regenten erhielt, besagt in jener Beziehung weniger, als die Geschenke, welche Carl mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit austheilte. Ein Fürst, welcher die Leichenpredigt für eine Dame seines Hofs mit 216 Loth vergoldeten Silbers und 60 Ducaten in Gold belohnte und der alljährlich zu Neujahrsgaben 2000 Dukaten einschmelzen ließ, kann wohl nicht mit Recht geizig genannt werden*).

---

*) „Unsere früheren Könige bis auf Carl XII und mit Einschluß des letzteren hatten den Gebrauch dem Hofstaate und Anderen Neujahrsgeschenke zu machen, welche von dem Hofkämmerer und anderen Hofbedienten herumgetragen wurden. Die Trinkgelder vermehrten deren sonst geringe Einkünfte. Jeden Neujahrsabend wurde meinem seeligen Vater irgend eine Gabe gebracht, meist von altem ganz oder theilweise vergoldetem getriebenen Silber mit erhabenen Figuren; Waschschüsseln, Kannen, Confectschaalen u. s. w. Diese Dinge wurden gemeinlich an den Hofkämmerer wieder verkauft und das nächste Neujahr aufs Neue zu Geschenken benutzt, so daß sie in beständiger Bewegung waren.

A. d. ungedr. Tageb. des Reichsraths Gr. C. G. Tessin v. 15. Aug. 1759.

Für manchen in späteren Zeiten als freigebig geprie-senen Prinzen möchte auch in dieser Beziehung die Vergleichung mit dem Reichshaushalter Carl XI un-günstig ausfallen.

Und für was alles hatte dieser nicht Zeit, Neigung und Fähigkeit! Andacht, Jagd, Reisen; riesengroße eben so vielfache wie verschiedenartige Bauten; das Riesen-unternehmen, die Armee-Eintheilung, bei welchem keine Einzelnheit seinem scharfen Blicke entging; das Besteu-rungswerk, dem er aufmerksam folgte; die Schöpfung eines Hauptsitzes zu gleicher Zeit für die Orlogsflotte und die schönste Provinz des Reichs*); die Einrichtung von Staats- und Landmesser-Contoren, von Gesund-

„König Carl XI hörte durch das Fenster zwei arme alte Weiber disputiren. Die Eine sagte: es geschieht doch wie Gott will; die Andere: es geschieht doch wie der König will. Die Weiber kümmerten sich nicht um Gründe oder viele Worte, denn sie sagten immer ein und dasselbe: es geschieht doch was der König will: es geschieht doch was Gott will."

„Der König ließ zwei Kuchen backen, den einen nur von Teig, den andern mit Dukaten vermischt. Der Dukatenkuchen ward der Advokatin des Königs gegeben, den Teichkuchen erhielt die, welche sich auf Gott verließ. Die erstere hielt ihren Kuchen für schwer und schlecht gebacken, schlug ihn aus und tauschte. Also geschah doch was Gott wollte und der beste Kuchen ward der zu Theil, die auf ihn ihren Trost stellte." Des Gr. C. G. Tessin ungedr. Tageb. vom 25. Febr. 1758.

*) Die 1680 erfolgte Gründung von Carlskrona mit seinem Hafen, einem der besten in Europa. Carlskrona ist die Haupt-stadt der Provinz Blekingen. A. d. Ueb.

heits- und Alterthümercollegien; Ertheilung vollständiger Vorschriften für fast alle Aemter; die Reduction, diesen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen — alles dies zusammen wäre für gewöhnliche Regenten eine Arbeit für Jahrhunderte gewesen, gleichwohl ward es während einer Regierungszeit von nur einem Vierteljahrhundert vollendet, und nicht einmal ungestört und ungetheilt konnte diese den großartigen durchgreifenden Unternehmungen gewidmet werden. In einem mehrjährigen Kriege erkämpfte Carl sich mit Recht einen Heldennamen, und während er als Sieger aus dem Streite gegen auswärtige Feinde hervorging, wurde das Land verwüstet und geplündert, dessen friedliche Bewohner ermordet von zahlreichen, mehr oder weniger regelmäßig organisirten Straßenräuberbanden, den berüchtigten „Schnapphähnen." Diese waren ein Krebsschaden an dem Staatskörper, der nicht kleinmüthig und zaghaft behandelt werden konnte, ohne den Staat der Zerstörung auszusetzen. Zwar die angewandten Heilmittel waren fast ebenso gewaltsam und grausam, wie die Krankheit selbst, doch dies Uebel war wenigstens vorübergehend und jedenfalls ist es auch für eine mehr als 170 Jahre von den Gefahren entfernte Nachwelt unendlich leichter mit Ruhe und haarscharfer Bestimmtheit zwischen dem Bedürfniß unerbittlicher Strenge und gräßlicher Uebertreibung der Maaßregeln, zwischen Staatsklugheit und Billigkeit, zwischen dem Staatsnutzen und der Menschenliebe, zwischen der Pflicht des Staats, das Leben und Eigenthum der den Gesetzen Gehorsamen zu schützen, und dem Rechte derer, welche

diese bedrohten und gewaltsam kränkten, auch bei der Bestrafung die Gesetze zu Gut zu haben, zwischen der Unschuld bei den Tausenden von Opfern, auf deren Rettung es abgesehen war, und den Hunderten unglücklicherweise Unschuldigen, welche man für diese Rettung preisgab, zu unterscheiden — und für die Crisis ein eben so wirksames wie menschliches Heilmittel zu finden. Ohne Zweifel eine Eisenhand war nöthig, um unter so gefahrvollen Verhältnissen die Zügel zu halten — kleine sanfte Finger hätten das Uebel nur ärger gemacht — daß aber diese Eisenhand mit den Uebelthätern zugleich auch diejenigen zu Tode drückte, welche das Unglück hatten in der Nähe des Schauplatzes der Missethaten zu sein, bleibt ein unauslöschlicher Fleck auf Carls XI Regentenruhm. —

Er erließ nämlich eine Verordnung, welche die einzelnen Gemeinden für jede verübte Gewaltthat verantwortlich machte.

Für jeden Reisenden, der ermordet wurde, sollten sie 1000 Reichsthaler Buße erlegen und außerdem sollte jeder dritte Mann in der Gemeine nach dem Loos am Leben gestraft werden. In ein paar schonischen Dörfern machten die Bauern sich aus, daß für jeden Schnapphahn, der durch ihre Schuld entwische, 100 Reichsthaler erlegt und außerdem jeder 10te Mann unter den Bauern ausgeliefert werden sollte, um gehängt zu werden. In einer andern Gemeinde wurde eine Jagd auf Schnapphähne angestellt und dabei alle Höfe bis auf zwei in Asche gelegt. Aehnliche Nachsuchungen betrafen mehrere andere Gegenden. Die

Schnapphähne wurden auf den öffentlichen Wegen aufgespießt. Wer von den Bauern anzuzeigen unterließ, wo einer von den entwischten Verbrechern zu finden sei, wurde mit dem Rade bestraft, und Weiber, die Nachrichten zutrügen, sollten gestäubt werden und die Ohren verlieren. Etwa nach Verlauf von acht Jahren schien dieses unerhört grausame Verfahren ferner unnöthig. Der Generalgouverneur, königl. Rath und Feldmarschall Graf von Ascheberg bewirkte damals Freisprechung von der Todesstrafe für alle dazu Verurtheilten, und außerdem Gnade für diejenigen, welche durch das Loos dem Beil anheimgefallen waren.

Die Reduction und die Ausrottung der Straßenräubereien waren in ihrem Princip eben so wohlthätige wie preiswürdige Maaßregeln, aber durch die Art und Weise ihrer Ausführung erweckten und verdienten sie gleichen Abscheu. Dem einen Zwecke wurde der höhere und reiche Adel mit Ausnahme der bei der Reduction Mitwirkenden und gewisser Günstlinge, dem anderen der Bauer Preis geben. Nicht ausschließlich auf Rechnung der gebrochenen Aristokratie kann man daher die Beschuldigung der Tyrannei setzen, welche Carl's XI Regentennamen anklebt.

Veranlassung zu tief empfundenem Unwillen gab es nach verschiedenen Richtungen. Lange keimte dieser im Verborgenen bei den Unterdrückten und deren Freunden und Verwandten. Als späterhin Besorgnisse vor weiteren Verfolgungen entstanden und man neue Demüthigungen erfuhr, als Männer aus allen Classen der

Gesellschaft davor zittern mußten — da schmolz der Schmerz von den Leiden, der Unwillen über das Unrecht, das Verlangen nach Rache, der Trieb der Selbsterhaltung in einen entsetzlichen Gedanken zusammen; und als dieser Gedanke That ward, endigte einer der größten Regenten Schwedens — ein Held auf dem Schlachtfelde, Staatsmann im Rath, Reichshalter ohne Geiz, freigebig ohne Verschwendung, oft großartig selbst in Kleinigkeiten, niemals kleinlich in großen Dingen — endigte, sagen wir, vor dem Ablauf seiner Tage.

Achtes Kapitel.

Schon um 4 Uhr Morgens, als von den Kirchthürmen der Hauptstadt geläutet wurde und man Trommelwirbel von der Hauptwache vernahm, wieherten gesattelte Rosse auf dem von Fackeln erhellten Schloßhofe und alles war bereit zu einer königlichen Lustfahrt. Eifrig beschäftigten sich die Schloßbedienten damit die Zimmer aufzuräumen und zu heitzen, während unter den Wachthabenden im Trabantensaale folgende Unterredung Statt fand.

— An andern Höfen pflegt man um diese Zeit sich niederzulegen und aufzustehen, wenn die Sonne am höchsten am Himmel steht, hier aber kann man lauern, „bis der Teufel sich schonen darf,“ wie das Sprichwort sagt. Se. Majestät ist schon an ihrem Schreibtisch und der Staatssecretair Piper drinnen bei ihr im Cabinet.

— „Ein anderes Sprichwort sagt: „früh satteln und spät reiten“ und das wird wohl heut der Fall sein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stallmeister Hård treibt und drängt nach seiner Gewohnheit früher als nöthig, und ich weiß bestimmt, der König hat vor der Abfahrt den kön Rath Wachtmeister, den Oberstlieutenant Fabricius, der eher Jerusalems Schuhmacher heißen sollte, und den Bischof Carlsson, welcher gestern von Westerås nach Stockholm gekommen ist, zur Audienz rufen lassen."

— "Ach was den Herrn betrifft, so soll er nur an der bevorstehenden Bären- und Elendjagd Theil nehmen, die hätte ich aber auch lieber bis zu 'ner milderen Witterung und ein bischen längeren Tagen verschoben."

"Weist Du denn, was wir heut für einen Tag haben? Carlstag, den Namenstag des Königs und des jungen Kronprinzen. Der weiß nichts Lustigers als Bärenjagd, je wilder und gefährlicher desto besser, und wenn gestern Nachrichten eingelaufen sind, daß bei Svartsjö Bären sich gezeigt haben, so wird heut die Jagd angesetzt, besonders, da es gilt den Tag gehörig zu feiern."

"Ja, mit diesem Königssohn wirds dereinst tagen, daß es 'ne Art hat, und wenn er nicht noch bei seines Vaters Lebzeiten den Hals bricht, so werden wir wohl, und tausend Andere mit uns, das Herzblut hergeben müssen, kommt er auf den Thron. Das Himmelszeichen Löwenherz zeigte sich nicht vergebens über Schwedens Hauptstadt bei seiner Geburt."

"Das glaub' ich auch, doch kann uns persönlich das ziemlich gleichgültig sein; denn nach dem natürlichen Lauf der Dinge kann der Vater noch über 40 Jahr leben und dann wird keiner von uns mehr auf dem Pferde jagen und das Gewehr führen."

Die Ankunft des Oberstlieutenants Fabritius verursachte eine Unterbrechung in der Unterhaltung der Trabanten. Freundlich aber mit Würde sie grüßend schritt dieser durch den Saal in das daran stoßende Audienzgemach.

— „Der sieht wenigstens wie ein Generallieutenant aus, und so etwas wird er wohl auch mit der Zeit. Der König ist sehr zufrieden mit dem, was er während seiner langen Sendung in Persien ausgerichtet hat. Die ersten Morgenländer, welche ihre vaterländischen Waaren nach Schweden führten, wurden nicht bloß mit des Königs Wagen, Pferden und allerhand Staat nach der Hauptstadt eingeholt, sondern auch umhergeführt, um alles Merkwürdige bei uns zu sehen, als ob sie allesammt fremde Fürsten gewesen wären; ja während der mehreren Wochen, die sie mit dem Verkauf ihrer Seide zu thun hatten, wurden sie auf Kosten des Königs bewirthet und unterhalten.“

„Das mag alles seine Richtigkeit haben, aber der Mann selbst hat eben keine Seide bei seinem Unternehmen gesponnen. Der wird noch lange eine unterthänige Forderung für die theueren Gesandtschaftskosten haben und für die Ehrengeschenke an den Persischen Schach, die er aus seinem eigenen Beutel vorschoß.“

„Damit hats keine Gefahr! Früher oder später bekommt er das Seinige wieder, und einstweilen hat ihm ja Se. Majestät ein adliches Wappen und Sitz und Stimme im Ritterhause verliehen.“

— „Ha ha ha! Ein schöner Ersatz für baares gutes Geld in unserer Zeit, wo der Adel nichts mehr zu be-

Bayerische Staatsbibliothek München

deuten hat! Und außerdem wenig schmeichelhaft für einen Abkömmling von Roms Fabritiern vor mehr als 2000 Jahren her, der jüngste unter dem schwedischen Adel zu sein!"

Neue Unterbrechung des Gesprächs. Bischof Carlsson ging durch das Zimmer nach dem Audienzsaal. Sein Blick war finster und in seinem Aussehen und seiner Haltung malte sich zugleich Furcht und Verdruß ab.

„Der hochwürdigste Herr sah grad' aus, als hätt' er die Butter verkauft und das Geld verloren. Etwas, das ist klar, drückt ihn auf der Leber. Vielleicht ist eine von seinen Dirnen zu früh schwanger geworden, um sich noch einen Mann zu verschaffen, oder ehe ein Pastoral für den gewählten Bräutigam ledig wurde."

— „Ha, ha ha! Er machte grad' so grimmige Augen wie ein Bulle zu einem Fleischhändler; eben so böse aussehend würde ich Seine Hochwürden mir vorstellen, wenn einer in seiner Gegenwart die Weise sänge „von Bischof Carin, Domprobst Lisa und dem Alten." Ha, ha, ha!"

In diesem Augenblick erschien der Kammerherr Tessin, ein Bund Papiere in der Hand, in Gesellschaft eines Offiziers in fremder Uniform. Während beide durch das Wachtzimmer nach dem Audienzsaal schritten, musterten der Offizier und die Trabanten einander vom Kopf bis zu den Zehen.

— „Wer zum Henker kann der Fremde da sein, den Tessin mitbrachte? Der trägt die Nase wahrlich nicht wenig hoch!"

Bayerische Staatsbibliothek München

— „Hm! Kennst Du nicht den Sohn des reichen Kammerraths Cronström, des verstorbenen Grafen Lindschöld's Exzellenz Schwager, jetzt in holländischen Diensten und mit einer schönen und munteren Holländerin verheirathet, die ihm nun hierher nach Schweden gefolgt ist, ebenso wie sie ihn sonst auf seinen Feldzügen zu begleiten pflegt *). Hier in Stockholm führt ihn nun der Kammerherr Tessin überall umher, aus Dankbarkeit vermuthlich, denn Cronström's ehemals allmächtiger Schwager, ein jeder weiß ja was er galt, griff ihm unter die Arme. Assessor Cronström bei Svea-Hofgericht, der niemals da arbeitete, sondern in Paris liegt und damit zu thun hat, die nöthigen Handwerker und Materialien für die hundert Bauunternehmungen hier zu besorgen, ist auch ein Bruder der verwittweten Gräfin auf Saffsund.“

„Sonderbar ist's, daß Se. Majestät, die doch so genau in allem und so strenge gegen ihre Beamten ist, dem Assessor Cronström erlaubt, da draußen in Paris sich aufzuhalten, und seinen Dienst hier zu versäumen.“

*) Fräulein Trajectina Anna Elisabeth Tuyl van Servorskerken. — Die junge Frau liebte ihren Mann so sehr, daß sie ihm ins Feld folgte und heldenmüthig allen damit verknüpften Gefahren und Beschwerden sich unterwarf. Als sie einst allein im Zelt war, flog eine Kugel hinein und zu ihren Füßen nieder. Da ihr sogleich herbeieilender Mann sie fragte, ob sie sich nicht sehr erschreckt habe, antwortete sie „die Kugel kam so schnell, daß ich nicht Zeit dazu hatte, nachdem sie einmal eingeschlagen, wäre es aber unnütz und lächerlich sich zu fürchten.“

— „Ja wunderlich sieht das zwar aus, aber ihr könnt glauben, daß er in Frankreich mehr Nutzen schafft, als daheim im Hofgericht; sonst würde er schon Befehl erhalten, sich nach Hause zu verfügen. Daß er aufpaßt wie ein Rabe und das Herz als schwedischer Unterthan auf dem rechten Flecke hat, bewies er, als er verhinderte, daß ein für Schweden und unsern jetzt regierenden allergnädigsten König erniedrigendes Sinnbild an einer Bildsäule des Königs von Frankreich angebracht wurde, und doch hat Assessor Cronström weder einen Titel als Diplomat, noch ist er in solcher Eigenschaft accreditirt, und der seelige Graf Lindschöld durfte nicht einmal Sr. Majestät die Geschichte und das brave Benehmen seines Schwagers melden.“

— „Ja wenn es um die Gefährdung oder Erhaltung der Gunst des Königs sich handelt, war der verstorbene Herr Rath ein gewaltig vorsichtiger Herr, das weiß alle Welt; aber die Großen von den alten Familien liebten ihn doch nicht mehr, das ist eben so allgemein bekannt. Sie hassen sowohl seine wie seiner Frau Verwandte, und um dem Cronström da, den wir eben in den Audienzsaal gehen sahen, einen Streich zu spielen, der wenn das Unglück gewollt hätte, verflucht schlecht hatte ablaufen können, hatte die Oberhofmeisterin der jüngsten Prinzeß Ulrica Eleonora gelehrt ihre kleinen Hände so niedrig wie möglich zu halten, um den stolzen fremden Krieger, als er vor einigen Tagen bei der königlichen Familie Audienz hatte zu zwingen, sich recht niedrig zu bücken. Auf eine so tiefe Verbeugung unvorbereitet, war Cronström nah daran das

Gleichgewicht zu verlieren und über die Prinzessin zu stolpern, die er bei einem solchen unglücklichen Falle sicher ganz und gar erdrückt hätte. Die Hochvornehmen am Hof der verwittweten Königin lachten schadenfroh über die Geschichte und selbst Ihre Majestät soll im Stillen allergnädigst gelächelt haben.«

»Nun und der König?«

»Das kannst Du doch denken, auch wenn ich's nicht ausdrücklich hinzufüge, daß keiner gewagt hat, ihm den Spaß zu erzählen. Dann hätte wohl der Teufel die Oberhofmeisterin und die Lacher dazu geholt. Er läßt, hol' mich der Henker, nicht ungestraft Scherz treiben, weder mit den Personen selbst, welche er mit seiner hohen Gnade beehrt, noch mit deren Angehörigen.«

Der königliche Rath Wachtmeister ging durch das Trabantenzimmer und den Audienzsaal ohne weiteres in die inneren Gemächer des Königs; letzteres war ein anerkanntes Vorrecht der Rathsherren. Als er in das Kabinet trat, wo der König an seinem Schreibtisch saß, beschäftigt damit, seinen Namen unter verschiedene Ausfertigungen zu schreiben, welche der Staatssekretär Piper, über den Inhalt Rechenschaft gebend, zu seiner Unterschrift vorlegte, schob der Monarch die Papiere bei Seite und reichte Wachtmeister die Hand zum Willkommen, indem er scherzend hinzufügte, daß sie heut gegenseitig glückliche Jagd sich zu wünschen hätten. »Sehen Sie zu, lieber Piper« — befahl jetzt Carl, — ob Tessin draußen im Audienzsaal ist, und fragen Sie ihn, ob er über etwas mit mir zu sprechen hat, denn seine Angelegenheiten müssen vor allen eilig abgemacht

werden. Jeder Tag Aufschub kostet meiner Schatzkammer unnütz Geld und verzögert alle unsere wichtigen Bauunternehmungen.“

Der kaum ausgesprochene Befehl war sogleich befolgt, und nachdem Tessin mehrere Anträge gemacht und des Königs schriftliche Genehmigung, welche Piper an dem einem Ende des Tisches sitzend ausfertigte, und der Monarch nach raschem Durchlesen mit seinem Namen bekräftigte, erhalten hatte, nahm der König mit verstelltem Ernst das Wort:

„Sie haben in meinem Reiche jedenfalls zu wenig Beschäftigung jetzt, lieber Tessin! Ich fürchte, daß Sie in Leichtsinn verfallen und darin sich verlieren. Zum Glück ist mein Schwager in Dänemark gesonnen, Ihnen ein neues Feld für ihre Wirksamkeit zu eröffnen, wenn Sie sonst Ihre Rechnung dabei zu finden hoffen, in welchem Falle allein ich meine Einwilligung dazu geben würde.

In höchster Bestürzung gestand Tessin, die Meinung des Königs nicht auffassen zu können.

„Nun Scherz bei Seite“ — fuhr Carl ungekünstelt fort — „Se. Dänische Majestät hat ihrem Gesandten bei mir aufgetragen meine Erlaubniß für Sie zu erbitten, so oft Ihre Geschäfte in Schweden es zuließen, nach Kopenhagen reisen zu dürfen, und bei der Ausführung des dort beabsichtigten Schloßbaues behülflich zu sein. Denn mein Herr Schwager hat während Ihres letzten Aufenthalts in seiner Hauptstadt Ihre tiefen Einsichten in die Baukunst, Ihre leichte Methode bei der Ausführung, durch die Gedanken kennen gelernt,

welche Sie in dieser Beziehung gegen ihn selbst zu seiner völliger Befriedigung geäußert haben, als Sie den Platz in Augenschein genommen hatten, auf welchem er seinen großen Schloßbau beabsichtigt. Se. dänische Majestät schließt mit der Versicherung, daß sie mit verbindlichster Dankbarkeit die freund- und brüderliche Willfährigkeit erkennen würden, welche sie in dieser Sache von mir erwarteten .... Nun was sagen Sie selbst dazu?"

"Eben so überrascht wie geschmeichelt fühle ich mich von dem hohen Vertrauen Sr. dänischen Majestät", erwiederte nicht ohne Verlegenheit Tessin — "zwar haben Ew. Majestät selbst mir viele und wichtige Arbeiten anzuvertrauen geruht, doch zweifle ich nicht mit Ew. Majestät Erlaubniß, auch für jene hinlängliche Zeit zu finden, doch zu dem Zweck Reisen nach Kopenhagen zu machen ...."

"Kann nicht geschehen" — fiel der König lebhaft ein — "und können Sie meinem Schwager nicht in anderer Weise zu seinem Wunsche verhelfen, so schlage ich alles ab. Sie würden da in eine Art Abhängigkeit auch von ihm gerathen, und Niemand kann zweien Herren dienen."

"Wäre mir gestattet, die Zeichnungen zu machen und mit jemand, den Se. dänische Majestät dazu bestimmte, in Briefwechsel zu treten" — bemerkte Tessin — "so kann durchaus dasselbe geschehen, als wenn ich an Ort und Stelle wäre, denn keinen Falls kann die Rede davon sein, daß ich persönlich die Ausführung leite."

„Gut, dazu gebe ich mit Vergnügen meine Einwilligung“ — erklärte Carl — „und ich werde dem dänischen Gesandten eröffnen, daß er sich an Sie zu wenden habe.“

Hiernach verabschiedeten sich sowohl Piper wie Tessin.

Als sie eben im Begriff standen sich zu entfernen, äußerte der König nicht ohne Heftigkeit zu Wachtmeister: „Graf Nils Thuresson ist gegenwärtig nicht mehr derselbe als damals, wo wir bei jedem Treffen in Schonen uns stets auf demselben Flügel befanden. Die Bestallung als kaiserlicher General-Feldmarschall-Lieutenant, der Römische Reichsgrafen-Brief und das Anerbieten der Republik Venedig, den Oberbefehl über ihre gesammte Kriegsmacht zu übernehmen, hat ihm wahrscheinlich den Kopf verrückt. Er würde sonst sich nicht so nöthigen lassen, bei seinem Herrn und König sich einzustellen.... Nein, Hastfehr hat Recht. Mit diesem Gönner steht es nicht richtig. Mit eigenen Schwingen will er fliegen, merke ich. Der vermessene Thor! Ich kann sie ihm verbrennen, wie die Sonne mit Icarus that.“

Als Piper und Tessin die Schloßtreppe herabstiegen, begegnete ihnen der königl. Rath Bjelke, im Begriff sich hinauf zum Könige zu begeben.

Nach gegenseitiger Begrüßung äußerte freundlich Graf Bjelke: „ich komme zur rechten Zeit; da der Herr Staatssekretair Se. Majestät bereits verlassen, so darf ich nicht fürchten den König in der Beschäftigung

mit wichtigen Reichsangelegenheiten zu stören, und kann doch an der Jagd noch Theil nehmen.“

„Wenn Ew. Excellenz ich einen Rath zu geben hätte, und für ihn als einen Beweis wohlgemeinter Ergebenheit günstige Aufnahme mir versprechen dürfte“ — wand Piper mit erheuchelter Theilnahme ein — „so vermeiden Ew. Excellenz grade jetzt mit Sr. Majestät zusammen zu treffen. Allerhöchstdieselben sind in der entsetzlichsten Laune. Wir alle, die das edle Herz des großen Königs kennen, wissen, daß wenn die erste Hitze sich gelegt, nichts von ihm zu befürchten steht; aber so lange jene Stimmung dauert, ist es nicht gut sich ihm zu nahen .... In diesem Augenblick schien eine Aeußerung des Grafen Hastfehr Se. Majestät in Aufregung versetzt zu haben, und so eben sprachen Allerhöchstdieselben Ew. Excellenz Namen in einer Weise aus, die mich besorgen läßt ...“

„Aha!“ — fiel Bjelke ein, indem er, in Nachdenken versunken, den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase legte, während ein Ausdruck von Schadenfreude auf Piper's Gesicht sich zeigte und letzterer mit durchdringenden und lauernden Blicken die verborgensten Gedanken in Bjelke's Innern zu erforschen schien. Was dieser dachte und den Nebenstehenden unverständlich zwischen den Zähnen murmelte, war in Worte gekleidet etwa Folgendes: — „Hastfehr, ich weiß, wünscht, daß ich nach meinem General-Gouvernement in Pommern beordert werde, und was er will, glückt ihm alles. An offener Wirthstafel hat er gegen mich erklärt und seinen Kopf dabei zum Pfand gesetzt

daß ich keine weitere Beförderung erhalten sollte .... Jetzt, wo der König verstimmt ist und die Jagd im Sinn hat, ist nicht der Augenblick dem Sturm zu begegnen und eine Erklärung herbeizuführen . . ."

"Mein Beschluß ist gefaßt" – fügte Graf Bjelke laut hinzu — "ich kehre um."

Bei den nun folgenden Abschiedsbegrüßungen verbeugte sich Piper tiefer als gewöhnlich, um das Hohnlächeln zu verbergen, das er nicht ganz und gar zu bemeistern vermochte.

Nachdem beide allein waren, äußerte Tessin ebenso erstaunt wie betroffen zu Piper: "Würde nicht Se. Excellenz besser gethan haben sich sogleich zu Sr. Majestät zu begeben, deren Mißvergnügen grade durch die Abwesenheit des Herrn Grafen hervorgebracht schien?"

"Es wäre möglich" — erwiederte Piper kalt — "doch für die Schatzkammer ist es jederzeit ein Gewinn, wenn Graf Bjelke in der Entfernung gehalten wird; denn sonst plagt er den König so lange mit seinen Jeremiaden über die Reduction in Pommern und die vermeintliche Bedrückung seiner deutschen Unterthanen, bis dieser endlich, wenigstens theilweise, nachgiebt und so seine Mittel vermindert, sowohl Ihnen wie uns Anderen Gutes zu erzeigen."

Tessin schwieg. Sein Gefühl verbot ihm in Piper's eigennützige Absichten einzustimmen; die Vorsicht aber rieth ihm, einem Günstlinge nicht zu widersprechen, dessen Einfluß täglich wuchs, und der ihm persönlich gewogen war.

In dem Audienzsaal warteten indessen Fabritius, Cronström nud Carlsson. Stillschweigend musterten sie einander, denn keiner kannte den andern. Dem Prälaten gestattete jedoch seine Stimmung nicht, seine Aufmerksamkeit lange auf etwas anderes zu richten als seine eigene Unruhe. Diese war durch die wenig freundlichen Worte geweckt worden, mit welchen der König ihn zu sich hatte rufen lassen und veranlaßte ihn zu eben nicht angenehmeu Vergleichungen zwischen jetzt und damals, wo er sich zum ersten Male in dem Audienzsaal befand und erwartete, was der Monarch ihm zu verkünden haben möchte.

Was dieser jetzt gegen ihn im Sinne hatte, säumte nicht sich zu zeigen. Von Wachtmeister gefolgt, trat Carl aus seinem Arbeitszimmer in den Audienzsaal; freundlich nickte er den beiden Kriegern zu und blieb dann vor dem Bischofe stehen, den er mit finsterem Blicke fixirte.

„Sie haben meinem Vertrauen schlecht entsprochen, Doctor Carlsson! und sehr undankbar für die Gnade sich bezeigt, die ich Ihnen durch Verleihung eines der ersten Stifte meines Reichs erwies“ — „nahm der König mit erhobener Stimme und drohender Miene das Wort — „ich kann die unwürdigen Motive nicht dulden, welche seit ihrer Ankunft im Stift Westerås bei Beförderungen befolgt worden sind, indem die fettsten Pfründen jederzeit solchen Geistlichen zufielen, die sich herabließen ihre Mägde, welche, wenn das Gerücht nicht lügt, sogar mitunter ihre Buhlerinnen gewesen sind, zu heirathen. So ist es zu ihrer eigenen Schande und zur

Schande des Amts, das Sie bekleiden, dahin gekommen, daß die Gassenbuben auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt Ihres eigenen Stifts Spottlieder auf Sie singen. Wenn dergleichen bei einem der Ihnen untergeordneten Priester begegnete, so würde er vor das Domcapitel gefordert werden, Sie selbst würden ihn striegeln, daß er daran dächte und vielleicht verlöre er noch die Kappe dazu. Und damit ist Ihr Sündenregister noch lange nicht zu Ende. Das schlimmste ist noch übrig; denn wie haben Sie sich unterstanden mir zu trotzen, mir, Ihrem von Gott gesetzten allein gebietenden und ihm allein für seine Handlungen und Beschlüsse Rechenschaft schuldigen Alleinherrscher, bei der Besetzung von Gangnäss Pfarramte? Von den vielen lahmen und unbegründeten Vorstellungen, womit Sie bei mir um dieses Pastorat einkamen, kann ich nicht anders urtheilen, als daß Sie entweder Vergnügen und Lust daran finden, harte und ungnädige Erlasse von mir zu erhalten, oder daß Sie den Nachkommen zeigen wollen, Sie hätten es gewagt mit mir zu streiten, ob mein oder Ihr Wille geschehen solle, indem Sie wissen, daß alle Erlasse einregistrirt werden, oder daß Sie eine zeitlang gedankenlos waren, und sich nicht zu erinnern vermochten, was in der Sache vorgefallen war. Das erste kann ich mir nicht denken, weil Sie davon weder Gewinn noch Vortheil ziehen konnten, nach dem Sie sonst gewaltig trachten. Bei dem zweiten sehe ich auch keinen Nutzen für Sie. Das letzte muß also die wahre Veranlassung sein, und unter diesen Umständen dürfte es Ihnen schwer fallen, ein so mühseliges

und wichtiges Amt, als das Ihnen anvertraute, länger zu verwalten.“ *)

Zitternd, weniger aus Furcht wie vor Wuth, die um so gewaltiger in der Tiefe seiner Seele arbeitete, als sie äußerlich vor dem aufgereizten, heftigen und entschiedenen Alleinherrscher sich verbergen mußte, stammelte Bischof Carlsson, bald bleich wie der Tod, bald glühend wie im Fieber, einige unzusammenhängende, kaum hörbare Entschuldigungen. Aber unauslöschlich prägte sich von Stunde an in das Herz des Prälaten glühender Haß gegen den König, der ihn so bitter demüthigte und beleidigte.

Grade jetzt erschien in dem Audienzzimmer der Stallmeister Hård, und nach einer Verbeugung trat er ohne weiteres an den König heran und meldete mit halblauter Stimme, daß die Rosse seit mehr als einer Stunde gesattelt auf dem Schloßhofe ständen und alles zur Abreise bereit sei.

„Gut, mein Alterchen!“ — antwortete Carl, seinen Günstling huldreich auf die Schulter klopfend — „gehe nur zu Deinen Pferden herunter und sieh zu, daß auch die tüchtigsten Hunde in Ordnung sind; ich werde nicht lange auf mich warten lassen.“

„Leben Sie wohl, Bischof Carlsson“ — fuhr der König nunmehr gegen diesen fort — „ich ende damit, daß ich Sie in Gnaden ermahnt haben will, sich gezie-

---

*) Meist wörtlich nach einem Schreiben Carl's XI an Bischof Carlsson, v. 10. Febr. 1696.

mend aufzuführen, und unlieb ist's mir, daß ihre bisherige Aufführung mich genöthigt hat, solche Ausdrücke, wie vorhin, gegen Sie zu gebrauchen; Sie selbst aber tragen die Schuld davon." *)

Der Prälat, der während der Scheltworte des Königs bald seine Augen niederschlug, bald in dessen Antlitz verstohlen nach dem Ende der Folter forschte, bald mit wildem Verdrusse beobachtete, wie die übrigen Anwesenden während der Hofpredigt des Monarchen ihn fixirten, verneigte sich weniger tief als gewöhnlich und ging. Mechanisch trugen seine Füße ihn, wohin er beabsichtigte, denn seine Gedanken waren so ausschließlich mit dem eben Vorgefallenen beschäftigt, daß er auf das was ihn umgab, kaum achtete.

Die Augen des Monarchen folgten ihm bis die Thür sich hinter ihm schloß. Dann ballte Carl die rechte Hand und murmelte: "dieser Gönner, merke ich, muß gedämpft werden und er soll es auch." Hierauf mit heiterer Stirne als ob nichts vorgefallen wäre, gab er Cronström das Zeichen näher zu treten.

"Als Christ wie als Krieger machen Sie dem schwedischen Namen bei den Ausländern Ehre, Major Cronström, Sie sind mir deshalb jederzeit willkommen. Im Schlafgemach zeigten Sie ebenso wie auf dem Schlachtfelde sich als Held, und widerstanden den Bekehrungsversuchen einer Buhlerin, welche bei ihrem

*) Wörtlich aus dem in der vor Anm. angeführten Schreiben Carl's.

Landsmanne, dem unglücklichen Baron Banér, leider glückten *). Ihr seeliger Schwager, Graf Lindschöld, war einer meiner treuesten Diener. Mit Vergnügen sehe ich jeden, der an ihn mich erinnert. Verweilen Sie deshalb in Ihrem Vaterlande, so lange Sie können, wenngleich Sie ausschlagen, in meinen Dienst zu treten. Sind Sie von dem Damengeschwätz auf Staffsund ermüdet, so finden Sie bei mir auf Kungsöhr stets einen

*) Ninon Lenclos machte sich in ihrem 70. Jahre eine Gewissenssache aus ihrer Liebe zu einem protestantischen Baron Banér, und dieser erreichte sein Glück nur unter der Bedingung, daß er vorher zum Katholicismus übertrat. Einige Zeit später verliebte er sich in eine andere Dame, die reizende Mdme. Mazarin, welche damals in London sich aufhielt; diese gab dem schwedischen Barone den Vorzug vor dem Prinzen Philipp von Savoyen, einem Bruder des berühmten Eugen. Eifersucht und Eitelkeit waffneten die beiden Nebenbuhler gegen einander und Banér fiel im Zweikampfe von der Hand des Prinzen.

Gleichzeitig mit dem Liebeshandel zwischen Banér und Ninon, entspann sich ein anderer zwischen dem obenerwähnten Cronström und einer Frau Lery. Diese ahmte Ninon's Bekehrungseifer nach. Cronström aber war in seiner religiösen Ueberzeugung fester als Banér, und die Versuche der Frau Lery mißglückten.

Dieser Cronström, mit Taufnamen Isaac, war 1661 geboren und starb 1751 in Holland als General der Infanterie und Gouverneur von Herzogenbusch. Er war Gouverneur von Bergen op Zoom, als diese Festung 1741 von den Franzosen erobert wurde. König Friedrich I ernannte Cronström 1720 zum schwedischen Baron.

Teller Suppe und ein warmes Bett, und wir können dort zusammen jagen und sprechen. Gehen Sie herunter zum Stallmeister Hård und lassen sich von ihm ein rasches Pferd und eine tüchtige Hundekoppel geben, in den Pausen der Jagd wollen wir unser Gespräch fortsetzen. Es soll mir Vergnügen machen zu sehen, ob Sie den Bären eben so gut zu erlegen wissen, als einen bewaffneten Feind."

Der König ließ Cronström keine Zeit zu antworten. Eine ausdrucksvolle Bewegung mit dem Kopf und mit der Hand entließ ihn.

Nachdem Carl mit einem Blick durch das Zimmer sich überzeugt hatte, daß nur Wachtmeister und Fabritius noch in dem Zimmer anwesend waren, trat er selbst an den Letzteren heran und indem er scherzend um seinen Finger eine Locke von Fabritius buschigem Haare wickelte, sagte er:

"Sie haben aus ihren Sendungen nach Persien noch eine bedeutende Forderung an den Staat. Sie ist unvergessen und wird zu ihrer Zeit Gold werden. Ich muß Sie jetzt anders wohin schicken, wozu Sie die Reisekosten baar erhalten sollen. Sind Sie bereit zu reisen, wann und wohin es ist?"

"Ja, Ew. Majestät" — antwortete, ohne sich zu besinnen, Fabritius, indem er das Haupt ehrfurchtsvoll neigte.

"Nun wohl" — begann der König wieder — "ich habe Ihnen einen geheimen Auftrag anzuvertrauen . . . so geheimen, daß Sie keinem andern als mir persönlich

darüber Mittheilung machen dürfen, selbst nicht wenn man Sie auf die Folter streckte. Gehen Sie auch eine solche Bedingung ein?"

"Ja, Ew. Majestät."

"Gut. So hören Sie denn. Mein General-Gouverneur in Liefland hat mich im Geheimen wissen lassen, daß bei der großen Gesandtschaft, welche mein Nachbar, der Czaar, kürzlich von Moskau nach Holland geschickt hat, der Czaar in eigener Person verkleidet sich befindet. Sie müssen nun sogleich im Stillen nach Amsterdam reisen, dort im tiefsten Incognito sich aufhalten, bis Sie erforschen können, was Peters eigentliche Absicht und Vorhaben ist. Ich weiß, dieser Auftrag ist schwierig, denn der Czaar ist eben so schlau wie grausam, und Sie wären ohne Zweifel verloren, wenn er entdeckte, daß Sie ihm folgten, um ihn zu durchforschen. Also: Vorsicht, um meinet- wie um Ihretwillen, ist das erste und letzte was ich Ihnen anempfehle."

"Ew. Majestät können in dieser Beziehung auf mich bauen."

"Davon bin ich auch überzeugt. Ihre Reisekosten schlage ich auf 8000 Plåt *) an. Und nun, Gott befohlen .... So Herr Rath! Hier unten brummt unser Bär Hård und dort auf Svartsjö ein anderer Bär; es ist an der Zeit, daß wir uns fortbegeben."

Freundlich nickte der König Fabritius Abschied zu, und winkte Wachtmeister zu folgen.

*) Ein Münze, 16 Schill. an Werth.

Neuntes Kapitel.

Welches gräßliche Ereigniß! dieses unglückselige Jagdvergnügen!" — rief Tessin aus, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang — "voll Verlangen zähle die Minuten bis zu Schwager Hjärne's Ankunft, und zittere hinwieder mit ihm zusammenzutreffen und aus seinem Mund mein, Schwedens, ja gewissermaßen Europa's Urtheil zu vernehmen . . . Ich bin so unruhig, so aufgeregt, daß ich außer Stande bin etwas vorzunehmen, ehe ich nicht über den Zustand Sr. Majestät völlige Gewißheit habe."

"Ist es denn so sehr gefährlich" — fragte Frau Hedwig — "weiß man wie es zuging?"

"O ja! der Vorfall ist mit allen Einzelnheiten mir erzählt worden" — erwiederte Tessin — "der Kronprinz, der schon in seinen jungen Jahren das größte Vergnügen nur in Gefahren zu finden scheint, und dessen Kühnheit und Muth eben so sehr Bewunderung wie Sorge erwecken, hatte sich vor die ganze Jägerkette

begeben, um den Bär zu schießen und es glückte ihm das Thier zu verwunden, nicht aber zu Fall zu bringen. Unsinnig raste dies nun auf den königl. Rath Wachtmeister los, der in der Nähe des Königs sich befand, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß in wenig Augenblicken der Graf zum Angriff wie zur Selbstvertheidigung außer Stande war und unfehlbar eine Beute des Bären geworden sein würde, wenn nicht Se. Majestät selbst ihm zur Hülfe gekommen wäre. Dies geschah mit solchem Nachdruck, daß Wachtmeister gerettet wurde, aber unglücklicherweise strengte sich der König so dabei an, daß eine Ader sprang, und in Folge dessen, aller Bemühungen und der so schleunig wie möglich herbeigeholten Hülfe ungeachtet, ein so starker Blutverlust eintrat, daß man fürchtete, Se. Majestät werde sich verbluten. Als Schwager Hjärne auf das Schloß sich begab, war man nicht recht sicher, wie es enden werde. Hjärne versprach mir, sobald er Se. Majestät verlassen haben würde, hierher zu kommen und mir zu sagen wie es stehe. Du siehst also, liebe Hedwig, daß meine Angst nicht übertrieben ist.„

„Mit Schmerz sehe ich's„ — seufzte die Frau. — „Widerführe dem Könige etwas, dann weiß Gott, wie es uns erginge. Wir sind zwar dem Anschein nach mit meinen Verwandten versöhnt, wenn sie aber glaubten, daß Deine Laufbahn unterbrochen wäre, so würden wir bald erfahren, wie sie keineswegs eilen würden, uns beizustehen.„

„Dasselbe glaube auch ich„ — bemerkte Tessin — „unsere eigene Wohlfahrt, die Dankbarkeit für genossene

Wohlthaten, die Vaterlandsliebe und der Gedanke an die vielfachen öffentlichen Unternehmungen, welche auf Befehl des großen Königs unter meiner Leitung begonnen worden sind und vermuthlich erlahmen oder gänzlich eingestellt werden würden, wenn das Unglück wollte, daß der König endete, Alles vereint sich, an seine theure Person meine ganze Hoffnung, alle meine Wünsche und alle meine Besorgnisse zu knüpfen."

Nach einer kurzen Weile erschien Archiater Hjärne. Eh er noch grüßen konnte, bestürmte ihn das Tessinsche Paar mit Fragen über den Zustand des Königs.

„Für diesmal und für den Augenblick ist die Gefahr vorüber" — war die Antwort — „aber in Zukunft bleibt sie nicht vor der Thür stehen, und bei der ersten Unvorsichtigkeit oder dem ersten Unfalle, befinden wir uns auf demselben Punkte wie jetzt. Denn jedesmal, wo er ferner eine heftige Bewegung sich macht, ist er neuen Blutverlusten aus diesem Aderbruche ausgesetzt."

„Gott, welches Unglück!" schluchzte Frau Tessin.

„Ohne Zweifel" — fuhr Hjärne fort. — „Um aber offen zu sprechen, und da ich mich als ein Mitglied Eures Hauses betrachte, wenngleich ich nach dem Tode meiner seeligen Frau eine neue Ehe einging, Du, Bruder Nicodemus mußt auf jedes Ereigniß gefaßt sein, und so lange es noch Zeit ist, Deine Maaßregeln nehmen. Unser gnädiger König, den Gottes Barmherzigkeit noch lange uns erhalten möge, ist ein großer, thätiger und dem Reiche nützlicher Monarch; aber die schiefe, einseitige und verderbliche Richtung, welche seine Günstlinge der Reduktion und seinen persönlichen belei-

digenden Uebereilungen gegen diejenigen, auf die er böse ist, gegeben haben, und welche oft nicht einmal seine eigene Bereuung und Erkenntniß des Fehlgriffs gut machen kann, hat viele und erbitterte persönliche Feinde ihm zugezogen. Der Haß keimt lange und verbirgt sich im Dunkeln, ehe er losbricht, aber früher oder später springt die Mine einmal.“

„In der That, Du erschreckst mich, Schwager Urban“ — brach Tessin aus. — „Hast Du besondere Veranlassung zu dem gräßlichen Verdacht, der Dir auf dem Herzen zu liegen scheint?“

„Ist das nicht Veranlassung genug“ — entgegnete Hjärne — „daß hier in Schweden Hunderte von Familien durch die Verwüstungen der Reduktion dem Bettelstab nahe gebracht sind. Und doch ist dies noch liebreich gegen das Verfahren in den eroberten Landschaften. Höre, wie es in Pommern zugeht; sieh, wie tyrannisch Hastfehr die Liefländer bedrückt. Der dortige Adel hat mehrere seiner Mitglieder hierher gesandt, die grade des Königs Genesung abwarten, um eine Audienz zu begehren, wo sie dann nachdrücklich klagen und Abhülfe verlangen wollen. Herr Piper ist jetzt eben so allmächtig, wie vordem Graf Lindschöld, und trägt Sorge, daß kein Anderer in Staatsgeschäften Gehör beim Könige findet. Alle Anderen sind Mißhandlungen ausgesetzt. Wie zurückstoßend wird zur Zeit nicht dem Grafen Bjelke begegnet, um den halb Europa sich zerriß, um ihn an die Spitze seiner Heere zu stellen? Wie wurde nicht vor wenigen Tagen in Gegenwart Mehrerer Dr. Carlsson beschimpft, der gleichwohl im

Besitz aller Eigenschaften und Vorzüge ist, deren ein Bischof bedarf und als gelehrt und erfahren, weise und vorsichtig, ernst und selbstständig, würdig und fromm, angenehm und behaglich gerühmt werden kann. *) Er ist weder was man ein Täubchen nennen kann, noch läßt er mit sich scherzen, und das Pfälzische Blut kocht über, wenn es beleidigt wird, mag es verstohlen, oder in anerkannt königlichen Adern sieden. Ich gestehe, daß mir die Geschichte sehr im Sinn liegt, denn ich bin mit dem Bischof selbst befreundet und halte auf sein ganzes Haus. Früher oder später wird unser gestrenger Herr bankerott, wenn er fortfährt mit Stangeneisen zu bezahlen **).

„Inzwischen hoffe ich, daß Du gegen seine Weise „schwer verdauliche Schüsseln“ ***) unschädlich zu

*) Rhyzelii Episcoposcopia. Thl. I. S. 275.

**) Es ist eine bekannte Anecdote, daß, als jemand von Carl Bezahlung einer Rechnung erbat, die dieser zu hoch fand, er von dem Könige heftige Vorwürfe und zugleich ein paar Schläge mit der Ofengabel erhielt. Beim Fortgehen vom Schlosse begegnete dem Mißhandelten ein Anderer, der gleichfalls vom Monarchen etwas zu fordern hatte, und fragte den Ersteren, ob der König bei guter Laune wäre, so daß es räthlich sei um Bezahlung zu bitten. „Ja stark!“ — war die Antwort — „heut zahlt er prompt mit Stangeneisen.“

***) Während Carl's Genesung von einer schweren Krankheit hatte Hjärne dem Könige eine sehr mäßige Diät verordnet. Einst kam Hjärne zum Monarchen grade als die Mahlzeit angerichtet war. Frei zu sprechen gewohnt, äußerte er auf eine Schüssel hinzeigend mit Heftigkeit, diese sei zu schwer zu verdauen,

machen, nichts einzuwenden hast — fiel Tessin ihm in's Wort — „doch verzeih, daß ich mir herausnehme, bei einem so ernsten und hochwichtigen Gegenstande zu scherzen. Dein Gemälde ist entsetzlich. Gebe Gott, daß Deine Ahnungen nicht eintreffen mögen. Glücklicherweise halten sie meist sich auf politischem Gebiet, und Du sprichst nicht als Arzt."

„Auch in dieser Eigenschaft habe ich noch einige Worte zu sagen" — erwiederte Hjärne. — „Glaubst Du, daß keine weiteren Folgen der Ohnmacht zu besorgen sind, in welche der König im verflossenen Sommer nach dem starken Ritte verfiel, den er mehrere Stunden in brennender Sonnenhitze machte? Ich befürchte bei der geringsten Unvorsichtigkeit stets einen Rückfall, und ein halbes Wunder ist's, daß ich bei dem jetzigen Anlaß das gefürchtete Uebel abzuwenden vermochte. Wird aber ferner die nöthige Vorsicht bei Seite gesetzt, so steht nicht nur das Leben auf dem Spiel, sondern, was noch schlimmer wäre, die Verstandeskräfte können unrettbar verloren gehen."

„Behüte Gott!" — rief Frau Tessin aus, die bis dahin stillschweigend dem Gespräch zugehört hatte,

---

und tauge wohl für ihn, der nicht krank, aber keineswegs für den König, der noch nicht vollkommen genesen sei. Der König aß nur ganz wenig von dem verbotenen Gericht und befahl zugleich, daß die silberne Schüssel selbst sogleich an Hjärne, der sie für ihn (Carl) zu schwer verdaulich aber passend für sich gehalten, als Geschenk gebracht werden solle. Nach einer Tradition unter den Nachkommen Hjärne's.

nun aber den Ausbruch ihres Erschreckens nicht zurückhalten konnte. — „Welcher Zukunft gehen wir entgegen, wenn die Stütze der Gunst Sr. Majestät uns entrissen wird. Wohl steht es in keines Menschen Macht mehr unsere Ehe aufzuheben, aber im Uebrigen wird zweifelsohne Tessin zurückgesetzt und verfolgt werden, wenn dem König etwas begegnet.“

„Um alles in der Welt, meine gnädige Schwägerin, beruhigen Sie sich“ — bat Hjärne, indem er seine Heftigkeit dämpfte. — „Zuerst und zuvörderst behaupte ich nicht, was ich als möglich anführe, werde unbedingt eintreffen; ihm vorzubeugen, darauf sind alle meine Bemühungen gerichtet. Und zum andern steht Schwager Tessin schon auf dem Punkt, daß er nicht zurückgesetzt werden kann. Die Höfe in Kopenhagen, London, Versailles und Dutzende von Höfen in Deutschland, würden nichts lieber wünschen, als daß er Stockholm verließe. Aber da ich weiß, mit wie vielen bedeutenden Geschäften der Schwager beauftragt ist und wie ansehnliche Geldzahlungen durch seine Hände gehen, so möchte ich ihn bei Zeiten warnen, sich tiefer mit einem Alleinherrscher einzulassen, als er Ankergrund hat; denn hat man's nicht schwarz auf weiß wenn man sich vertheidigen soll, so kann man verteufelt schlecht vor dem Nachfolger stehen, bei dem nagelneue Günstlinge Macht erhalten können.“

„Ich erkenne hierin meines Schwagers gewöhnliche Vorsicht und Freundschaft, und weiß sie gebührend zu schätzen — doch in jener Hinsicht glaube ich nichts befürchten zu dürfen. Se. Majestät selbst ist zu sorgfältig

und genau, als daß sie bei Ablegung der Rechenschaft etwas übersehen sollte und ich habe es nie bei mündlichen Befehlen und Verfügungen bewenden lassen, sondern immer darauf gehalten, daß diese nachher schriftlich mir eingehändigt wurden. Das hat geschehen können, ohne böses Blut zu erwecken, da der Herr Staatssekretär Piper mein besonderer Gönner ist. Ich habe mich also vor keiner Nachrechnung zu fürchten, desto mehr aber zu besorgen, daß die Unternehmungen unter einer weniger thätigen und entschiedenen Regierung in Stocken gerathen möchten. Persönliche Dankbarkeit sowohl wie mein eigener Vortheil, und die Sorge für die Vollendung der mir anvertrauten Werke treffen zusammen, um die Tage unseres großen Königs eben so theuer mir zu machen wie meine eigenen."

"Nun ja, wie ich schon sagte" — bemerkte Hjärne — "für den Augenblick ist die Gefahr überstanden. Aber bei einem Alleinherrscher ist immer Gefahr, und wenn in einem Augenblick Andere für sein Leben zittern, so ist es im nächsten dieser Anderen Leben, das er bedroht. Die Geschichte vor einiger Zeit mit Liewen" ...

"Sie wurde ja sogleich bereut und wieder gut gemacht und lohnt also nicht mehr der Mühe davon zu sprechen" — fiel Tessin ein, während er Hjärne zublinkte, diesen Gegenstand fallen zu lassen.

Doch weder Hjärne's Worte noch ihres Gatten Wink, waren der Frau Tessin entgangen. Ihre Neugierde wurde lebhaft erregt. "Ich hoffe" — bat sie — "mein Schwager ist so gütig, seine Erzählung der Ge-

schichte mit Liewen fortzusetzen, zum ersten Male höre ich davon.“

„Ich hätte von Alters her wissen sollen“ — sagte Tessin und dabei fiel er seiner Frau um den Hals — „daß es nichts nützt Dich zu hintergehen. Verzeih, wenn ich in der besten Meinung, um Dich nicht zu beunruhigen, die Du mit so großem Recht unsern theuren König anbetest, eine Sache bisher Dir verschwieg, die schwer sich zu seinem Vortheile auslegen läßt. Da Du jetzt durch einen Zufall erfahren hast, daß etwas Unerfreuliches vorgefallen ist, so möge Dir der Schwager auch sagen, worin es bestand.“

„Also mit hochzuverehrender Erlaubniß“ — fuhr Hjärne auf seine gewöhnliche spöttische Weise fort — „darf ich meiner gnädigen Schwägerin erzählen, wie der seiner Redlichkeit und seines reifen Verstands, sowie seiner im schonischen Kriege unter den eigenen Augen des Monarchen an den Tag gelegten Tapferkeit und seines Muths wegen von dem Könige hochgeschätzte Oberst der Leibgarde, Baron Liewen, Sr. Majestät in einer Audienz bei einer Sache zu widersprechen und seine eigene Meinung lebhaft und hartnäckig gegen die des Königs zu verfechten sich unterstand. Der Monarch wurde dadurch dermaaßen aufgebracht, daß er plötzlich die Thür zu dem Trabantensaal öffnete, und auf Liewen deutend ausrief: „schießt den Hund zusammen!“ Die Trabanten fielen bestürzt auf die Knie und baten um Gnade für sich und Liewen. In höchster Aufregung ging der König heftig im Zimmer umher. Endlich hielt er seine Schritte vor Liewen an, der währenddeß mit fest auf den König gerichteten

Augen unbeweglich wie eine Bildsäule da stand, und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Verzeiht mir!“ Das Knie senkend und mit Thränen in den Augen, sagte Liewen: „mir kommt es zu, unterthänig um Ew. Majestät Gnade zu bitten, nicht zu theuer ist sie mit dem letzten Blutstropfen in meinen Adern erkauft.“ — „Steht auf Berndt Liewen!“ antwortete der König — „ich kenne Ihre redliche Gesinnung und bin bei Lund und Landskrona Augenzeuge Ihrer Tapferkeit gewesen. Die Heftigkeit hat mich übermannt. Burschen!“ — fügte er mit lauter Stimme hinzu, damit die Trabanten ihn hörten — „und Ihr seht jetzt, daß dieser Ehrenmann Genugthuung empfangen hat.“ Hierauf schloß er die Thür zu dem Trabantensaal, und setzte, als ob nichts Ungewöhnliches vorgekommn wäre, das Gespräch mit Liewen fort.“

„Das Ende macht dem Herzen des Königs Ehre und ist ein schöner Zug in seiner Geschichte“, meinte Tessin.

„Aber der Anfang stempelt ihn zum Tyrannen und ist ein gefährliches Beispiel für Alleinherrscher. Hätte die böse Laune länger gewährt, wäre der Befehl nicht eben so schnell widerrufen worden als er gegeben war — hätten die Trabanten nicht auf Gefahr ihres eigenen Lebens zu gehorchen gezögert, so wäre ein Mord an einem ehrlichen Schweden, einem heldenmüthigen Krieger, und was das Wunderlichste von Allem ist, an einem der treuesten Diener des Königs begangen, und das in Folge seines unsinnigen Befehls. So etwas geht zu weit, um gut enden zu können.“

Bedenklich schüttelte Hjärne, während er diese Worte sprach, sein Haupt.

„Mein Gott! wohin soll dies führen!“ — rief Frau Tessin aus. — „Ich fange an für Nicodemus selbst besorgt zu werden. Bei seinen vielen und verwickelten Beziehungen zu Sr. Majestät kann er leicht in die Nothwendigkeit gerathen, zu widersprechen, und setzt das Leben auf das Spiel, wenn der König sich übereilt.“

„Das hat keine Gefahr, liebe Hedwig“ — tröstete sie Tessin. — „Se. Majestät zeigt mir gegenüber eine ganz eigene, unerklärliche und preiswürdige Verträglichkeit und in jedem Falle halte Dich überzeugt, ich werde, wie man zu sagen pflegt, die Zunge mehr wie einmal im Munde wenden, ehe ich etwas vortrage, was Höchstdenselben unangenehm sein könnte.“

„Ja wohl“ — bemerkte spöttisch lächelnd Hjärne — „darauf kann die Schwägerin mit voller Sicherheit sich verlassen. Tessin ist in des Wortes weitester Bedeutung Hofmann, und diese Leute wissen sich immer gut zu stellen. Mit mir ist das anders, ich habe einmal die schlechte, oder richtiger gesagt, gefährliche Gewohnheit, den Großen gegenüber kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich habe, Gott sei's geklagt! keine andere Sicherheit für mein Leben, als daß sie meiner Wissenschaft bedürfen, um ihr eigenes möglichst lange zu erhalten.“

„Wie aber trägt die verwittwete Königin dies Alles“ — fragte besorgt Frau Tessin — „sie, die so unaussprechlich ihren Sohn liebt?“

„Danke für die freundliche Erinnerung, meine gnädige Schwägerin“ — antwortete Hjärne — „ich war so vertieft in unser Gespräch über die wirkliche Gefahr, daß ich fast vergessen hätte, wie Ihre Majestät mich hat rufen lassen, nicht um Krämpfe, sondern um Besorgnisse zu heilen. Daß sie ihren Sohn liebt, daß sie, was man so nennt, schwach gegen ihn ist, weiß die ganze Welt, und Gott weiß wie viel Tropfen und Pulver aus allen Apotheken Stockholms hinreichen werden, wenn dem Könige was begegnet. Eben so sicher aber ist's, daß die Eitelkeit, noch einmal als Regentin begrüßt zu werden, sowohl die Trostgründe des Seelsorgers wie meine Heilmittel, überflüssig machen wird“

Und hiermit ergriff Hjärne den Hut und seinen Stock mit dem Elfenbeinknopf, nahm Abschied und entfernte sich.

Bedenklich schüttelte Tessin den Kopf, und seine Gattin sprach den Wunsch aus, daß Hjärne's Freimüthigkeit nicht später oder früher seinen Fall herbeiführen möge.

Zehntes Kapitel.

Mit gespannter Erwartung sah Schweden, sahen seine Provinzen dem Verlaufe und den Folgen der Audienz entgegen, welche die Liefländischen Abgesandten erbeten hatten um Beschwerde zu führen über den Bruch gültiger Gesetze, die Kränkung herkömmlicher und bestätigter Gerechtigkeiten, die Nichtbeachtung beschworner Verpflichtungen, die Gewaltthätigkeit und den Druck, welche unter dem Deckmantel der Reduktion Liefland betroffen hatten, und Abhülfe zu verlangen. Ein feierlicher und bedeutungsvoller Augenblick war's, als diese Abgesandten: Capitain Patkull, Vittinghof, Streiß von Löwenstein, die Freiherren Budberg, von Mengden und Cronstierna den Audienzsaal des Königs betraten. Bevor der Monarch selbst erschien, fand eine Berathung von nicht geringerer Wichtigkeit, ein nicht minder bemerkenswerther Auftritt zwischen Carl und seinem Vertrauten, dem Staatssecretär Piper, Statt.

In großer Aufregung ging der König auf und ab in seinem Zimmer. „Ich bin noch unschlüssig“ — rief er mit vor Zorn funkelnden Augen aus — „ob ich sie zur Audienz verstatten und selbst hören, oder Befehl geben soll, sie verhaften zu lassen; dann mögen sie bei der wegen Hochverraths gegen sie anzustellenden Untersuchung vernommen werden.“

„So lange sie in Ew. Majestät Schloß, sogar in dessen Audienzsaale sich aufhalten, sind sie auf geheiligtem Boden“ — wandte Piper ein — „es möchte aussehen . . .“

„Als ob ich nicht wagte, ihnen in's Angesicht zu sehen und sie zu hören“ — unterbrach ihn lebhaft der König — „Sie haben Recht. Aber bei einem solchen Gedanken täuschen sie sich jämmerlich; ich werde sie anders lehren, ich, und aus meinem eigenen Munde sollen sie vernehmen, was sie für Leute sind und wie ich sie zu züchtigen gedenke.“

„Ohne Zweifel wäre solches wohl verdient“ — versetzte Piper schlau — „wenn es nur mit Ew. Majestät Würde im Einklange stände, sich zu Vorwürfen gegen auffässige Unterthanen herabzulassen, und übereinstimmte mit Dero Weisheit, die Abgeordneten bei der Audienz noch mehr zu reizen und dadurch mehr böses Blut bei ihren Landsleuten zu erwecken. Ein Anderes wird es sein, wenn die Gesetze zum Reden kommen . . .“

Aufs Neue unterbrach ihn der König.

„Ja in Wahrheit Sie haben Recht: ich will ihnen schmeicheln, damit die Welt finden möge, daß meine

Gerechtigkeit, nicht mein Zorn es ist, der jene straft. Ein außerordentliches Gericht mag für das Weitere sorgen. Jeden Falls sollen sie meiner gerechten Rache nicht entgehen. Hastfehr, dessen wirksamer Strenge nächst Gott ich dafür zu danken habe, daß das verbrecherische Mißvergnügen des Liefländischen Adels nicht in die volle Flamme des Aufruhrs aufschlug, ist mit allen Beweisen ausgerüstet, die nöthig sind, um sie des Majestätsverbrechens zu überführen. Vor allen Andern muß der Schurke Patkull einen Kopf kürzer gemacht werden. Er ist es, den Hastfehr als die Seele der Meuterei bezeichnet, und der die ehrvergessene Bittschrift des Adels aufgesetzt hat, die dort auf dem Tisch liegt.“

Der König wandte sich rasch nach dem Tisch, und ein dort liegendes Papier in die Hand nehmend, las er laut:

„Das Verfahren bei der Reduktion ist so entsetzlich, daß selbst der Russe, jener sonst grausame Feind, nicht ärger hausen könnte.“

„Und hören Sie diese Stelle: Hätte Gott den Liefländern freie Wahl gelassen, ob sie in Krieg mit ihren Nachbarn und grimmigen Feinden verwickelt sein, oder die Bedrückungen erdulden wollten, unter denen sie jetzt leben, so wüßten sie nicht, ob sie nicht Grund hätten das Erstere zu wählen.“

„Welche aufrührerische Sprache, welche frevelhafte Unverschämtheit gegen ihren von Gott eingesetzten allein regierenden und befehlenden Selbstherrscher! Mit allem

ihrem Blute können sie einen solchen Fehltritt nicht sühnen.«

»Er ist gräßlich und in die Augen springend« — äußerte Piper mit Miene und Geberde wohl gespielten Abscheus — und das Beispiel könnte gefährlich sein, wenn nicht strenge Strafe dem Verbrechen folgte.«

»Ja, und sie soll folgen, dessen mögen sie sich versichert halten« — fuhr der König heftig auf. — »Entfällt ihnen ein einziges beleidigendes Wort bei der Audienz, die ich ihnen vergönne, so lasse ich sie auf der Stelle und unter meinen eigenen Augen in Fesseln schlagen.«

»Das verhüte Gott, Allergnädigster König und Herr« — ergriff Piper lebhaft das Wort. — »Dergleichen würde die Lästerzungen in Bewegung setzen und als eine den Abgesandten gelegte Falle gedeutet werden. Je weniger E. Majestät persönlich von den Unverschämtheiten jener beleidigt scheinen, desto tieferen Eindruck macht das strafende königliche Schwerdt.«

Carl versank in Nachdenken; endlich rief er aus: »ich will bei diesem Anlaß meinem gerechten Unwillen Zaum anlegen, damit die Rache desto vollständiger werde. Sie aber, Piper, sollen bei der Audienz zugegen sein, und Acht geben auf jedes Wort, das die Liefländer äußern; nachher werde ich einen außerordentlichen Gerichtshof einsetzen, und jede Phrase auf die Goldwage der Gerechtigkeit legen lassen. Und verlassen Sie sich darauf, die Empörer sollen mir und ihrem verdienten Schicksale nicht entwischen.«

Meister in der Verstellungskunst, wenn ihre Anwendung in seinem Plane lag und seinen Vortheil be-

günstigte — eine erbliche Eigenschaft des Pfälzischen Hauses — trat Carl, von Piper gefolgt, in den Audienzsaal, wo er zwar mit Würde in seiner Haltung und mit ernstem Blicke, aber auch nicht ohne Freundlichkeit und verstellte Theilnahme den Gruß der Liefländischen Abgesandten erwiederte und ihr Anliegen anhörte. Patkull führte das Wort, warm und nachdrücklich, malte in lebhaften Farben die Leiden seiner Landsleute und drang mit Ernst auf schnelle und vollständige Abhülfe, ohne aber dabei die Ehrfurcht vor der Majestät und das Vertrauen zu der Person des Monarchen bei Seite zu setzen. Vielmehr war es grade dessen Weisheit, Edelmuth und Kraft, auf welche nach Patkull's Erklärung dieser und seine Landsleute bauten, nachdem der König von den wahren Verhältnissen unterrichtet worden sei.

Als Patkull geendet, winkte ihn Carl zu sich heran, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Sie sprechen als ein braver Mann für ihr Vaterland, lieber Patkull! Ich schätze Sie desto höher. Fahren Sie fort, sich als getreuer Unterthan und warmer Vaterlandsfreund zu zeigen und Sie können jederzeit auf meine Gnade rechnen.“

Von der Audienz verfügten sich die Liefländischen Abgesandten in das vornehmste Gasthaus der Hauptstadt, wo sie ein reiches Mahl bestellt und dazu einige ihrer schwedischen Bekanntschaften und einige höhere Beamte, unter andern den Oberstatthalter, den Obersten der Leigarde und den Staatssecretair Piper eingeladen hatten; denn auch nach Liefland war das Ge-

rücht gedrungen von dem großen Einflusse des letzteren und von der Nothwendigkeit für Alle, die etwas nachsuchten, ihn durch Ehrenbezeugungen und Geschenke zu gewinnen. Keiner von diesen dreien aber nahm die Einladung an. Dagegen fand sich der unbeugsame Widersacher der Alleinherrschaft, der Landrichter Gyllencreutz ein. Hauptsächlich zwischen ihm und Patkull bewegte sich das Gespräch über das Reduktionswesen in ihrem beiderseitigen Vaterlande.

„Gewiß — räumte Gyllencreutz ein — meine guten Herrn Liefländer, habt Ihr schreiende Ursache Euch zu beklagen und dringendes Bedürfniß nach Abhülfe; und daß Euer Generalgouverneur, Se. Excellenz Hastfehr, verfährt, als wäre er im Solde des Tyrannen Christiern, bestreite ich auch nicht: nur glaubt nicht, daß wir Schweden unterdeß auf Rosen gebettet wären. Der Glänzendste unsres Standes (ich sage nicht der reichste), der fürstliche Freigebigkeit nicht nur gegen Wissenschaften und Künste und deren Jünger, sondern auch gegen milde Stiftungen übte, und mit der leiblichen Schwester des Königs vermählt war, Magnus Gabriel de la Gardie, wurde mit einem Wort bis auf die Haut geplündert und starb dem Bettelstab nah. Wenn das am grünen Holze möglich war, was wird nicht dann am dürren geschehen?“

„Gut und wohl — entgegnete Patkull — und ich leugne weder, daß die Behandlnng de la Gardie's empörend war, noch überhaupt daß die Schweden nicht eben so gültige Ursache zum Mißvergnügen und zur Klage haben; das vermindert aber in keiner Weise un-

seren gerechten Unwillen. Der König muß sogar sehr damit zufrieden sein, daß die Liefländer im Wege der Bitte ihre gerechten Beschwerden an ihn brachten; denn beherzigt werden müssen sie. Finden sie nicht die gebührende Berücksichtigung, nachdem wir unverholen den eigenen Blicken des Monarchen sie vorgelegt haben, so ist es nicht unser Fehler, wenn wir uns genöthigt finden im Wege offnen Widerstands von dem Joche und der Bedrückung uns frei zu machen. Für mein Theil werde ich stets bemüht sein, das Wappen, welches Gustav Adolph mit meinem Geschlechtsnamen verknüpfte, zu rechtfertigen. Die Festung mit den drei Thürmen im Wappen deutet auf die Vertheidigung von Rechten und die beiden Büffelhörner des Helmschmucks fordern ebenmäßig dazu auf, diese Vertheidigung mit Kraft zu führen."

Eben brachte Gyllencreutz einen Toast aus auf günstigen Erfolg für die rechtmäßige Sache des Liefländischen Brüdervolks, als bleich und zitternd ein Diener hereinstürzte und die Tischgesellschaft benachrichtigte, das Haus sei von Wache mit scharfgeladenem Gewehr umringt und der Befehlshaber stehe im Begriff mit gezogenem Schwerdte in den Eßsaal zu treten.

Allgemeine Bestürzung und Aufregung.

Wie der Diener gemeldet, trat der Befehlshaber der Wache ein und kündigte im Namen und auf Befehl des Königs den Liefländischen Hochverräthern Patkull, Vittinghoff, Streiß von Löwenstein, Budberg, von Mengden und Cronstierna Haft an, und daß sie

sogleich ihm folgen sollten. Bei dem geringsten Einspruch oder Versuch des Widerstandes erklärte der Offizier Gewalt gegen sie brauchen zu müssen.

Laut und bitter klagten die Liefländer über gebrochene Versprechungen und gekränkte Rechte, über Betrug und Gewalt, aber unterwarfen sich der Uebermacht. Sie wurden in das Gefängniß abgeführt und ein außerordentlicher Gerichtshof wurde, um sie zu richten, eingesetzt.

Schweden erzitterte, Liefland knirschte mit den Zähnen; der König reiste zur Jagd nach Kungsöhr.

In Privatkreisen wurde, je enger und sicherer sie waren, desto unverholener über die berüchtigte Hochverrathssache gesprochen. Hjärne, freisinnig und offenherzig von Natur, der unter vier Augen an den Krankenbetten des alten Adels nichts Anderes hörte, als warme Theilnahme an dem Schicksale der Angeschuldigten und Abscheu gegen das Unrecht ihrer Verfolger, in welchem die Aristokraten vom alten Stamme im Mutterlande ein Seitenstück zu der Bedrückung zu finden meinten, der sie selbst unterworfen gewesen und noch unterworfen waren — Hjärne machte seinem eigenen, durch die Gespräche bei den Krankenbesuchen noch gesteigerten Unwillen über jenes gewaltthätige Verfahren im Schooße der Seinigen Luft. Zwar suchte Tessin, wenn er seines Schwagers scharfen Tadel mit anhörte, ihn zu besänftigen, doch wagte er nicht mit Scheingründen das himmelschreiende Verfahren zu vertheidigen; denn zu scharfsinnig war er, um nicht dessen ganze Verdamm-

lichkeit, so wie die Gefahr einer möglicherweise daraus entstehenden Gährung einzusehen, und zu edel, etwas Niedriges bemänteln zu wollen und gegen seine Ueberzeugung zu sprechen; aber sowohl aus tiefem Dankgefühle gegen den König, wie aus erlaubter, wenn nicht angeborner Vorsicht, suchte er am liebsten den verfänglichen Gegenstand zu vermeiden, schwieg meistentheils, wenn darauf die Rede kam und eilte das Gespräch anderswohin zu lenken.

Wenn aber Hjärne dem Schwager gegenüber zu tauben Ohren sprach, so schlugen seine aufregenden Schilderungen von der Mißhandlung der Liefländer desto tiefere Wurzeln in den Gemüthern seiner eigenen Kinder. Feurig und schwärmerisch faßten diese eben so lebhaft, eben so schnell Liebe zum Schönen, wie Haß gegen das Schlechte. Hjärne's Tochter Christina besonders konnte nicht satt sich hören an den Erzählungen ihres Vaters von dem edlen, freimüthigen, verfolgten Kapitain Patkull, dessen Leben jetzt auf dem Spiele stand. Ihr Eifer mißfiel dem Vater keineswegs, der, wenn auch absichtslos, beitrug ihn zu steigern, indem er den armen Menschen bedauerte, den das Schicksal schon bei der Geburt zum Sündenbock bestimmt und geweiht habe.

„Wie, mein Vater? war ein Unglück selbst mit seiner Geburt verknüpft?“ fragte Fräulein Hjärne dringend und die Antwort mit Spannung erwartend.

„Ja, meine Tochter — erklärte Hjärne — das Unglück, nur durch Gitter das Licht zu erblicken. Wie Messenius der Jüngere, ist Johann Reinhold Patkull in dem

Gefängniß seines Vaters geboren*). Messenius endete auf dem Blocke und seine auf das Rad geflochtenen Glieder wurden den Raben preisgegeben. Auch Patkull, wird, wie ich fürchte, auf diese Weise enden.“

„Das verhüte Gott! das darf, das wird nicht geschehen!“ rief Christina mit Wärme aus.

„So wünsche auch ich, wiewohl ich kaum mehr zu hoffen wage, daß mein frommer Wunsch in Erfüllung geht; du aber, armes Mädchen, kannst nichts, weder für noch wider, in dieser Sache thun.“

Hjärne's Worte sowohl, wie das spöttische Lächeln, von dem sie begleitet waren, entgingen seiner Tochter, welche in tiefe Betrachtungen versunken war.

*) Der Landrath Friedrich Wilhelm Patkull, verheirathet mit Gertrud Hastfehr, wurde 1658 wegen Unterhandlungen mit den Feinden Schwedens angeklagt, und in seinem Gefängniß in Stockholm wurde sein Sohn Johann Reinhold, der endlich so traurig berühmte Polnische General-Major und Russische Diplomat geboren.

Elftes Kapitel.

Während der Genesung von einer langwierigen Krankheit saß Magdalena Stenbock, vermählte Oxenstjerna, in Kissen eingebettet in einer Ecke ihres Sophas und zu ihrer Seite auf einem Lehnstuhl ihr Gemahl, der königl. Rath Graf Bengt Oxenstjerna. Das Tagesgespräch — die Sendung des Liefländischen Adels, das Verfahren gegen die Abgesandten und deren voraussichtliches Schicksal — bildete auch den Gegenstand für die lebhafte Unterredung des Oxenstjerna'schen Ehepaars.

„Daß Du die tyrannische Gefangensetzung der Liefländer nicht hast abwenden können, darüber wundere ich mich weniger — äußerte die Gräfin — nachdem es einmal dahin gekommen ist, daß Alles unter vier Augen mit diesem Gönner Piper beschlossen und durch ihn ausgeführt wird, Du dagegen, dem Namen nach zwar der erste Rathgeber und wie ich einem der ersten Geschlechter des Reichs angehörig, niemals gefragt wirst

über das, was geschehen soll, sondern nur hinterher Kenntniß erhältst von dem, was geschehen ist. Aber man hat schon mehr als hinreichende Gelegenheit gehabt wieder zur Besinnung zu kommen, und hohe Zeit ist's, daß Du allen deinen Einfluß aufbietest, um den König zu vermögen, der Gewaltthätigkeit und dem Aergerniß ein Ende zu machen und den Abgesandten die Freiheit wiederzugeben."

"Am besten, wir lassen diesen unbehaglichen Gegenstand" — fiel Graf Bengt sichtbar verlegen ein. — "Er möchte Dich leicht alteriren und Hjärne hat ausdrücklich vor jeder Aufregung gewarnt, damit Du keinen Rückfall der kaum überstandenen Krämpfe erleidest."

"Um meinetwillen beunruhige Dich nicht" — entgegnete die Gräfin. — "Ich fühle mich stark genug, das begonnene Gespräch fortzusetzen. Muß uns nicht das Schicksal der Liefländer am Herzen liegen? Ist ihre Sache doch auch die Unsere. Nur mit dem Unterschiede, daß wir hier in Schweden wie fromme Opferlämmer zur Schlachtbank uns schleppen und stillschweigend ausplündern lassen, während Lieflands Bewohner wenigstens aussprachen, was sie dachten. Elend wär's, diese Menschen im Stich zu lassen, und bei unserer Ehre und dem eigenen Vortheile beschwöre ich Dich ungesäumt in dieser Beziehung vor dem Könige das Blatt vom Munde zu nehmen und laut darauf zu dringen, daß er sogleich den Befehl geben möge, die Liefländer aus der Haft zu entlassen."

"Geliebte Magdalena," antwortete immer verlegener ihr Gemahl — "Du weißt, wie besorgt der König

um seine Macht, wie mißtrauisch er gegen den alten Adel ist, und wie er die Reduction als seinen Augapfel ansieht. Die kühnen Klagen der Liefländer haben seine ganze Leidenschaft aufgeregt. Keinen Schritt kann man zu Gunsten der Angeklagten thun, ohne selbst ihres Verbrechens theilhaftig zu erscheinen. Hätten sie bei Zeiten und vor ihrem dreisten Unternehmen Piper's Vermittlung mit Golde erkauft, so ständen ihre Actien unfehlbar besser. Jetzt ist keine Rettung mehr möglich. Unwiderruflich hat Seine Majestät beschlossen, die Verräther zu strafen, Andern zur abschreckenden Warnung vor Verrätherei."

„Verrätherei nennst Du es, Verrätherei! sein Eigenthum und seine Rechte zu vertheidigen," fiel die Gräfin heftig ihm in's Wort.

„So in der That bezeichnet der König die Sendung der Liefländer" — fuhr der Rath fort. — „Gegen den Capitain Patkull insbesondere hegt er brennenden Zorn und mit Beziehung auf dessen Geburt im Gefängnisse und die Anklage gegen seinen Vater nennt er ihn einen geborenen Verräther. Für ihn sich zu verwenden, wäre völlige Ungnade sich zuziehen. Seine Majestät duldet in diesem Punkt keinen Widerspruch. Patkull muß sich selbst zur Strafe und Anderen zur Warnung . . ."

„Gerettet werden" — unterbrach ihn die Gräfin mit Nachdruck. — „Und wagst Du nicht von dem Könige das zu begehren, so wird mein Verwandter der Reichsmarschall und ich, sobald nur meine Kräfte mir erlauben das Zimmer zu verlassen, die Königin bestürmen, und

sie kann und wird die Begnadigung der Liefländer erwirken."

"Möglich, wenn Patkull's Haupt gefallen ist" — bemerkte der Rath — "aber dessen bin ich gewiß, daß diesen auch nicht einmal der Königin Fürbitten, wie wirksam sie sonst auch sein mögen, dem Beile entreißen werden."

"O gräßlich!" seufzte einer Ohnmacht nahe die Gräfin. Bestürzt schellte der Rath der Bedienung, überließ seine Gemahlin der Pflege ihrer weiblichen Dienstboten, und sandte Hals über Kopf einen der Diener zu dem Archiater Hjärne.

Als dieser erschien, hatte die Gräfin sich bereits wieder erholen können. Hjärne untersuchte ihren Puls, und behauptete kopfschüttelnd, daß irgend gemüthliche Aufregung stattgefunden, welche er doch ein für alle Mal zu vermeiden die Gräfin gebeten habe.

"Leichter ist es, so etwas vorzuschreiben, als in unseren schrecklichen Zeiten vermeiden, Herr Archiater!" — äußerte die Gräfin mit traurigem Lächeln. — Ein Herz von Stein müßte man haben, um ohne Aufregung die Gefahr zu erblicken, in der die armen Liefländer schweben, von denen wenigstens Capitain Patkull unrettbar verloren sein wird."

"Ihre Gnaden kennen vermuthlich diesen persönlich?" fragte Hjärne mit erkünstelter Gleichgültigkeit.

"Das nicht" — erwiederte die Gräfin — "nie sogar habe ich den Menschen gesehen; aber ich leugne nicht, sowohl sein Auftrag, wie sein Benehmen und sein

Schicksal haben meine Theilnahme in hohem Grade erregt.“

„Wie es nun auch mit dem Manne enden möge“ — fuhr Hjärne fort, dessen Mundwinkel spöttisch sich zusammenzogen — „so genießt er doch das eigene Glück, die Frauen sich zu gewinnen, ohne daß diese einmal wissen, ob er Fisch noch Vogel ist. Die gnädige Frau ist weder die einzige, noch die erste, die um seinetwegen sich sorgt. Meine eigene Tochter wäre, Gott verzeih's ihr, bald im Stande, ihr eigenes Leben zu opfern, wenn sie das seinige dadurch zu retten vermöchte.“

„O welch vortreffliches Herz“ — rief die Gräfin aus — „lebhaft wünsche ich Ihre Tochter kennen zu lernen und der Herr Archiater möge mir das Vergnügen machen, sie je eher je lieber zu mir zu führen. Ich hoffe in dem Umgange mit Ihrer Tochter eine angenehme Zerstreuung zu finden so lange meine Unpäßlichkeit mich abhält Besuche zu machen und zu empfangen.“

„Ihre Gnaden sind allzu gütig“ — erwiederte Hjärne, indem er sich verbeugte und die Hand der Gräfin an seine Lippen führte — „möchte meine Tochter der Ehre würdig entsprechen können, die ihrer wartet. Die Verwandtschaft mit dem Kammerherrn Tessin ...“

„Nicht von den Verwandten, sondern von dem guten Herzen ihrer Tochter sprechen wir jetzt“ — fiel die Gräfin ein, und eine scharfe Röthe überflog eben so rasch ihre bleichen Wangen als sie verschwand, während eine Wolke des Mißvergnügens auf ihrer Stirne lagerte — und ich wiederhole, daß Sie mir Freude bereiten werden,

Herr Archiater, wenn Sie die Bekanntschaft Ihrer Tochter sogleich mir verschaffen.

Hjärne erklärte sich dankbar ebenso bereit wie verpflichtet, den Wunsch der Gräfin zu erfüllen und noch an demselben Abende harrte das junge Fräulein in dem Vorzimmer der Gräfin der Aufforderung in das Schlafgemach einzutreten, wo die Gräfin auf demselben Sopha und in derselben Stellung sich befand, wie an dem Vormittage während der Unterredung mit ihrem Gemahle.

Nach einer tiefen Verneigung näherte sich das Mädchen dem Sopha, beugte sich zu dem Saume des Morgenkleides der Gräfin herab und küßte ihn ehrfurchtsvoll. Leise berührte die Reichsräthin mit der einen Hand die Stirn des Mädchens, und indem sie mit herablassendem Lächeln ihr Haupt neigte, gab sie ihr mit der andern Hand einen Wink sich zu erheben und auf einem Sessel am Fenster nicht weit von dem Sopha Platz zu nehmen. Scharf von Kopf bis zur Fußzehe musterte dann die vornehme Frau ihren jungen Gast, und fand, ungeachtet ihrer Abneigung gegen ihren Schwager und dessen Verwandten nichts gegen das Aussehen, die Haltung und den Anzug des Mädchens einzuwenden. Noch mehr Gefallen sogar fand sie an ihrer Unterhaltung. Diese verrieth das rechte Maaß von Freimüthigkeit und Bescheidenheit, Schnelle der Auffassung und Leichtigkeit im Ausdruck. Dabei herrschte so viel Leben in den beweglichen Gesichtszügen und Nachdenken in den leuchtenden Blicken.

Großes Vergnügen fand die Gräfin Oxenstjerna sie reden zu hören, aber sah ein, daß sie selbst das Gespräch werde einleiten müssen, wenn sie wollte, daß es auf den Gegenstand gelange, der ihr am Herzen lag.

„Ihr Vater, mein schönes Kind — nahm die Gräfin das Wort — nannte — mir eine Eigenschaft von Ihnen, die ich höher schätze als jede andere: ich meine Mitgefühl für die Leiden Anderer. Aber dies Gefühl bleibt unfruchtbar, wenn es bei schönen Worten und Thränen stehen bleibt, nur dann verdient es Lob, wenn es durch die That den Leidenden Trost und Rettung bringt.“

„Das Streben nach Lob, wie süß, wie ermunternd dies auch sein mag, besonders aus dem Munde von Personen, die man liebt, oder die zu verehren man sich gedrungen fühlt — Fräulein Hjärne senkte hierbei die Augen in einer Weise, die verrieth, daß ihre Bemerkung der Gräfin galt — möchte nur diejenige Thätigkeit hervorbringen können, welche in die Augen springt und gesehen werden kann. Das Bewußtsein allein, was sich selbst genug ist, und seinen Lohn und seine Befriedigung darin findet, einen Unglücklichen erfreut, einen Verfolgten gerettet zu haben, macht die unbemerkte Wirksamkeit möglich, besonders wenn diese mit Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft ist.“

„Sie sprechen so verständig, mein Kind“ — unterbrach sie die Gräfin — „daß ich, wenn sie eben so klug und beherzt handeln, und zugleich verschwiegen zu sein wissen, die Hoffnung hege einen Unglücklichen, aber

Schuldlosen dem schmählichen Tode entreißen zu können, den seine Verfolger ihm bereiten."

"Ihre Gnaden meinen gewiß den Capitain Patkull aus Liefland?" fiel Christina Hjärne mit einem Eifer ein, der sich sowohl durch die Heftigkeit ihrer Rede, wie durch ihre leuchtenden Blicke verrieth.

"Und wenn grade er es wäre, den ich meine," — entgegnete die Gräfin, gemessen und forschend. — "Sicher ist er ein eben so liebenswürdiger wie achtungswerther und einnehmender junger Mann, da sogar sein Name hinreichend zu sein scheint, Sie, mein Kind, in Entzücken zu versetzen?"

"Nie habe ich ihn gesehn, Frau Gräfin" antwortete bestürzt und nicht ohne eine gewisse Würde das Mädchen — und nie etwas Anderes von ihm gehört, als den Auftrag, mit dem ihn das Vertrauen seiner Landsleute beehrte, und den er so ernst, mit solcher Standhaftigkeit ausrichtete, daß der König zuerst ihn lobte, und ihn dann gefangen setzen und mit dem Tode bedrohen ließ. Ihre hohen Gnaden selbst waren es, nicht ich, denen es gefiel das Gespräch auf den unglücklichen Capitain zu lenken."

Still und mit einigem Erstaunen betrachtete die Gräfin Oxenstjerna mehrere Secunden ihren schönen Gast; dann brach sie das Schweigen.

"In Ihren Jahren, meine junge Freundin, ist die Liebe kein Fehler und allein darin haben Sie Unrecht, meine Frage als einen Vorwurf auszulegen. Ich schätze Sie jedoch um so höher, nun ich sehe, daß Ihr Gefühl für Unglück frei von Leidenschaft ist. Von diesem Augen-

blicke an zähle ich mit Sicherheit auf Ihre Geneigtheit, Ihre Vorsichtigkeit und Verschwiegenheit, mein schönes Kind! — aber ich fürchte, daß Sie allein die Befreiung nicht bewirken können. Glauben Sie, daß einer Ihrer Brüder (denn zu dem Werke bedarf es der Beihülfe eines Mannes) mit Ihnen gleich denkt, und daß wir auf ihn uns verlassen, verstehen Sie, wenigstens als Werkzeug, völlig verlassen können?«

»Ja, gnädige Gräfin. Während mein Vater und meine Brüder von dieser sog. Liefländischen Capitalsache sich unterhielten, hörte ich einen meiner Brüder mit großer Wärme über das Schicksal des Capitain Patkull sich äußern. Diesem Bruder kann ich mich anvertrauen, und auf ihn mich verlassen, wie auf mich selbst,« gab Fräulein Hjärne zur Antwort.

»Gut mein Kind! So hoffe ich glücklichen Erfolg« — erwiederte die Gräfin — »aber jeder muß für sich sogleich Hand an das Werk legen. Kein Augenblick darf verloren gehen und nur eine Weise giebt es ihn zu retten: wir müssen ihm Gelegenheit verschaffen, aus dem Gefängnisse und weiterhin aus dem Lande zu entfliehen.«

Die Gräfin griff nach dem Glockenzug, der an der Wand über dem Sopha hing und schellte. Dem hereineilenden Kammermädchen befahl sie ihr Juwelenkästchen zu bringen, und auf einen Sessel vor dem Sopha zu stellen. Nachdem das Kämmermädchen auf ihren Wink sich entfernt hatte, fuhr die Gräfin das Kästchen öffnend, fort:

»Um ihm zur Flucht zu verhelfen, bedarf er vermuthlich mehr Geld, als nach so langwieriger Haft ihm

zu Gebote stehen mag. Baares Geld besitze ich in diesem Augenblicke nicht, aber von meinen Kleinodien kann ich dies Ohrgehänge und diese Brosche von Diamanten entbehren. Verpfänden oder verkaufen Sie diese, wie es Ihnen am besten scheint, nur vermeiden Sie dabei, daß jemand von uns verrathen oder bloßgestellt wird.“

Hierauf überreichte sie den Schmuck dem Fräulein, welches, die Hand der Gräfin ehrerbietig küssend, alsbald sich entfernte.

Zwölftes Kapitel.

Ungeachtet Carl XI seine Maaßregeln genommen hatte, daß die Liefländischen Abgesandten den Keilen seines Zornes nicht entgehen möchten, so erfüllte ihn doch eine gewisse Unruhe, ehe der letzte Act des Trauerspiels begann. Sogar mit Piper, der sich bald angelegen sein ließ, Wasser in den Wein des Königs zu schütten, bald durch Versicherungen, daß alles wohl und nach Wunsch gehe, ihn bei gutem Muthe zu erhalten suchte, war der König unzufrieden. Eines Tags berief er seine Räthe Oxenstjerna und Stenbock, um ihre Gedanken über die Sache zu vernehmen. „Zwar bin ich's, dem allein die Entscheidung gebührt“ — äußerte mit gnädiger Offenheit der König, aber Sie wissen, meine Herren, daß ich guten Rath nie verschmähe. Sagen zuerst Sie, Graf Bengt, mir Ihre Meinung!“ Den Grafen Bengt versetzte diese Aufforderung in peinliche Verlegenheit. Neigung und gemeinsames Interesse ließen ihn wünschen, die Liefländer zu retten, dagegen fürchtete er dem auflodernden Zorne des

Königs sich auszusetzen, der seine ihm von Gott verliehene Majestät durch den kühnen Einspruch der Liefländer gegen seine Befehle beleidigt fand. Um durch diese Scylla und Charybdis durchzusteuern, wandte Oxenstjerna alle Feinheiten des Staatsmanns in der Stellung seiner Worte an; er begann damit seinen Abscheu gegen die strafwürdige Aufsässigkeit der Liefländer auszudrücken, und ging dann allmählig zu der Ansicht über, wie das Recht und die königl. Würde verlange, daß die Widerspenstigen zur höchsten Strafe verurtheilt würden, aber mit unterthäniger Dankbarkeit und Freude werde die Brust jedes treuen Unterthanen erfüllt werden, wenn die Gnade des landesväterlichen Herzens dazwischen trete.

Mit jedem Worte Oxenstjerna's verfinsterte sich mehr die Stirne des Königs. Als der Kanzleipräsident geendet, fixirte Carl ihn einige Minuten schweigend und mit strengem Blicke. Dann wandte er sich kurz zum Reichsmarschall, und befahl diesem, seine Meinung abzugeben.

„Sowohl aus Eifer für Ew. Majestät Dienst, als um selbst eine bestimmte Ueberzeugung in der Sache zu gewinnen“ — erwiederte der Reichsmarschall mit der Sicherheit in Ton und Haltung, die er dem Könige, wie Anderen gegenüber, stets bewahrte — „habe ich den Verhören der Angeklagten beigewohnt. In Erstaunen hat mich dabei der Verstand, die Gewandtheit und Kühnheit versetzt, mit welcher der Capitain Patkull seine Sache gegen die Commission vertritt. Mit ihm ist kein Mittelweg einzuschlagen. Entweder machen Ew.

Majestät dem Proceß ein kurzes Ende und lassen Patkull das Haupt vom Rumpfe schlagen, oder Sie ernennen ihn zum Obersten und geben ihm ein schwedisches Regiment.“

Der König schien überrascht; Oxenstjerna war betroffen. Nach einigen Minuten, während welcher er sich besonnen, rief der König mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen aus: „Wagen Sie Scherz mit Ihrer Obrigkeit zu treiben, Graf Jan Gabriel! Oder glauben Sie, ich sei wahnsinnig geworden? Sie wollen, daß ich Patkull, ihn, der gegen den Gesalbten des Herrn so vermessen und aufrührerisch nur von Rechten spricht, nicht allein aus der Haft entlassen, sondern sogar an die Spitze eines meiner treuen Regimenter stellen soll! Woran denken Sie? Ich befehle Ihnen sich deutlicher zu erklären.“

Mehr verletzt als eingeschüchtert durch den Zorn des Königs, entgegnete kalt und mit einer gewissen Würde der Reichsmarschall: „Von Ew. Majestät gnädigem Befinden hängt es ja einzig und allein ab, dasjenige anzunehmen oder zu verwerfen, was ich, von Ew. Majestät selbst dazu veranlaßt, nach bestem Wissen und Gewissen gerathen habe. Eine andere Erklärung vermag ich nicht abzugeben. Daß Patkull mit gleicher Kühnheit eines der Regimenter Ew. Majestät anführen würde, als er, nur halb zufrieden gestellt, sicherlich dereinst gegen Ew. Majestät selbst das Banner erheben wird, davon bin ich überzeugt.“

„Und ich nicht minder“ — brach der König aus, indem er mit der geballten Hand auf den Tisch schlug —

und deshalb ist mein Beschluß gefaßt, die Natter zu zertreten, bevor sie sticht. So will es die Klugheit und Sicherheit, so lange man dazu die Macht besitzt. Ein Anderes war es damals, wo ich mit meinen Räthen wie mit meinen übrigen Unterthanen unterhandeln und ihre Treue mir erkaufen mußte. Das sind Auswege der Schwäche, ihrer bedarf ich, Gottlob! nicht mehr. Und nun leben Sie wohl, meine Herren!"

Kaum hatten Oxenstjerna und Stenbock sich verabschiedet, so sandte der König zu Piper.

Dieser fand sich ein.

"Sagen Sie dem Vorsitzenden der Commission wegen der Liefländischen Aufrührer, daß ich sogleich mit den Verhören ein Ende gemacht haben will. Schon allzuviel Gelegenheit haben jene gehabt, vor dem Gerichte zu schwatzen. Sofort soll die Untersuchung geschlossen werden, und das Urtheil nach dem gesetzlichen Ermessen des Gerichts, Galgen oder Richtblock, sein."

Weit entfernt, den Liefländern gewogen zu sein, kannte Piper doch das Aufsehen und die Theilnahme, die das Verfahren gegen sie erregt hatte, und sah es für das Räthlichste an, auf mehr schonende Weise mit ihnen zu Werke zu gehen. Als er behutsam darauf hindeutend mit einem "vielleicht" begann, fiel der König mit donnernder Stimme und strengem Blicke ein: "Sie haben meinen Willen und Befehl vernommen und damit Punktum."

Dreizehntes Kapitel.

„Das Gesetz ist nach seiner ganzen Strenge zur Anwendung gekommen“ — bemerkte Piper, als er mit tiefer Verneigung dem Könige eine unterschriebene und mit Wachssiegel versehene Schrift überreichte. — „Die von Ew. Majestät ernannten Richter haben die Liefländischen Hochverräther veru theilt Güter, Ehre und Leben zu verlieren; Ew. Majestät erhabener Weisheit ist es natürlich vorbehalten, nach allergnädigstem Gutdünken, entweder die Vollstreckung der Strafe nach ihrem ganzen Umfange zuzulassen oder Ausnahme und Milderung zu befehlen.“

„Genau und pünktlich soll das Urtheil vollstreckt werden“ — antwortete mit feierlichem Ernste und finsterem Blicke der König. — Den für schuldig erkannten Aufrührern widerfährt nur Gerechtigkeit und der Adel in meinem Erbreiche bedarf eines solchen warnenden Spiegels. Und ohne Zeitverlust soll der Beschluß zur Ausführung kommen. Gehen Sie zum Kammerherrn

und befehlen ihm, den Oberstatthalter und den Oberhofprediger sogleich zu mir zu rufen.“

Piper gehorchte.

Schon wenige Minuten nach dem ertheilten Befehle befand sich der zufällig im Schlosse anwesende Oberhofprediger Dr. Georg Wallin in dem Zimmer des Monarchen.

Die finstere Stirn des Königs und Piper's gezwungene Haltung verkündeten ihm nichts Gutes. Gewohnt mit Demuth und Sanftmuth, aber auch mit unerschrockener Freimüthigkeit und unermüdlicher Geduld weltlichen Stürmen entgegenzutreten, bewaffnete sich der Prälat auch jetzt mit der Kraft des Geistes. Und dieser bedurfte er nur allzusehr bei dem Auftritte, der bevorstand.

Kaum hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, als der König ihn hastig mit der Frage empfing, wie kurze Zeit erforderlich sei, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher vorzubereiten?

Wallin erklärte: er vermöge hierauf keine Antwort zu geben, welche auf jeden beliebigen Fall passe. Die Natur des Verbrechens, die Sinnesweise des Verbrechers und vielfache andere, erleichternde oder erschwerende Umstände, beschleunigten oder verzögerten die Vorbereitung.

„Aber eine Grenze muß es auch hier geben, Doctor Wallin!“ — versetzte strenge der König. — „wäre es doch sonst in die eigene Macht jedes Uebelthäters gegeben, die Vollstreckung der ihm zuerkannten Todes-

strafe mit der Vorbereitung so lange hinzuziehen, bis der natürliche Tod dem Henker in's Amt greift.“

„Das würde voraussetzen, daß entweder der Richter oder der Geistliche, wenn nicht beide, ihre Pflicht versäumten, oder daß das Gesetz selbst unbillig sei. Wenn der Verurtheilte die ihm auferlegte Strafe verdient, dann schläft kein Gewissen so schweren Schlaf, daß es nicht durch das wohl ausgelegte Wort Gottes erweckt zu werden vermöchte.“

„Sie beschränken sich in Ihrer Antwort, Herr Doctor, auf die gewöhnlichen Verbrecher, wie ich merke, und bei diesen ist allerdings wenig daran gelegen, ob das Urtheil einige Tage, ja selbst Wochen früher oder später vollstreckt wird; aber anders verhält es sich mit Hochverräthern; bei ihnen erfordert meine und des Reichs Sicherheit eine möglichst kurze Vorbereitungszeit.“

Der Oberhofprediger seufzte tief, bevor er fortfuhr: „Was diese Verbrecher anbelangt, allergnädigster Herr und König, so kommt es dabei weniger auf den Richter und den Geistlichen, als auf die Weisheit und den Edelmuth des huldreichen Landesvaters an. Er stellt Gott die Rache anheim und läßt Gnade für Recht ergehen, auf daß die ganze Welt sehe, daß er ein Abbild Desjenigen sei, der die Krone verlieh und das Schwerdt in seine Hand legte.“

Der König runzelte die Augenbrauen und biß sich in die Lippen, um seinen Zorn zu verwinden; denn zuviel Achtung und Zuneigung hegte er für seinen Seelsorger, um ihm mit harten Worten anlassen zu wollen.

Doch vermochte er dem Ton seiner Stimme nicht alle Schärfe zu nehmen, als er erwiederte:

„Ich habe ebenso wenig Ihren Rath bei dem jetzigen Anlaß verlangt, mein lieber Doctor, als Sie mir die Aufklärung geben, die ich vielmehr von Ihnen verlangt habe. Ich befehle Ihnen also, meine vorhin vorgelegte Frage zu beantworten. Und damit Sie nicht wieder vom eigentlichen Gegenstande abschweifen, will ich Sie wissen lassen, daß meine Frage auf die widerspenstigen Liefländischen Staatsverbrecher sich bezieht, welche das Gericht mit Fug und Recht zum Tode verurtheilt hat. Unverzüglich muß die Strafe an ihnen, besonders an dem Haupte der Meuterer, dem Verräther Patkull, vollstreckt werden. Bei Patkull fiel der Apfel nicht weit vom Stamme, denn der Vater des Schurken war gleichfalls ein Verräther. Er ist ein Aufwiegler, der leichtlich manche meiner getreuen Unterthanen verführen und in's Unglück stürzen könnte, wenn nicht das Beil je eher je lieber der Sache ein Ende macht.“

Der Oberhofprediger stand eben im Begriff zu antworten, als der Oberstatthalter und königliche Rath Graf Christoph Gyllenstjerna eintrat. Wiewohl dieser ganz besonders gut bei dem Könige angeschrieben stand, der ihm jetzt auch freundlich und gnädig die Hand entgegenreichte, so konnte man doch auf Gyllenstjerna's Stirne Betrübniß lesen und seine ganze Haltung trug den Stempel der Verlegenheit.

Dem Könige entging dies nicht und sein Mißtrauen und Mißvergnügen waren sogleich erregt. Noch ehe

Gyllenstjerna sich äußern konnte, kam ihm Carl mit den Worten zuvor:

„Ich will hoffen, der Herr Rath hat keine unzeitigen Fürbitten für die Aufrührer auf dem Herzen. Sie haben als ein Held mir geholfen, meine und des Reichs Feinde zu züchtigen, und als redlicher Freund mir beigestanden, Ihre trotzigen Standesbrüder in unserem Vaterland zu unterdrücken und meine von Gott mir verliehene Macht zu befestigen; jetzt, da diese bedroht wird von dem pflichtvergessenen Adel in einem eroberten, und da es eine entlegene Grenzgegend bildet, um so nothwendiger in Zaum und Zucht zu haltenden Landestheile, geziemt es Ihnen nicht, Graf Gyllenstjerna, für einige aufrührerische Köpfe, auf deren Beseitigung meine und des Reichs Sicherheit beruht, sich in's Mittel zu legen. Nein, ausreißen mit den Wurzeln muß man diese Meuterei; das Gesetz ist zur Anwendung gekommen, das Urtheil wird vollstreckt werden und die Liefländer müssen ihre Hälse auf den Block legen. Als Willkühr würde es gedeutet werden, fünf zu begnadigen und nur den sechsten sein Vergehen mit dem Verlust des Lebens entgelten zu lassen. Jene müssen diesem zum Richtplatze folgen; denn keines Menschen Macht kann meinen unwiderruflichen Beschluß ändern, die Todesstrafe an Patkull vollstrecken zu lassen.“

„Je größeres Gewicht Ew. Majestät, wie ich wahrnehme, auf Patkull's öffentliche Bestrafung legen“ — erwiederte jetzt der Oberstatthalter, dem die Worte im Munde stecken blieben — „um so mehr schmerzt mich die Nachricht, die Ew. Majestät ich zu überbringen ge-

nöthigt bin. Lieber möchte ich den letzten Blutstropfen für den Dienst meines theuren Königs auf dem Wahlplatze geopfert haben . . .“

„Nun, heraus mit der Stimme!“ — schrie der König. — „Hat man den Verräther so schlecht bewacht, daß er sich dem Henker entziehen und im Gefängniß hat aufhängen können?“

„Wohl schlimmer ist's, allergnädigster Herr! In der vergangenen Nacht ist Patkull entflohen und alle Nachforschungen nach ihm sind bis jetzt fruchtlos gewesen“. *)

So überrascht wurde Carl von dieser Hiobspost, daß er Gyllenstjerna seinen Bericht enden ließ, ohne ihm in die Rede zu fallen. Aber auf diese Windstille folgte ein um so heftigerer Ausbruch des Zorns. Der

---

*) Im December 1694 wurde Patkull von der königl. Commission zum Verlust des Lebens, der Ehre und seines Vermögens veurtheilt. Nachdem es ihm gelungen war aus der Haft zu entkommen, flüchtete er zuerst nach Berlin. Von dort begab er sich nach Halle, wo er von der juristischen Fakultät ein Gutachten über das Urtheil und dessen Gültigkeit, so wie über die ihm widerfahrene Behandlung verlangte. Da er indessen zu befürchten anfing, daß er ausgeliefert werden möchte, so floh er nach der Schweiz, nahm den Namen Fischering an, und hielt sich hier auf einem, dem Preußischen ersten Minister Baron von Dankelmann, der nicht lange darauf selbst in das Unglück gerieth, gehörigen Gute auf. Später begab sich Patkull nach Savoyen, Italien und Frankreich, beständig seinen Aufenthalt wechselnd, um nicht entdeckt, ergriffen und ausgeliefert zu werden.

Oberhofprediger seufzte und betete im Stillen; der Oberstatthalter stammelte einige abgebrochene Entschuldigungen und Trostgründe; Piper schwieg, beobachtete und stellte Berechnungen an.

„Tausend Dukaten gebe ich dem zur Belohnung, der mir Patkull, todt oder lebendig, überliefert“ — rief der König endlich aus — „und bei Ihrem eigenen Kopf, Herr Graf! mache ich Sie für die übrigen Liefländischen Majestätsverbrecher verantwortlich. Die Qual derselben will ich kurz machen, damit nicht neue Fluchtversuche sich ereignen. Also noch einmal befehle ich Ihnen, Doctor Wallin, sofort und bestimmt zu erklären, wie lange Zeit, welche kürzeste Zeit für deren Vorbereitung zum Tode erforderlich ist?“

Wallin besann sich einige Secunden, dann antwortete er, daß nach seiner Ansicht sechs Wochen für die Vorbereitung jedes der Todesgefangenen nöthig seien.

„Sechs Wochen!“ — wiederholte heftig der König — „Sechs Wochen und für jeden Gefangenen! Unmöglich, mein werther Doctor. Acht Tage Aufschub bewillige ich für die Vollstreckung des Urtheils, und übermorgen über acht Tage wird der Rath die Aufrührer sammt und sonders hinrichten lassen, mögen sie dann vorbereitet sein oder nicht. So ist mein ausdrücklicher Befehl.“

Und damit wurde der Oberstatthalter entlassen.

Der Oberhofprediger blieb still und unbeweglich auf seinem Platze, die Augen ernst auf den Monarchen gerichtet. Diesen schien die verlängerte Anwesenheit

des Prälaten unruhig zu machen, aber aus Achtung vor dessen Stande scheute er sich ihn gradezu fortzuweisen.

„Hat der hochwürdige Herr Doctor noch etwas zu sagen? ich für mein Theil habe dem nichts hinzuzufügen, was Sie bereits gehört haben,“ äußerte der König endlich, indem ihm die Geduld zu vergehen anfing.“

„Ich überlege die denkwürdige Aeußerung, die Ew. Majestät vor einigen Augenblicken zu machen geruhten“ — nahm Wallin ruhig und mit Würde das Wort — „daß nämlich Patkull der Anstifter der Meuterei und der eigentlich Gefährliche gewesen, uud bemühe mich, damit den Befehl in Einklang zu bringen, daß nach Verlauf von acht Tagen das Urtheil an den minder Schuldigen vollzogen werden soll, während der Hauptthäter frei ausgeht. Die Könige sind die Abbilder Gottes auf Erden und ihre Richtschnur ist die heilige Schrift, aber vergebens suche ich in dieser eine Stelle, welche als Vorschrift einer solchen Rechtspflege angeführt werden könnte.“

„Was lassen Sie mich hören, Doctor Wallin“ — fuhr der König hitzig auf. — „Wollen Sie sich in meine Regierungsgeschäfte mischen und mir vorschreiben, was ich thun oder lassen soll? Sie vergessen, daß Schweden ein protestantisches Land ist, wo die Obrigkeit allein befiehlt und der Priester Unterthan ist, wie die Uebrigen.“

„Er, der die Herzen prüft, ist mein Zeuge, daß ich nie in meiner Brust einen Gedanken hegte, der gegen meine Pflichten als Unterthan, und die unterthänige Ehrfurcht und Liebe sich aufgelehnt hätte, welche Ew.

Majestät ich schuldig bin und die ich allezeit fühle. Aber hier gebietet mir die Pflicht als Geistlicher, und die theuerste aller meiner Pflichten — als Ew. Majestät Seelsorger, nicht aus kleinmüthiger Furcht vor Ew. Majestät möglichem Mißfallen wohlgemeinte Vorstellungen bei Seite zu setzen. Denn wo es um Menschenleben sich handelt, ist eine Uebereilung nicht wieder gut zu machen und hinterläßt brennende Reue und Gewissensqual."

In steigender Aufregung ging der König, während der Prälat sprach, mit großen Schritten auf und nieder im Zimmer. Plötzlich stand er still und äußerte barsch: "Entfernen Sie sich, Doctor Wallin! eh' ich mich ereifre. Wären Sie nicht mein Beichtvater, so sollten Sie nicht ungestraft eine solche Sprache geführt haben. Gehen Sie! . . . Leben Sie wohl!"

Tief seufzend verneigte sich der Oberhofprediger. Im Fortgehen warf er einen bedeutungsvollen Blick auf Piper, gleichsam als ob er ihn auffordern wolle Wallin's unterbrochene Bitten fortzusetzen; aber der Günstling war und blieb stumm in dieser kitzlichen Angelegenheit, gab sich vielmehr alle mögliche Mühe, die Unterhaltung mit seinem Beherrscher von jenen gefährlichen Sandbänken fort in anderes Fahrwasser zu leiten.

Aber zu einem neuen Sturmlauf gegen den blutigen Vorsatz des aufgebrachten Monarchen rüstete man sich.

Kaum hatte die Gräfin Oxenstjerna Patkull's Flucht erfahren, und ihre doppelte Besorgniß, daß er

ertappt und die geheimen Triebräder zu seiner Befreiung entdeckt werden möchten, hatte der Freude Platz gemacht, weder für ihn noch für sich weiter zittern zu dürfen, als sie mit Nachdruck an der Befreiung der übrigen Liefländischen Abgesandten zu arbeiten anfing. Zu dem Zweck wandte sie zunächst sich an ihren Gemahl, aber dieser lehnte es ab, sich anders in die Sache zu mischen, als wenn der König selbst ihn bestimmt veranlasse den Gegenstand zu berühren.

„Ohne Nutzen für jene“ — sagte der königl. Rath — „würde das nur Se. Majestät mißtrauisch und mir abgeneigt machen. Bereits habe ich um der Liefländer willen einen Sturm von Seiten unseres allzufeurigen Monarchen aushalten müssen; aber werde ich gefragt, so sei versichert, daß ich unerschrocken und mit Wärme für sie auftreten werde. Vielleicht wäre Rettung möglich, wenn Dein Anverwandter, der Reichsmarschall, vermocht werden könnte, die Königin Wittwe zu eindringlicher Fürbitte zu bestimmen; aber jeden Falls müßte das bald geschehen, denn schon ist der Tag zur Vollstreckung des Urtheils anberaumt.“

Für die schlaue Gräfin, die mit dem Bedürfniß, ihre Kräfte zu benutzen, auch deren Wiederkehr fühlte, war diese Andeutung genug. Noch selben Tags schrieb sie an den Reichsmarschall einige Zeilen mit der Bitte um seinen Besuch. Er kam und ihre Berathung dauerte nicht lange, da sie über den Gegenstand und die zu ergreifenden Mittel eines Sinnes waren. Die Rettung der Liefländischen Edelleute war für sie beide Gewissens- und Ehrensache; denn die Liefländer büßten dafür, daß sie

denselben Maßregeln sich zu widersetzen suchten, welche den Wohlstand des Adels im Mutterlande untergraben hatten. Außerdem verdroß es Stenbock noch besonders, daß der König auf seinen Rath wegen Patkull nicht hatte hören wollen, mit welchem der Reichsmarschall beabsichtigte, auf eine feine Weise den König von der Nothwendigkeit zu überzeugen, diejenigen in Schweden und dessen Provinzen, welche er durch die Reduktion in Harnisch gebracht hatte, zu begütigen und zu versöhnen. Mit Vergnügen versprach deshalb der Graf, seinen ganzen Einfluß bei Hedwig Eleonora aufzubieten, um diese zu vermögen sich der Begnadigung der Verurtheilten wirksam anzunehmen, und die Gräfin verpflichtete sich, selbst an den Hof zu gehen und seine Bemühungen zu unterstützen.

Und noch ein Mittel war übrig, was die Letztere nicht unversucht lassen wollte. Große Augen machte man in dem Tessinschen Hause, als eines Tags der Wagen der Gräfin Oxenstjerna vor der Thür hielt, und die sonst selten sich einfindende Gräfin die Gattin des Kammerherrn Tessin mit ihrem persönlichen Besuche erfreute.

Die Begegnung der beiden Schwestern war indeß sehr herzlich. Die Gräfin Oxenstjerna ließ nicht ab bis Frau Tessin versprach, auch das Ihrige bei der verwittweten Königin zu thun. Und um das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm war, wurde Hedwig überredet, ihre Schwester sogleich nach Hof zu begleiten. Letztere wartete, bis Hedwig sich in einen Anzug ge-

worfen hatte, wie er für einen Besuch bei der Königin sich schickte.

Es handelte sich weniger darum, die verwittwete Königin zu erweichen, als sie zu stählen. Weder fehlte es ihr an Mitleid für das Schicksal der Liefländer, noch an Neigung, sich für diese zu verwenden; aber selten besaß sie den Muth, dem bestimmten Willen des Königs entgegenzutreten, und Ausdauer, lange auf Vorstellungen zu bestehen, welche ihm unangenehm waren. Nun aber wurden ihre Gefühle zu heftig von den Schwestern Stenbock erschüttert; der Reichsmarschall flößte ihr Furcht ein vor dem Haß, den der Tod der Abgesandten sowohl in Liefland wie in Schweden dem Könige zuziehen würde, indem er zugleich die Geneigtheit der Königin gegen den alten Adel, welcher seine eigene Ehre mit der Lebensrettung der Liefländer verknüpft fand und dabei auf die Gewogenheit und den Schutz der Königin rechnete, auf eine feine Weise in Anschlag brachte; endlich drang der Oberhofprediger im Hinblick auf die Religion darauf, daß Gnade ausgewirkt werde für jene Opfer der Politik, deren Tod nur allzuschwer die Sündenbürde des unversöhnlichen Alleinherrschers belasten werde.

In Folge dieser Einflüsse und ihrer eigenen Neigung faßte Hedwig Eleonora den festen Vorsatz, sich nicht abweisen zu lassen, bis der Monarch sein königliches Wort gegeben habe, die Liefländischen Edelleute mit der Todesstrafe zu verschonen.

Seitdem Carl Wittwer geworden war und an der Tafel seiner Mutter zu speisen pflegte, hatte die letztere

täglich und ungesucht Gelegenheit, mit ihrem Sohne über Staatsangelegenheiten sich einzulassen. Carl fand dagegen nichts zu erinnern, denn selten versuchte jene auf seine Beschlüsse einzuwirken und niemals tadelte sie die, welche er gefaßt hatte. So nahm er denn keinen Anstoß daran, als sie das Gespräch auf die famose Liefländische Hochverrathssache brachte, welche den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit bildete. Als er dabei mit Heftigkeit seinen Unwillen über Patkull's Flucht aussprach, versetzte die verwittwete Königin lebhaft:

„Sage lieber, mein theurer Sohn, daß dies Gottes Finger war, der über Deiner Ehre und dem Frieden Deines Gewissens wachte. Denn nachdem der Hauptverschwörer entwischt ist, kann Vergeltung wohl nicht in ihrer ganzen Strenge an den Uebrigen ausgeübt werden.“

Carl stutzte bei dieser unerwarteten Bemerkung seiner Mutter. Das Blut stieg ihm in's Gesicht, während er, seine Aufregung mäßigend, die entgegengesetzte Ansicht verfocht; nichtsdestoweniger aber fuhr die verwittwete Königin fort, ruhig und unerschüttert bei der ihrigen zu beharren. Von denen, welche sie zu ihrer jetzigen Rolle überredet hatten, war Hedwig Eleonora so heimisch in dieser gemacht und im Voraus mit so schlagenden Antworten auf unvermuthete Einwürfe ausgerüstet worden, daß der König in Gegenwart des ganzen, natürlich ehrerbietiges Schweigen beobachtenden Hofzirkels, den Kürzeren bei dem Wortwechsel zog. Seine Eigenliebe ward dadurch verletzt, und mit strengerem Tone als er sonst gegen seine Mutter, auch wenn

deren Ansichten nicht mit den seinigen übereinstimmten, anzunehmen pflegte, rief er endlich aus:

„Meine Frau Mutter vergißt, daß die vormundschaftliche Regierung längst aufgehört hat, daß ich ein alleinherrschender Monarch bin, mit dem unbeschränkten Recht, in allen Sachen stets nach meinem Gutbefinden zu entscheiden, und daß ich für das Wie allein Gott Rechenschaft zu geben habe.“

„Grade das macht meinen Stolz aus“ — erwiederte fein Hedwig Eleonora — „daß ich unter meinem Herzen einen der mächtigsten und weisesten Könige der Welt getragen habe. Aber ich würde mich allzusehr in Deinem eigenen Herzen irren, wenn Ew. Majestät die Bitte abschlüge, welche ich in Gegenwart unseres ganzen Hofs in Unterthänigkeit auszusprechen wagte. Die Gnade, um welche ich Ew. Majestät für Patkull's Mitschuldige anrufe, sehe ich als eine mir selbst und persönlich widerfahrene an, und bin bereit, wenn Du, mein theurer Sohn, es gestattest, auf den Knieen von Deiner Majestät Erhörung zu erflehen.“

„Gott verhüte das“ — unterbrach sie lebhaft der König — „diese Stellung würde Ew. Majestät nicht geziemen, weder in Ihrer Eigenschaft als gekröntes Haupt, noch in der als Mutter. Zum Beweis, wie hoch ich in Ihrer Person diese beiden Eigenschaften schätze, möge es dienen, wenn ich, nur mit Rücksicht auf Ew. Majestät Fürbitte, meinen Beschluß ändere und den Liefländischen Hochverräthern (mit Ausnahme von Patkull, falls dieser ergriffen werden sollte) das Leben schenke. Hiermit aber wünsche und

verlange ich, daß meine Frau Mutter sich zufrieden finde und sich ferner nicht um dasjenige bekümmere, was ich an Stelle der Todesstrafe setze. Denn in dieser Beziehung gestatte ich keinen weiteren Einwand, auch nicht von Seiten Ew. Majestät.«

Unter Freudenthränen umarmte Hedwig Eleonora ihren erhabenen Sohn und dankte ihm. Der ganze Hofkreis schien ihre Gefühle und ihre Gesinnung zu theilen.

Schnell verbreitete sich in der Hauptstadt das Gerücht von der Aufhebung der gegen die Liefländer erkannten Todesstrafe. Im ersten Augenblicke herrschte darüber allgemeine und lebhafte Freude. Aber als weiter verlautete, daß die Todesstrafe in sechsjähriges Gefängniß verwandelt sei, fanden viele auch diese Strafe zu hart und unbillig. Aufs neue erwachte Mißvergnügen, öffentlich zwar das finstere Schweigen der Vorsicht beobachtend, aber dumpf flüsternd in vertraulichen Kreisen.

»Aufrichtig gesprochen, ganz etwas Anderes habe ich von der Dazwischenkunft und der Fürbitte Ihrer Majestät erwartet«, meinte die Gräfin Hedwig zu ihrem Manne — »und Ihre Majestät selbst machte sich bessere Hoffnung, als sie Magdalena und mir versprach, sich für die Unglücklichen in's Mittel zu legen.«

»Wie! Du, mein Engel, solltest Dich in diese Dinge da gemischt haben, was uns das höchste Mißvergnügen Sr. Majestät hätte zuziehen können?« — fragte überrascht und unzufrieden Tessin. »Gott wollen wir danken, daß diesmal alles glücklich ablief, für künftig aber verspreche mir, nie ohne mein Wissen in Verhandlungen

und Vermittlungsversuche bei Hofe Dich einzulassen. Wohl kennst Du von früheren Zeiten her dessen Klippen und Scheeren; aber mit jedem Tage wird der König mißtrauischer gegen fremden Einfluß. Käme er dahinter, daß Einer von uns seine Hände in den Ränken hätte, welche in der Nähe seines Thrones geschmiedet werden, so büßten wir seine Gnade und sein Vertrauen unrettbar ein. Der Staatssekretär Piper ist grade deshalb mein besonderer Gönner, weil ich nach keinem Einflusse strebe, er würde mein geschworner Feind werden, wenn er mich auf einer Einmischung in Staatsangelegenheiten ertappte. Und Piper's Macht wächst mit jedem Tage und schon jetzt gilt er vollauf so viel als der seelige Graf Lindschöld.“

„Nun ja, Du hast Recht wie immer, geliebter Nicodemus“ — versetzte die Frau. „Ich sehe die Gefahr eines gesuchten Einflusses ein — und nie werde ich mehr, ohne Deine ausdrückliche Genehmigung, diesen gefährlichen Weg betreten.“ Und mit einem Kusse wurde das Versprechen besiegelt.

Vierzehntes Kapitel.

Von Tag zu Tag ward Carl heftiger, mißtrauischer, hartnäckiger in seinen eigenen Meinungen und unduldsamer gegen die Anderer. Seine Vorstellung von dem göttlichen Ursprunge der königlichen Gewalt machte ihn äußerst eifersüchtig auf eine unbegrenzte Macht; und der neue Günstling Piper fand nicht seine Rechnung dabei in jener Beziehung Wasser in den Wein des Königs zu schütten. Je mehr Carl auf eigene Hand regierte, desto weniger bedeutete der königliche Rath; je weniger dieser zu sagen hatte, desto mehr Vertrauen schenkte der König an Piper, mit welchem er die Geschäfte allein abmachte.

Die Unzufriedenheit in der Rathskammer wäre indeß von minderem Gewicht und ohne erhebliche Folgen gewesen, wenn Carl nicht gleichzeitig viele andere angesehene Personen vor den Kopf gestoßen hätte. Aber die gewaltsame, ungerechte und verderbliche Durchführung der Reduction; daß Carl es sich angelegen sein

ließ, seine raubgierigen und neidischen Werkzeuge zu schützen und die Augen zudrückte bei ihrem tyrannischen Verfahren; sein demüthigendes oft beleidigendes Benehmen gegen diejenigen, welche ihm mißfielen; seine verletzenden Zurechtweisungen der Beamten der Krone, wenn sie gefehlt hatten; die fürchterlichen Drohungen, mit denen er in der Regel den Tadel begleitete; die den Gegenständen des letzteren zuweilen ertheilten handgreiflichen Beweise von Ungnade: dies Alles und Aehnliches mehr steigerte mit der Sorge für die Selbsterhaltung den Haß Vieler und entschuldigte nicht, aber erklärte doch die heimtückische Weise, in welcher diese vereinten Triebfedern zuletzt die traurige Catastrophe herbeiführten *). Mit jedem Tage wurde Carl reiz-

---

*) „König Carl XI beraubte uns eines doppelten Schmucks: der Freiheit und des Vermögens; kann daher keinen großen Nachruhm bei seinen gekränkten Unterthanen erwarten. Marchand qui perd ne sauroit rire. Aber so glatt über ihn zu urtheilen, wäre gegen die Pflicht eines Richters, der jederzeit die obwaltenden Milderungsgründe anführeu muß.“

„Der Herr kam jung auf den Thron, er fand eine delabrirte Armee, leere Kassen, ein mißvergnügtes Land vor.“

„Das Reich wurde von Krieg heimgesucht. Die Dänen griffen es in seinem Herzen von Westen, Osten und Süden her an. So viel Tage so viel Unglücksboten: geschlagene Flotten, eroberte Festungen, schimpfliche Capitulation, langsam marschirendes Fußvolk nöthigten den gleichwohl von Muth und Eifer erfüllten König sich in die Grenzen von Småland zurückzuziehen. Rebellirende Skåninger, die den Feind begünstigten, machten für

barer, wurde seine Stimmung düsterer; nur sein Trieb nach Thätigkeit, sein Eifer für die Regierungsgeschäfte blieb unter allen Verhältnissen sich gleich.

„Ew. Majestät müssen sich zerstreuen“ — bemerkte eines Tags der Archiater Hjärne. — „Die beständige Anstrengung erschlafft die Kräfte. Der Geist, wie der Körper bedürfen gleichmäßig der Ruhe.“

---

den Landesherrn jeden Schritt unsicher. Mit einem Wort: Feindschaft, Uebelwollen und Mangel versetzten den König und das Reich in die äußerste Gefahr, bis endlich der Sieg bei Lund (am 4. December 1676) den Sachen eine andere Gestalt gab.“

„Unleugbar ist, daß jener Sieg nächst Gott den persönlichen Heldentugenden Carl's XI zugeschrieben werden muß.“

„Unglücksfälle, lügenhafte Aussprengungen, verrätherische Unterthanen können das beste Herz in Stein verwandeln, und ist daher kein Wunder, daß Carl XI hastig, hart und eifrig war, woran sein Naturel um so mehr Theil hatte, als er sogleich bereute, was er in der Uebereilung gethan.“

„Souverainitätsprincipien (wenn sie sonst zulässig) sind es bei einem Herrn, der durch das eigene Schwerdt das Reich von dem drohendsten Untergange rettete.“

„Unter seiner Regierung herrschte unter dem Adel die größte Vermögensungleichheit; Einige übermäßig reich; Andere dagegen blutarm. Daher zehrender Neid und manche Vorschläge bei einem Herrn, der es wußte, was Geldmangel zu bedeuten hatte und selbst der ärmste Edelmann im Reiche war.“

„Ein anderer Ursprung der Reduction braucht nicht gesucht zu werden.“

Aus des Reichsraths Gr. C. G. Tessin ungedruckten Tagebuche vom 4. März 1758.

„Wohlan, so reise ich auf ein paar Wochen nach Strömsholm“ — entgegnete der König — „in dieser Zeit besuche ich Westerås und lasse den Bischof zu mir nach Strömsholm kommen. Ich habe noch eine Gans mit Doctor Carlsson zu pflücken.“

„Bis Martini ist es noch lange hin“ — wandte Hjärne halb scherzend, halb warnend ein. — „Und jener Prälat ist so zu sagen voller Federn. Gott und Ew. Majestät müssen am besten wissen, wie weit er von echter Art ist; jedenfalls ist ungewöhnlicher Stahl in ihm und stößt dieser gegen die Flinte Ew. Majestät Zorns, so giebt es Feuer, wovon Ew. Majestät ohnehin im Uebermaaß besitzen. Ruhe des Gemüths und mäßige körperliche Bewegung wäre für Ew. Majestät dienlicher.“

„Bin ich krank, so folge ich den Vorschriften des Arztes“ — äußerte Carl in munterem Tone — „so lange ich aber noch ein Roß besteigen und mein Gewehr abfeuern kann, erkenne ich keine anderen Gesetze an, als meine eigenen.“

„Möchten diese dann ewig gelten“ — versetzte Hjärne — „und möchte ich niemals das Gesetzgebungsrecht haben, das Ew. Majestät mir allein für den Fall einer Krankheit zugestehen geruhten!“

Die beabsichtigte Reise kam zur Ausführung. Nur einige wenige Personen begleiteten den König. Unter diesen war der Stallmeister Hård unzertrennbar von ihm, soweit es dem Vergnügen galt, und der Staatssecretair Piper in Bezug auf die öffentlichen Angele-

genheiten, von denen Carl weder in gesunden noch kranken Tagen seine Gedanken fern zu halten vermochte.

„Vierzehn Tage gedenke ich auf Strömsholm und andere vierzehn Tage auf meinem lieben Kungsöhr zuzubringen“ — äußerte am Abend vor der Abreise der König zu Hjärne. — „In einem Monat sehen wir uns folglich so Gott will wieder.“

„Ew. Majestät befehlen also nicht meine Begleitung?“ — fragte der Archiater.

„Wenn es Ihnen Vergnügen machte und sie nicht Ihren Berufspflichten und Kranken entzöge, würde ich Sie gern auf diesem Ausfluge in meiner Gesellschaft sehen und mit Ihnen mich unterhalten; aber Sie finden kein Gefallen daran und haben Anderes zu thun, als durch die Wälder zu streifen und dem Wild aufzulauern. Deshalb leben Sie wohl auf vier Wochen.“

Mit diesen Worten nahm der König von Hjärne Abschied.

Die Zeit und die Gunst des Hofs hatten allmählig den Unwillen des Stenbock'schen Geschlechts gegen das Tessin'sche Ehepaar verwischt. Die Schwestern waren wieder Freundinnen und sowohl der Reichsmarschall, wie der königl. Rath Oxenstjerna erkannten die Schwägerschaft mit Tessin an, wenn gleich der hohe Rang seiner Schwäger dem Kammerherrn nicht erlaubte deren vertrauliche Anrede anders als mit „Excellenz“ zu erwiedern. Und grade dieser Umstand erleichterte wesentlich den Umgang zwischen dem Hofbaumeister und

den Hochgräflichen Räthen, welche sahen, daß sie ohne Bedenken und wie ihnen einfiele, Tessin bald bei seinem Namen ohne Titel, bald „Sie," „Er" und „Du" nennen konnten, ohne daß dieser seinerseits dasjenige außer Acht ließ, was der hohen Würde Jener zukam.

Etwa vierzehn Tage nach der Abreise des Königs hatte das Tessin'sche Ehepaar Verwandte und Freunde zu Tisch geladen. Die vornehmen Angehörigen der Wirthin waren bei der besten Laune; Stenbock herablassend, Oxenstjerna freundlich, seine Gemahlin von ungekünstelter Artigkeit. Man wurde nicht verletzt dadurch und lächelte sogar dann und wann zu Urban Hjärne's Sticheleien, die zwar in ehrerbietige Worte gekleidet waren, aber nie ihr Ziel verfehlten.

Während des Essens und Trinkens war der natürliche Gegenstand der Unterhaltung: die Lustreise und der Gesundheitszustand des Königs. Der Reichsmarschall bemerkte, die verwittwete Königin vermisse mehrere Tage mit einiger Verwunderung und Unruhe Nachrichten von Strömsholm.

„Keine Briefe sind ja gute Briefe, sagt das Sprichwort" — versetzte Gräfin Oxenstjerna — „vielleicht bereiten Se. Majestät Ihrer hohen Frau Mutter eine freudige Ueberraschung mit baldiger Rückkehr."

„Vermuthlich" — nahm der königl. Rath Oxenstjerna an Hjärne sich wendend das Wort — „weiß der Herr Archiater besser als irgend ein Anderer, wie unser theurer Monarch sich befindet, und vermag uns die Aufklärung zu geben, die wir so lebhaft wünschen."

„Hätte nicht Ew. Excellenz es gefallen, diese Frage an mich zu stellen“ — versetzte Hjärne — „so würde ich mich unterstanden haben, Ihren hochgräflichen Excellenzen den Herrn Räthen mit einer gleichen beschwerlich zu fallen. Wenn wie eben gesagt ward, keine Briefe gute Briefe sind, so dürfen wir die besten Hoffnungen für das Wohlbefinden Sr. Majestät hegen, da weder der Arzt noch der Minister das Geringste davon wissen.“

Beschämt senkte Graf Oxenstjerna die Augen. Stenbock machte ein verdrossenes Gesicht. Hohnlächelnd flüsterte die Gräfin Oxenstjerna letzterem in's Ohr: „Das war eine naseweise Wahrheit, Cousin; aber dennoch Wahrheit, und zweifelsohne wüßte Frau Piper, wenn sie hier wäre, mehr als ich, die ich mit dem titulirten ersten Minister vermählt bin.“

Weniger aus Neugierde als um der Unterhaltung fortzuhelfen, nahm jetzt die Reichsräthin Beata Sparre das Wort:

„Unser werther Wirth, den Se. Majestät so vielfach beschäftigt, dürfte uns vielleicht mit frischeren Zeitungen über jenen Gegenstand beschenken als irgend ein Anderer.“

„Zwar habe ich sogar heut“ — erwiederte Tessin — „die Ehre gehabt, ein eigenhändiges Schreiben von Hochdemselben zu erhalten, aber es enthält nichts über die Gesundheit und das Ergehen Sr. Majestät, sondern nur den Befehl das Zelt abzunehmen, welches im westlichen Viereck aufgeschlagen ist und im Thiergarten aufzurichten, um es zu lüften, so wie Sr. Majestät auf

einer dazu hierher gesandten Jacht ein kleines Zelt nach Kungsöhr zu schicken." *)

"Nun Gott sei Dank! Das beweist, daß unser gnädiger König noch einige Zeit abwesend zu sein beabsichtigt, und so lange er dies thut und Zeit und Lust besitzt seine Gedanken mit geringfügigen Dingen und den Körper mit Bewegung in der freien Luft zu beschäftigen, so lange scheint sein Geist und seine Gesundheit in erwünschtem Zustande."

Kaum hatte Hjärne die vorstehenden Worte auszusprechen vermocht, als eine Botschaft vom Schlosse anlangte mit dem Befehl für ihn, unverweilt bei dem Könige sich einzufinden, der so eben, sehr unwohl, nach der Stadt zurückgekehrt sei.

Der Donnerkeil zersplittert nicht schneller einen Baum, als diese schreckenerregende Botschaft die Gäste auseinandertrieb. Nicht allein Archiater Hjärne schob im Nu seinen Stuhl vom Tische und verschwand, sondern auch der Reichsmarschall und Graf Oxenstierna schickten sogleich nach ihrem Wagen und fuhren noch vor dem Schlusse der Mahlzeit auf das Schloß. Bald folgte ihnen auch Tessin.

Noch in seinen Reisekleidern mit Stiefel und Sporen hatte der Monarch sich auf das Bett in seinem Schlafgemach geworfen. Unter gewaltsamem Erbrechen beugte er sich herunter nach dem Fußboden, während

*) Aus einem eigenhändigen Schreiben Carl's XI an Tessin vom 24. Juli 1696, im Besitz des Verfassers.

seine Stirne auf Hård's Arm ruhte. In dieser Stellung fand Hjärne, als er ankam, den erhabenen Kranken. Sogleich traf er Anstalt, daß der König entkleidet wurde, untersuchte Puls und Zunge und verordnete lindernde Arzeneien. Allmählig ließ das Erbrechen nach und der Leidende konnte Athem schöpfen. Nun erst fand Hjärne Gelegenheit den König auszufragen über die Beschaffenheit seiner Leiden und was ihrem Ausbruch vorhergegangen sei. Der Kranke klagte über Schwere im Unterleib, Ekel, Schlaflosigkeit mit schmerzhaften Ausleerungen. Keinen besonderen Anlaß, keinen Diätfehler wußte er anzugeben, noch konnte Hjärne dergleichen erforschen.

Während diese Untersuchung stattfand, stand der Staatssecretair Piper einsam in einer Fenstervertiefung. Seine spähenden Blicke prüften, was aus den Umständen des Königs erhelle und schienen die Gedanken des Arztes durchdringen zu wollen. Zugleich musterte er mit Aufmerksamkeit jede Person, die in dem Schlafgemache erschien, um auszumitteln, ob sie als förderliche oder hindernde Figuren in dem Schachspiele seines Lebens zu rechnen wären.

Nachdem die Schmerzen sich vermindert und die Erbrechungen aufgehört hatten, wurde dem vertrauteren Hofzirkel der Zutritt zu dem Schlafgemache gestattet. Außer sich vor Betrübniß sank die verwittwete Königin in die Arme des Kranken und war nahe daran, ihn mit Zärtlichkeitsbezeugungen zu erdrücken und in ihren Thränen zu ertränken. Hjärne war genöthigt, sie ernstlich daran zu erinnern, wie gefährlich für sie und

den König solche Gefühlsausbrüche seien. Die sämmtlichen Räthe, Einer nach dem Andern, fanden sich ein, bedauerten und sprachen ihre Wünsche aus, und wurden Alle gnädig empfangen. Dazwischen beklagte Carl sich laut über Verhärtungen im Unterleibe und brennende Schmerzen.

Als er unter den Aufwartenden Tessin gewahr wurde, winkte er diesen heran und ließ sich von ihm einige Erläuterungen geben in Betreff der großen Bauunternehmungen, die Carl zu jeder Zeit, krank oder gesund, mit immer gleicher Wärme umfaßte.

Als der König danach an die Uebrigen seine Rede richtete, zog sich Tessin nach dem Fenster zurück, wo Piper stand.

„Was, in Jesu Namen, hat Se. Majestät betroffen?“ flüsterte ängstlich und besorgt Tessin.

Piper zuckte die Achseln und flüsterte zurück: „Uns Andern ist es ein Räthsel; aber dort (auf Hjärne zeigend) der Schwager des Herrn Kammerherrn vermag es vielleicht zu lösen.“

Nach einiger Zeit drang Hjärne darauf, daß alle Anwesenden sich entfernen sollten. Der König, dessen Augenlieder von Müdigkeit und Mattigkeit schwer wurden, bedurfte, nachdem die Schmerzen ihn verlassen, der Ruhe und schlummerte sogar ein, noch ehe das Schlafzimmer sich leerte, in welchem nur Doctor Ziervogel als Wache bei dem Kranken zurückblieb. Beim Fortgehen zog Hjärne in einem Nebenzimmer den Stallmeister Hård bei Seite und forderte ihn auf, genau Rechenschaft darüber zu geben, was mit dem Könige

sich zugetragen habe von dem Augenblick an, wo er die Hauptstadt verlassen, bis dahin, wo er zuerst unwohl sich gefühlt, namentlich in wie weit er etwas Ungewöhnliches oder was er nur allein gekostet, genossen habe.

„Wahrhaftig, auf nichts kann ich mich besinnen, was der König allein gekostet haben sollte, es müßte denn das heilige Abendmahl sein," versetzte Hård in dem ihm eigenen drolligen Tone.

„Bei meiner Ehre! eine überraschende Neuigkeit" — rief Hjärne betroffen aus — „so fern es nicht ein eben so unerklärlicher Scherz ist. Hat Se. Majestät während seines kurzen Verweilens auf dem Lande das heilige Abendmahl begangen?"

„Mit den heiligen Sacramenten wie mit des Königs erhabener Person scherze ich nie" — nahm der Stallmeister nicht ohne Heftigkeit das Wort — „und da der Priester und der Arzt das angeborne Recht haben, ihre Nase in Alles zu stecken, so werde ich dem Herrn Archiater wahrheitsgetreu den ganzen Verlauf berichten. Als wir auf der Fortreise durch Westerås kamen, blieben wir dort auf dem Schlosse einen Tag zu Gast bei dem Landeshauptmann Baron Policarpus Cronhjelm. Der Adel, die Beamten, Bürger und Grundbesitzer aus der Gegend warteten in Unterthänigkeit unserem gnädigen Könige auf und der Bischof mit seinen Consistorialen blieb natürlich nicht aus. Gott weiß, worin es der hochwürdige Herr versehen oder wodurch er unsere gnädige Majestät erzürnt hatte, aber so jämmerlich habe ich noch niemand herunter machen sehn, als den Herrn Doctor bei jener Gelegenheit und das, wie gesagt,

in Gegenwart seiner gesammten Stiftsgeistlichkeit. Er wurde bald roth bald bleich, stammelte und murmelte eine Masse kaum hörbarer und unzusammenhängender Worte, bis zuletzt der König, der erschrecklich böse war, ihm zu schweigen und sich fortzupacken befahl. Der Bischof ward mit einem Wort behandelt, als wäre er keinen Wischlappen werth, und Allen that es um ihn leid, manche schämten sich seinetwegen. Wie er ging, blickte er wie ein Tiger um sich und ein halbes Wunder war's, daß ihn nicht auf der Stelle der Schlag rührte, so glühend roth war er bis unter die Haare. Als wir später nach Strömsholm kamen und Se. Majestät die Sache ein paar Nächte über beschlafen hatte, fing es an ihn zu gereuen, den Prälaten so übel zugerichtet zu haben. Er gestand selbst, das Verfahren sei ungerecht, unpassend, hart und übereilt gewesen. Aber was vor einer so zahlreichen Versammlung von Leuten geäußert war, ließ sich nicht ungesagt machen und der König wünschte zwar den Bischof wieder aufzurichten, jedoch natürlicherweise ohne sich selbst zu erniedrigen. Eines Morgens rief mich der König in sein Schlafzimmer. Er war allein und sagte: „Lasse Dein Pferd satteln, Gustav Härd und reite nach Westerås. Grüße dort Doctor Carlsson von mir und sage ihm, ich hätte das Vorgefallene vergessen; er solle ein Gleiches thun, am nächsten Dienstag Morgen hierher nach Strömsholm kommen und Kelch und Patene mitbringen; ich wünsche aus Seiner Hand das heilige Sacrament zu empfangen.“ Ich gehorchte und der Bischof ebenfalls, aber sein Aussehen war finster und sein ganzes Wesen verschlossen und ver-

stimmt. Se. Majestät empfing ihn freundlich, der hochwürdige Herr aber schien keine andere Sprache im Munde zu haben als nur „Ja" und „Nein".

„Und er reichte Sr. Majestät das Abendmahl", fiel Hjärne lebhaft ein.

„Allerdings" — erwiederte Hård — „als ihn aber nachher der König ein oder mehrere Tage bei sich behalten wollte, schützte er Amtsgeschäfte vor, die er ohne Nachtheil nicht aufschieben könne. Se. Majestät bat ihn hierauf selbst in Gottes Namen zu reisen; der Herr Archiater kennt des Königs Weise, daß ihm der Dienst über Alles geht und daß er lieber sich ein Vergnügen versagt, als Versäumniß im Amte gestattet."

„Genug, Herr Stallmeister, und Dank für die Aufklärung" — versetzte Hjärne in tiefes Nachdenken sinkend.

„Ich fühle mich höchlich verbunden, daß es dem Herrn Archiater gefällt, meine Erzählung also zu bezeichnen. Wüßte ich noch mehr, so . . ."

„Dessen bedarf es nicht", fiel Hjärne ihm auf's Neue in's Wort, indem er dem Stallmeister eine kurze Verbeugung machte und dann langsam und voller Gedanken nach Tessin's Wohnung zurückkehrte.

Die Mittagsgesellschaft war gesprengt. Der königl. Rath Graf Oxenstjerna hatte in seiner Eigenschaft als Kanzleipräsident vollauf zu thun, um sowohl die Gesandten auswärtiger Mächte beim schwedischen Hofe, wie die in den fremden Ländern accreditirten diplomatischen Agenten Schwedens von der eingetretenen Krankheit des Königs zu benachrichtigen und in Hinsicht auf

den wahrscheinlichen Erfolg zu beruhigen. Der Reichsmarschall Graf Stenbock, als höchster Hofbeamte, mußte bei Hofe anwesend sein, um alles auf den Fuß zu bringen, den des Königs schwere und unerwartete Erkrankung nothwendig machte. Die Gräfin Oxenstjerna begab sich zur verwittweten Königin, um diese zu trösten und zu zerstreuen, denn sie gehörte zu den erklärten Günstlingen Hedwig Eleonora's, deren Vorstellungen die Königin gern lauschte und vertraute. Die Wirthin selbst hätte gern ihre Schwester zu ihrer vormaligen Gebieterin begleitet, aber ihre Pflichten gegen ihre andere Schwester, die Reichsräthin Sparre, welche den Hof nicht mehr besuchte, und andere, von den Gästen noch anwesende Damen, fesselten sie an das Haus.

Die Krankheit des Königs war, wie natürlich, der Gegenstand der Unterhaltung für den übrigen Abend, und wurde es um so mehr, als Archiater Hjärne auf kurzen Besuch zurückkehrte, um die Zeit hinzubringen, die er zur ungestörten Ruhe für den erhabenen Leidenden nöthig erachtete. Bestürmt ward er mit Fragen und Vermuthungen über die Ursache, Beschaffenheit, den wahrscheinlichen Ausgang der Krankheit u. s. w. Hjärne gab nur ausweichende, zerstreute, oft unwirsche Antworten. Für den, der ihn näher kannte, waren auch diese bedeutungsvoll. Seine mürrische Stimmung stand nämlich in nahem Zusammenhange mit seiner Ueberzeugung von einer großen und drohenden Gefahr. Auch wurde er nicht eher die dringenden Fragen der Gäste los, als

bis er in tiefe Gedanken versank und Ort und Umgebung völlig vergessen zu haben schien. Die übrigen Anwesenden sahen bald ein, daß er nicht vermocht werden könnte, die Aufklärungen, welche man wünschte, zu geben; und da er keineswegs geneigt schien an dem Gespräch Theil zu nehmen, so überließ man ihn bald seinen stillen Betrachtungen, und vergaß allmählig fast ganz, daß er sich in der Gesellschaft befand.

Der Letzte, der an dem Abend erschien, war der Wirth selbst. Als er das Schlafgemach des Königs verlassen hatte, war er in einem der Nebensäle mit dem Staatssekretär Piper zusammengetroffen und hatte mit diesem lange über dasjenige gesprochen, was ihnen beiden gemeinsam auf dem Herzen lag. Für Tessin waren dies, nächst dem Zustande des Königs, die großen ihm übertragenen Bauunternehmungen, welche er nächst seinen eigenen Angelegenheiten, oder richtiger gesagt, als den wesentlichsten Theil der Letzteren, Piper's Gewogenheit anempfahl.

Kaum hatte Tessin die Runde unter seinen Gästen machen können, als Hjärne Hut und Stock nahm, um zu gehen.

„Ich will weder, noch kann oder darf ich länger Dich aufhalten, da höhere Pflichten und das theure Leben des Königs Dich rufen“ — äußerte Tessin zu seinem Schwager, dem er nach der Garderobe gefolgt war, um einige Worte unter vier Augen mit ihm sprechen zu können. — „Aber Du weißt, wie ich unseren theuren Monarchen verehre, weißt, wie sehr ich Ursache habe, ihn zu lieben, und kennst meine unverbrüchliche Ver-

schwiegenheit. Sage mir daher offen und ohne Rückhalt: was bedeuten diese brennenden Schmerzen in den Eingeweiden? Und was liegt dem Könige im Magen?"

"Die Reduction und schmachvolles Unrecht gegen ehrliches Volk mit dem Knochen in der Nase", *) erwiederte lakonisch Hjärne.

*) Tradition unter Hjärne's Nachkommen.

Funfzehntes Kapitel.

Lange schwebte Carl zwischen Leben und Tod, und sein Anhang zwischen Furcht und Hoffnung. Kein Heilmittel vermochte das langsam zehrende Fieber zu heben oder die hinschwindenden Kräfte wieder herzustellen. Brennender Schmerz wüthete in Carl's Eingeweiden und vergebens strengten Archiater Hjärne und Doctor Ziervogel alle ihre Wissenschaft an, die Qual zu lindern.

Als eines Tags die beiden Aerzte allein bei dem Kranken waren, äußerte dieser mit Blicken, die mehr sagten und fragten wie Worte: „sagen Sie mir, was ist es nach Ihrer Meinung, das so gräßlich mich plagt?“

Ziervogel schwieg und schien verlegen.

Nach kurzem Besinnen antwortete Hjärne nicht ohne Bitterkeit und in seiner gewohnten freien Weise: „aufrichtig gesprochen sind es der vielen armen Wittwen und vaterlosen Kinder Thränen und Seufzer, um der

Reduktion willen vergossen, die Ew. Majestät nun quälen."

Einige Augenblicke schwieg Carl nachdenklich; dann fragte er auf's Neue, ohne über die vorige Antwort Verdruß zu verrathen: "meinen Sie, daß ich Unrecht that mit der Reduktion?"

"Ganz gewiß, Ew. Majestät" — erwiederte mit Entschlossenheit Hjärne — "es ist durchaus zu hart dabei verfahren."

Carl seufzte und rief aus: "Dann verzeihe Gott denen, die dazu mich verleiteten!"

"So denkt und spricht ein gerechter Monarch" — ergriff Hjärne mit Wärme das Wort — "und mögen Ew. Majestät in Uebereinstimmung damit handeln, wenn Gott Ihnen Gesundheit und ferneres Leben verleiht!"

"Aber wenn ich sterbe" — fuhr Carl fort bei einem neuen Anfall der Schmerzen, der sein Gemüth verhärtete — "so ist mein letzter Wille und Befehl, daß mein lebloser Leichnam geöffnet werde, damit es zu Tage komme, was für wunderliche und seltsame Dinge in meinem Magen, wo ich stets die größte Plage und Qual empfinde, zu finden sind. Gelobt mir bei dem allwissenden Gott, diesem meinem Wunsche nachzukommen."

Mit einem Eide verpflichteten sich die Aerzte, das Begehren des Königs zu erfüllen.

Fast gleichzeitig traten jetzt der Staatssekretär Piper und der Oberhofprediger Wallin in das Schlafgemach; letzterer auf Befehl, um die Beichte des sterbenden Monarchen zu empfangen und Absolution ihm

zu ertheilen; Piper um eine Bittschrift der gesammten Ritterschaft und des Adels in Liefland um Freigebung ihrer fünf gefangenen Abgesandten zu überreichen.

„Ich schenkte ihnen bereits das Leben, das sie verwirkten“ — rief Carl mit angestrengter Stimme und während der Zorn in seinen matten Augen aufloderte — „weitere Gnade ihnen zu gewähren, wäre kleinmüthig und ein gefährliches Beispiel für Rebellen. Schreiben Sie meinen abschlägigen Bescheid auf das Gesuch und lassen Sie mich künftig nichts mehr von der Sache hören, die meine ganze Galle in Aufregung bringt und meine Schmerzen vermehrt.“

Stillschweigend und kalt steckte Piper die Schrift der Liefländer wieder in die Tasche und nahm andere Papiere hervor, deren Inhalt er am Bette des Königs stehend in der Kürze vortrug: Carl ertheilte bei jeder Sache seine Befehle, dann nickte er freundlich Piper zu, welcher sich verbeugte und entfernte.

Während der Oberhofprediger jetzt hinter den Schirm trat, der das Lager des Königs umgab, äußerte dieser, daß er mit seinem Seelsorger allein sein wolle. Alle Uebrigen, welche in dem Schlafgemache sich aufhielten, zogen sich hierauf in das anstoßende Zimmer zurück.

„So, würdiger Doctor“ — sagte Carl, indem er nicht ohne Mühe im Bette sich aufrichtete — „beginnen Sie denn in Jesu theurem Namen Ihr heiliges Amt.“

„Ist aber in diesem Augenblicke Ew. Majestät Sinn dazu gestimmt“ — nahm Wallin mit feierlichem Ernste das Wort — „und ist mein Herr und König bereit, eben so gewiß seinen Nächsten zu verzeihen,

welche gegen ihn fehlten, als er selbst den Wunsch hegt, Vergebung von dem allmächtigen Gotte zu empfangen?"

"Ja!" — seufzte mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Blicken der König.

"Doch aber" fuhr Wallin fort — "sandten Ew. Majestät so eben neue Zornesbotschaft an die armen im Gefängniß schmachtenden Liefländer und schlugen ohne Erbarmen ab die heißen Fürbitten ihrer Landsleute?"

Carl schwieg einige Augenblicke. Schaam, Verdruß, Andacht kämpften in seinem Innern. Dann sagte er lebhaft und ausweichend: "Wenden wir unser Gespräch und unsere Gedanken ab von weltlichen Dingen, Doctor Georg! zu diesen gehört die Staatsangelegenheit, auf welche Sie hindeuten. Nur geistliche Speise und Trost ist es, deren ich in meiner jetzigen traurigen Lage bedarf."

"Doch um jener theilhaftig werden zu können ist ein versöhnlicher Sinn auf Seiten Ew. Majestät unerläßliche Bedingung" — äußerte mit Nachdruck Wallin. — "Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch, lehrt unser geliebter Heiland selbst. Unfehlbar wünschen Ew. Majestät, daß die Millionen Unterthanen, welche Ihrem Scepter gehorchen, vergessen mögen, worin ihnen Unrecht geschehen ist; möge deshalb auch mein Herr und König denen verzeihen, die gegen ihn fehlten."

"Die Liefländischen Hochverräther haben keinen Grund, sich zu beklagen" — wandte Carl kurz ein —

„das Gesetz hat sie dem Beil überwiesen und meine Gnade allein ist es, der sie das Leben verdanken.“

„Nur halbe Begnadigung war es, Ew. Majestät, da der Richtblock in mehrjähriges Gefängniß verwandelt wurde“ — bemerkte Wallin. — „Völlige Gnade aber ist es, welche Sie, Herr und König auf Erden, von dem König im Himmel, dem Könige aller Könige, erbitten, vor dessen Thron der Herrlichkeit Ew. Majestät vielleicht in kurzer Zeit treten werden, um nach Gebühr Rechenschaft zu geben und die vergängliche irdische Krone niederzulegen. In seiner Waagschaale der Gerechtigkeit wiegt jede erpreßte Thräne mehr als alles Gold der Erde, alle Macht dieser Welt. Die getrockneten Thränen aber strahlen als kostbare Perlen in der Krone des ewigen Lebens.“

„Lassen Sie Piper zurückrufen“ — schluchzte Carl mit gerührter Stimme — „ich will Befehl geben, die Liefländer auf freien Fuß zu setzen. Möge Gott mir vergeben, wie ich ihnen vergebe!“

„Amen!“ — fügte der Oberhofprediger hinzu, indem er seine Hände über dem Haupt des Königs ausbreitete — „Der Herr segne und behüte Ew. Majestät: er lasse sein Angesicht leuchten über Ihnen und sei Ihnen gnädig, er erhebe sein Angesicht auf Sie und gebe Ihnen ewigen Frieden.“ *)

*) Auf Carl's Todtenbette wirkte Wallin Gnade für die gefangenen Liefländer aus, die an demselben Tage auf freien Fuß gestellt wurden, an welchem der König starb.

Bei ruhiger Gemüthsverfassung, die an ihrem Theile beitrug die Schmerzen zu lindern, glimmte nach dem Empfange des heiligen Abendmahls hier und da ein Hoffnungsfunke auf für Carl's Wiedergenesung. Carl wandte diese Stunden dazu an, um für jeden Fall sein Haus zu bestellen und an sein Reich und für seinen Sohn zu denken. Er bestätigte sein vier Jahre vorher errichtetes Testament, traf weitere Bestimmung über die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit seines Sohnes und befahl noch einmal ausdrücklich, daß sein Leichnam nach dem Tode geöffnet und untersucht werden sollte, damit man den eigentlichen Grund seines raschen Hinscheidens entdeckte, falls letzteres der Ausgang seiner Krankheit sein werde. Unzweideutig zeigte sich bald, daß dieser nur der Tod sein werde.

„Ein Regent muß wissen, wann sein Ende naht" — meinte Urban Hjärne— „und unsere Pfalz-Zweibrücken'schen Könige, ebenso wie ihre Vorgänger vom Wasa-Stamme, haben sich auf dem Schlachtfelde daran gewöhnt, dem Tode furchtlos in's Antlitz zu schauen. Deshalb erheischt unsere Pflicht, ohne Umschweife dem Könige zu sagen, wonach er sich zu richten hat."

Die anderen Aerzte scheuten sich vor einer so peinlichen Obliegenheit. Hjärne unterzog sich ihr deshalb auf eigene Hand mit derjenigen Bestimmtheit, wie die dringenden Umstände sie erheischten und gestatteten.

Mit Geistesstärke und ergeben, nahm Carl in der Woche, welche der heiligen vorherging, die Todesbotschaft entgegen. Die ganze Charwoche hindurch wurde

in seinem Schlafgemach gepredigt. Am grünen Donnerstag hielt er selbst seine Auflösung für nahe bevorstehend und ließ deshalb seine Mutter, die verwittwete Königin, so wie seine drei Kinder, den Kronprinzen und die Prinzessinnen **Hedwig, Sophia** und **Ulrica Eleonora** vor sein Bett kommen. Er nahm von ihnen den zärtlichsten und rührendsten Abschied, dankte und segnete **Hedwig Eleonora** für ihre mütterliche Gesinnung und die große Sorgfalt, die sie ihm von der Stunde seiner Geburt bis zu seiner letzten erwiesen, pries ihre Güte vor Gott und Menschen, bat sie um Verzeihung, wo er in seinen jüngeren Jahren gegen sie gefehlt, endlich empfahl er ihrer ferneren treuen Obhut seine Kinder, sein Volk und das Land. Den Kronprinzen ermahnte er vor Allem zur Gottesfurcht und Tugend und warnte ihn, sich ausschließlich weltlichen Dingen zuzuwenden.

Die sechzigjährige Mutter des Sterbenden, so wie seine sechszehn- und seine neunjährige Tochter zerflossen in Thränen.

Das frühzeitige Ableben dieses Königs während der ersten Jünglingsjahre seines einzigen Sohns hatte verhindert, daß die in erblichen Staaten zwischen dem Regenten und dem Nachfolger gewöhnliche Eifersucht aufkeimte, Wurzel schlug und zu einer Scheidemauer zwischen Beider Herzen erwuchs. Ein Band inniger Liebe ohne Nebenberechnungen verknüpfte sie und mit gegenseitigem ungeheuchelten Kummer sahen Beide wie dieses Band nun zerrissen wurde.

Am Tage darauf, am Charfreitage, ließ der König

zuerst die gesammten königlichen Räthe, dann seine nächsten Diener, einen nach dem andern vor sich kommen. Allen dankte er für ihre Treue und ihren bewiesenen Diensteifer, reichte ihnen seine matte Hand und nahm in den beweglichsten Worten von ihnen Abschied. Es war ein Auftritt, geschaffen dem Felsen Thränen zu erpressen und so verhärtet war kein Gemüth, daß es nicht in Theilnahme und Trauer sich auflös'te bei dem Anblicke des großen Königs, der schon mit dem Fuße im Grabe die Schmerzensqualen beherrschte und eben so gefaßt wie rührend jedem der Umstehenden einzeln Lebewohl sagte. Nachdem dieser erschütternde und für die fliehenden Lebensgeister ermüdende Abschied vorüber, brachte Carl den Rest des heiligen Tags mit Andachtsübungen zu.

Eine Nacht unter zerreißenden Schmerzen folgte. Früh am Morgen vor Ostern ließ der König zu dem Staatssekretär Piper senden.

Kaum hatte dieser zu hoffen gewagt, daß der König noch lebe, um so erstaunter war er, daß Carl in den Händen des Todes noch seine Gedanken für Regierungsgeschäfte zu sammeln vermochte. Hals über Kopf eilte Piper zu seinem sterbenden Beschützer.

Carl winkte ihn an das Lager heran und sagte: „Gott hat mir vergönnt, einige Stunden länger zu leben, als man geglaubt, um Ihnen und durch Sie meinem Sohn und dem Reich nützlich werden zu können. Ich erwarte in jedem Augenblick meines Sohns und meiner Frau Mutter Ankunft, dann werde ich mich näher erklären, was ich meine.“

Nicht lange ließen die verwittwete Königin und der Kronprinz auf sich warten. Als sie hinter dem Bettschirm traten, zog sich Piper ehrfurchtsvoll einige Schritte zurück, der König aber winkte ihm mit der Hand, an dem Bette stehen zu bleiben.

„Ihr seht hier“ — nahm nun Carl mit matter Stimme und indem er zuweilen einhielt, um Athem zu schöpfen, das Wort — „einen lebenden Beweis (er zeigte dabei auf Piper) der Unsicherheit menschlicher Berechnungen... Ich war gesonnen für das Glück dieses Mannes Sorge zu tragen... bitter bereue ich jetzt... dies nicht rascher gethan zu haben... aber ich wünsche und binde es als meinen letzten Willen auf Euer Gewissen... daß Sie, meine Frau Mutter, und Du, mein Sohn, nach meinem Tode ausführen... was ich selbst nicht vollbrachte.“

„Ich gelobe es, so weit ich dazu im Stande bin“ — versetzte Hedwig Eleonora, indem sie Piper ihre Hand zum Kusse reichte.

„Auch ich“ — fügte lebhaft und entschieden der Kronprinz hinzu.

„Ich danke Euch, meine theure Mutter, mein geliebter Sohn“ — fuhr der König fort — „nicht allein um meinet- und seinetwegen, sondern in gleich hohem Maaße um Euret- und des Landes willen... Er ist ein brauchbarer und thätiger Geschäftsmann, auf den Du Dich verlassen kannst, mein Sohn!... ich machte ihn zum Vertrauten meiner Pläne... Deshalb müssen auch Sie, Piper, vor Gott und Ihrer Obrigkeit hier

geloben . . . nur meiner Frau Mutter . . . der Regentin . . . und meinem Nachfolger zu offenbaren, was Sie wissen, daß ich im Sinn hatte . . . in Betreff der Anstellung dieses und jenes Beamten . . . geben Sie mir darauf Ihre Hand!"

Als Piper sich näherte, um dem König die Hand zu reichen, ließ Carl im Bette sich aufrichten und umarmte Piper bewegt und mit zitternden Armen.

Während dies geschah, erschien Tessin, der in der Krankheit des Königs die Erlaubniß hatte, unangemeldet in das Schlafgemach zu treten. So eben kam Hjärne, nachdem er behülflich gewesen war den König im Bette aufzurichten, hinter dem Schirme hervor. "Wie steht es?" fragte ihn Tessin.

"Se. Majestät ist im Begriff den Grafenbrief und die Bestallung als königlicher Rath für Piper zu unterzeichnen," erwiederte Hjärne spöttisch.

Tessin stutzte. Dann sagte er: "Daß diese wohlverdienten Auszeichnungen früher oder später ihm widerfahren würden, habe ich lange erwartet, aber in diesem Augenblicke, muß ich gestehen, überraschen sie mich. Aber Gott sei gedankt, daß Se. Majestät im Stande ist, die Feder zu führen."

"Das habe ich nicht gesagt" — versetzte Hjärne — "Du legst, wie ich sehe, meine Worte zu sehr nach dem Buchstaben aus. Der König hat bei dieser Gelegenheit weder geschrieben, noch zu schreiben nöthig gehabt, weder seinen Vertrauten mit einer bestimmten höheren Würde beliehen, noch zu beleihen gedurft; aber

in Gegenwart der verwittweten Königin und des Kronprinzen hat er Piper an sein Herz gedrückt und laut ihm ein Dienstzeugniß ertheilt, welches nach meinen Begriffen ebensoviel ist, als wenn er Namen und Siegel unter ein Patent für die vorhin gedachten Würden gefügt hätte.«

Sechzehntes Kapitel.

Am zweiten Ostertage ließ der König auf's Neue den Oberhofprediger zu sich berufen. „Ich fühle“ — äußerte Carl mit matter Stimme zu ihm — „daß mein Ende mit raschen Schritten sich naht. Noch einmal wünsche ich der Gnadenmittel theilhaftig zu werden und dann verlassen Sie mich nicht früher, als mein Leben erloschen ist.“

„Gewissenhaft werde ich diese heilige, obgleich schmerzliche Pflicht erfüllen,“ antwortete Wallin.

Und die Vorbereitungen zu dem feierlichen Acte wurden getroffen.

Zuerst hielt der Prälat eine kurze, doch erbauliche Predigt über das Evangelium des Tags, welche Carl aufmerksam und andächtig anhörte.

Dann reichte ihm Wallin das Sacrament und der sterbende Monarch empfing dies nicht im Bett, sondern stehend auf dem Fußboden mit matten und zitternden Knieen, mit der innigsten Erbauung. Mit laut

erhobener Stimme las Carl selbst das Sündenbekenntniß und mehrere Gebete; und erst als der Gottesdienst beendet war, bestieg er wieder sein Lager. Der Oberhofprediger Wallin ließ sich auf einem Stuhl dicht am Bette nieder, legte die rechte Hand auf die Brust des Königs, der sein Haupt gegen Wallin's linken Arm lehnte. Auf der anderen Seite neben dem Kopfkissen des Königs saß Archiater Hjärne. Seine scharfen, düsteren Blicke waren ausschließlich auf den Sterbenden gerichtet, und sahen nur mitunter rasch und verstohlen nach der goldenen Taschenuhr, die er in der einen Hand hielt. Von Zeit zu Zeit befühlte er den ungleichen, immer matter werdenden Puls und fuhr mit der freien Hand flüchtig über die Stirne des Königs, aus der kalter Schweiß zu tröpfeln begann. Auf der einen Seite zu den Füßen des Königs saß der Kammerherr Baron Gustav Cronhjelm (später Reichsrath und Graf), auf der anderen, diesem gegenüber, der Arzt Ziervogel. Schmerzen und Angst ließen Carl nicht immer still liegen; zuweilen warf er sich quer über das Bett und rief: „ich sage Euch, der Tod ist bitter.“

Unter entsetzlichen Qualen schritten der Tag und der König ihrem Ende zu. Minuten und Pulsschläge wetteiferten in Langsamkeit. Gegen Abend fragte der König, im Todeskampfe stöhnend: „wie lange soll ich so hier noch ausstehen?“

„In zwei Stunden hat Jesus Erlösung gewährt“, erwiederte Hjärne tief gerührt im Anblicke der unaussprechlichen Qualen, die er zu lindern nicht vermochte.

Die Seelenkräfte verließen Carl nicht eher als mit dem letzten Hauche, ebenso wenig sein Wohlwollen gegen seine Günstlinge und seine Kälte gegen diejenigen, welche an eine andere Grenze seiner Macht als das Leben erinnerten. An einer Oeffnung des Schirms um sein Lager wurde er den Stallmeister Hård gewahr, welcher vorkuckte, um noch einmal seinen gnädigen Beschützer und erhabenen Genossen zu sehen. Der König winkte ihn zu sich heran und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Leb wohl, Gustav Hård ... Dank für jeden Tag, den wir zusammen verbrachten ... Gott lasse uns einander wiederfinden in seinem Reiche!“

Und damit drückte er das Haupt des laut schluchzenden Stallmeisters an seine Brust.

Die Nachricht von dieser unvorbereiteten Audienz spät am Abende am Krankenbette, war kaum in den Saal gelangt, wo die königlichen Räthe, sich gegenseitig ablösend, schon seit dem Anfange der heiligen Woche in Erwartung des Ausgangs, den die Krankheit des Königs nehmen werde, sich aufhielten, als sie es für ihre Schuldigkeit hielten, je einige in dem Schlafgemache des Königs zu erscheinen. Der Reichsmarschall Stenbock und der Kanzleipräsident Oxenstjerna waren die ersten, welche dem Schirm sich nahten; kaum aber zeigten sie sich dort, als der König eine abweisende Gebehrde mit der Hand machte und leise äußerte, daß er die übrigen Augenblicke seines Lebens in Ruhe zubringen wolle.

— — — Die letzte Stunde schlug. Carl seufzte teif, und mit diesem Seufzer floh das Leben aus der

abgezehrten Hülle. Das erbleichende Haupt sank herab auf den Arm des Oberhofpredigers und mit dem lauten Gebet: „Der Herr Jesus nehme Deinen Geist auf“ drückte Wallin der königlichen Leiche die Augen zu.

„Die Uhr ist zehn Minuten auf Zehn und wir schreiben heut den 5. April“ sagte feierlich ernst Hjärne, und steckte die Uhr ein.

Dann zu Wallin sich wendend, fügte er hinzu: „Einer von uns muß Ihre Excellenzen benachrichtigen, daß der Landesvater zu seinen Vätern versammelt ist. Ich habe noch mit dem Körper zu thun, das Amt des Seelsorgers aber hat aufgehört, sobald die Seele entflohen ist.“

„Ich weiß das und werde die Todesbotschaft überbringen“, erwiederte Wallin und entfernte sich.

Die königlichen Räthe waren in lebhaftem Gespräch über die bevorstehende traurige Catastrophe und deren wahrscheinliche Folgen, als der Oberhofprediger in den Saal trat. Der königliche Rath Graf Dietrich Wrangel bemerkte ihn zuerst und eilte ihm mit der Frage entgegen: „Wie steht es jetzt darinnen?“

„Der große König hat so eben vollendet“, antwortete mit gerührter Stimme Wallin.

Allgemeiner Aufstand im Rathssaale. Die sämmtlichen Senatoren eilten in das königliche Schlafgemach, und betrachteten zumeist mit blutendem Herzen den leblosen Leichnam des Alleinherrschers.

Von der Leiche Carl's XI begab sich der Reichsmarschall zur verwittweten Königin, um diese von dem Todesfalle in Kenntniß zu setzen. Hjärne und Wallin begleiteten ihn, damit sie zur Hand wären, falls leibliche Hülfe oder geistlicher Trost sich erforderlich zeigten.

Hedwig Eleonora war vor Kummer und Krämpfen bettlägerig von dem Augenblicke an, wo jener feierliche Abschied an dem Krankenbette des Königs, ihres Sohns, ihr Gemüth so gewaltig erschüttert hatte, daß ihr eigenes Leben in Gefahr gerieth. Sie wußte, daß nichts mehr zu hoffen war — dennoch sank sie in Ohnmacht, als jene traurige Zeitung ihr verkündigt wurde. Nachdem Hjärne ihr die Ader geöffnet, erholte sie sich allmählig. Im Namen der Religion ermahnte Wallin sie, nicht zu verzweifeln, und nachdem sie zu einiger Besinnung gekommen, hatte der Reichsmarschall einen weiteren Trostgrund bereit in der bekannten letztwilligen Bestimmung des Königs, wonach die verwittwete Königin noch einmal den Vorsitz in einer vormundschaftlichen Regierung führen sollte.

Hedwig Sophie war das einzige der Kinder des Königs, auf welches das Hinscheiden des Vaters einen fast eben so tiefen und schmerzlichen Eindruck machte wie auf die Großmutter. Ströme von Thränen bedeckten die Wangen der jungen Prinzeß, krampfhafte Seufzer hoben ihre Brust. In dieser fand sich mehr die Weichheit ihres mütterlichen, des Oldenburgischen Geschlechts, wogegen Carl's Gemüth von Pfalz-Zweibrücken'schem Granit war. Ulrica Eleonora besaß

die scharfe Kälte ihrer Großmutter, obschon sie wenig von dieser geliebt wurde.

Der erste Gedanke der Prinzessin Hedwig, nachdem sie sich gesammelt, war, die Leiche des Vaters zu sehn. Carl stimmte damit aus Gefühl und die kleine Ulrica aus kindlicher Neugierde überein. Die verwittwete Königin hörte ihr Gespräch und äußerte:

„Wenn meine Kräfte es gestatten, so will ich Euch morgen Gesellschaft leisten. Gemeinschaftlich wollen wir dann betrachten und beweinen die theueren Ueberreste der Stütze, die wir verloren haben.“

„Ich kann es weder für räthlich erachten, daß Ew. Majestät sich der Aufregung eines so erschütternden Auftritts aussetzen“ — wandte Archiater Hjärne ein, welcher sich noch in dem Zimmer von Hedwig Eleonora befand — „noch ist jener Plan Morgen ausführbar, denn nach der ausdrücklichen Bestimmung seiner Hochseeligen Majestät muß dann die königliche Leiche geöffnet werden.“

„Wohlan, so begeben wir uns sogleich dahin, meine Schwestern“ — rief Carl entschlossen aus. — „Folgt mir!“

„Ex ungue leonem“ murmelte Hjärne vor sich hin, während seine Augen den Hinausgehenden folgten, welche zu dem Schlafgemache Carl's sich verfügten.

Dort fanden die Letzteren den Staatssecretair Piper, beschäftigt damit, die Behältnisse des Königs zu versiegeln. Ehrfurchtsvoll grüßte derselbe, setzte aber dann sein Vorhaben fort.

Der junge Carl schien überrascht. „Was machen Sie da?“ fragte er ernst, doch nicht unfreundlich.

„Ich bewahre für Ew. Majestät“ — der gereifte Staatsmann legte Gewicht auf die Titulatur — „die Erläuterungen, welche dero Hochseeliger Herr Vater nur für seinen hohen Nachfolger bestimmt hatte und die sonst unvermerkt veruntreut werden könnten; unterthänigst bitte ich um gnädigen Befehl, nur in Ew. Majestät eigener hoher Gegenwart die Siegel brechen zu dürfen.“

„Wohl! dazu gebe ich sehr gern meine Einwilligung,“ antwortete Carl; dann wandte er sich von Piper ab und nahte mit seinen Schwestern sich dem Lager, auf welchem der leblose Körper seines Vaters ruhte.

In demselben Augenblicke trat der Oberhofprediger ein, ein aufgeschlagenes Gebetbuch in der Hand haltend. Ein ehrfurchtgebietender Ausdruck der Erbauung bestrahlte sein Antlitz und seine ganze Haltung stimmte zur Andacht. Als er hinter den Schirm trat, knieten Carl und die Prinzessinnen an der Leiche nieder, lehnten ihr Haupt an die kalte Stirne und die kalten Hände derselben und alle übrigen im Zimmer Anwesenden, hielten in ihrer Beschäftigung ein und falteten die Hände zum Gebet. Mit lauter Stimme betete Wallin über dem Todten und schloß damit, daß er den Versammelten den Seegen ertheilte.

Nur der leblose Gegenstand der tiefen Rührung, welche Alle durchdrang, blieb kalt während dieses herzzerreißenden Auftritts.

Was dabei jedoch zuvörderst Aufmerksamkeit verdiente und diese auch bei dem klugen Staatsmanne Piper

ungetheilt und ausschließlich fand, war die fromme Stimmung des jungen Fürsten und die zähmende Gewalt, welche des Prälaten Gebet über dessen sonst unbändigen, fast an Wildheit grenzenden Sinn ausübte.

Nach geschlossenem Gebete entfernte sich der Oberhofprediger, Carl und die Prinzessinnen kehrten nach ihren Gemächern zurück und Piper beendigte sein Geschäft. Die Aerzte Hain und Emrich aber nahmen Platz neben dem Sterbebette, um die Nacht über bei der königlichen Leiche zu wachen.

Am folgenden Tage wurde, wie Carl bei seinen Lebzeiten selbst angeordnet hatte, die Leiche von dem Archiater Hjärne, Doctor Ziervogel und den beiden vorhin genannten Aerzten geöffnet. Gegenwärtig dabei waren die beiden königlichen Räthe Hans und Axel Wachtmeister. Als Ursache des Todes ergab sich eine Menge unnatürlicher Verhärtungen, Gewächse und scharfer Flüssigkeiten im Magen und in den Eingeweiden.

Siebzehntes Kapitel.

Nächst seinen eigenen großen Naturanlagen hatte Tessin dem wirksamen Fürworte Lindschöld's für sein Aufsteigen zu danken, und unter seinen vielen vortrefflichen Eigenschaften war Erkenntlichkeit nicht die geringste. Er suchte deshalb auch dem Schwager Lindschöld's, dem Assessor Cronström, sich nützlich zu erweisen, welcher schon mehrere Jahre agent avoué des schwedischen Hofs in Paris gewesen war, — auch während der Zeit, wo Schweden ordentliche und außerordentliche Gesandte an dem Hofe in Versailles gehabt hatte — und endlich und bis zu seinem Tode anerkannter Envoyé bei dem letzteren blieb. Tessin's Bemühungen für diesen Cronström gingen weit zurück. Einige Beispiele aus den letzten Lebensjahren Carl's XI mögen hier angeführt werden.

In einem Briefe Tessin's an Cronström vom 6. Juni 1694 kommt folgende Stelle vor:

— — »allors je ne manqueraij de trouver l'occasion de montrer â sa Majestè ce que vostre lettre contient en suedois. Mad:me la Comtesse Oxenstiern vous faites faire mille compliments sur le chapitre de sa françoise, ell' a prise la lettre en question qu'elle a montr'è M:r le Comte d'Oxenstiern, et la dessus on a fait beaucoup de contestations de sa bienviellance, et bien loin de n'avoir jamais eu les moindres pensées â vous nuire, il s'offre â tout ce que sera dans son pouvoir, affin que la suite vous puisse confirmer le contraire, de ce que la medisance a pû forger — — M:r Piper me disoit la vielle de son depart, que le Roy lui avoit parlè sur vostre suject, en disent, qu'il faut qu'il soit un joly homme, puisque tout ce qui vient de Paris generalement en dit du bien« — —

Ein Brief vom 25. Mai 1696 ist fast ausschließlich Cronström's Interessen gewidmet. Es heißt darin unter anderm:

»Il y a quelques jours que Sa Maj:tè le Roy m'ordonna de vous remettre la cy incluse de 2240 escus de France et quoy que cette gratification n'est pas de toutte la consequence que je la souhaitterois, neant moins il faut compter, qu'elle s'est faite de la meilleure grace du monde, car 1:o le Roy en a fixè la somme luy mesme presque sans qu'aucun autre l'aye projectè, ce que ne se fait pas souvent dans ce pays icy. 2:o Je l'ay tellement occupé pendant quèlque temps avec divers models et ouvrages de nos François, que Sa Maj:tè par propre mouvement l'a mis sur le tapis, 3:o Comme M:r le Comte Wrede estoit seulement present

avec moij chez le Roy, lors que se fut determinè Sa Maj:tè ordonna â Mr. le Comte Wrede de se faire donner un billet de Banque, qui au lieu de mille ducats en or devoit contenir 2100 Escus, ce que se fit le mesme soir, lors que Sa Maj:tè me le donna pour vous le remettre par le billet de change qui suit. 4:o Quand le Roy veut prevenir l'emposture des envieux il donne toujours le present en billet de Banque, affin que personne ne scache qui le recoit, et affin que de malintentionnès ne puissent rien briguer contre ceux que Sa Maj:tè veut distinguer par leur vertu et merites. 5:o Quoy M:r le Comte Wrede et M:r Piper sont fort de vos amys et ayent toujours donnès les meilleures impressions du monde, neant moins M:r le Comte Wrede en ceçy n'a fait que presque simplement suivre les ordres, et M:r Piper n'y estoit pas present, de sorte que cett' indifference faira all' avenir les meilleurs effects du monde, ce que la suite faira bien connoistre. 6:o Il faut compter que la première entrèe dans ce pays icy est plus difficile que dans aucun endroit du monde, particulierement lors si je le dois dire, que la medisance a deja forgè de certaines impressions qui demande du temps pour estre insensiblement deracinèes. — — Aussy touttes ces raisons alleguèes vous doivent persuader, Monsieur, que cecij ne doit estre pris que pour un prelude de l'avenir, ou il faut aussi considerer que nos climats sont un peu plus contrairs aux gros presents, que celluy que vous respirez.«

Keiner verstand es besser als Tessin, Zeit und Weise für eine Angelegenheit abzupassen, um sie ange=

nehm zu machen und ihr Erfolg zu verschaffen. Hören wir ihn selbst in einem Briefe an Cronström vom 9. October 1696.

— — »Comme le Roy m'avoit ordonnè de faire faire des etuys des pistolets pour accompagner cett' housse brodèe, dont j'ay parlè dans mes precedentes, outre un' autre pareille que j'aij eu l'ordre de faire pour Son Altesse Royale, j'ay eu d'assez bonnes raisons pour traisner de laivrer jusques â la recette de vostre derniere, et comme j'ay eu vostre eclarcissement et que j'ay trouvè l'occasion si favorable pour presenter les pistolets de vostre part, j'ay crû de ne la point devoir negliger. Ce fust jeudy passè que je me trouvois auprez de Sa Maj:tè lors qu'il n'y avoit que S. A. Royalle seule dans la chambre, mesme que le verrou fust tirè devant la porte, et comme je ne craignois point d'estre interrompû, et que le Roy ce jour là estoit d'un tres bon humeur, je commencois par luy montrer les desseins du carosse de M:r Berain et â les expliquer selon vos lettres, dont Sa Maj:tè fut en touttes sortes de manieres tres satisfaite, ou l'on n'a pas manquè d'estaler les soins et les empressements que vous marquez en tout ou il s'agit de son service. Aprez je montrois la liste des statues, et la prix de ce que l'on souhaittoit de faire venir pour le carrosse en question, et tout fut fort approuvé et d'abord consenty. Aprez cela je produisois quelques equipages que j'avois fait faire pour ses chevaux de manege qui furent fort propres, et â la fin ces housses brodèes ou les pistolets estoient cachès dessous, et comme le Roy s'en appecreut, il me demandat ce que c'estoit? sur quoy je reppliquois, qu'on me

les avoit envoyès de Paris, en luy montrant les armes, les trois couronnes, le chiffre et les attributs, qui pouvoient faire remarquer qu'ils estoient faits â dessein pour luy, le Roy en les contemplant les louast fort, et je ne manquois pas de faire assez connoistre que la properté de leur travail surpassoit le prix de ceux qui pourroient paroistre bien plus riches, et que celluy qui les avoit fait faire estoit assez instruit, que le goust de Sa Maj:tè donnoit plutot dans la simplicitè et l'entente de la chose que dans une richesse excessive, particulierement là ou cela n'estoit point requise. Le Roy me disoit: »ils sont extremement propres et bien travaillès; c'est sans doutte Cronström qui les a fait faire et combien en a t'il payè?« La dessus je respondois, que vous me les aviez envoyé dans le dessein d'estre presentès à Sa Maj:tè si j'y trouvois du jour, et quoy que vous apprehendrez fort que l'hardiesse de presenter une pareille bagatelle ne fut mal interpretèe, neantmoins que vous m'aviez marquè, que rien au monde ne vous rejouiroit plus que si Sa Maj:tè les voulût aggréer comm'une des moindres marques du zele et de l'attachement que vous fairiez connoistre en tout ou l'on s'aggreeroit de vous employer. Le Roy m'ordonnast donc de vous en remercier, en me disant, »qu'il faudra trouver l'occasion a luy faire quelque plaisir â nostre tour,« je respondais, que j'osois bien garantir, qu'il n'y avoit rien au monde, qui le tient plus au coeur, que le service de Sa Maj:tè Voyla comme cela se finist, et de la maniere comme vous estes quit de vos pistolets, je suis bien sûr que l'occasion n'a pû estre plus favorable pour faire vostre

cour, mais si par la j'ay fait la mienne auprez de vous, en ne produisent que des sujects qui vous ont â charge c'est ce que j'ignore, cependant j'espere que la suite produira des bons effects, et ce qui m'a d'autant plus persuadè de les presenter de vostre part c'a estè que peu devant la nouvelle arrivast de l'abjuration que le Prince Gustave avoit fait â Rome de sa religion*), ce que le Roy mesme me disoit, de sorte qu'aprez cela je ne me serays pas facilement chargè de les presenter de sa part. Les Princesses ses soeurs reviennent de l'Allemagne, et entre nous dit, l'aisnée est deja comme promise avec le Grand Gouverneur de la ville**): Le Prince Adolphe se trouve icy, et vous aurez la bontè de vous consulter vous mesme, ce que vous voulez qu'on fasse de ses pistolets dont le Prince Gustave vous vous a encore chargè.«

Kaum hatte Tessin's und Cronström's gemeinsamer Beschützer, Carl XI, die Augen geschlossen, als Tessin in einem Briefe, dessen von seiner Hand geschriebenes Concept vor uns liegt, Cronström eine Uebersicht gab über die damalige Lage der Dinge, die klarer und anschaulicher ist, als eine mehr als ein Jahr-

---

*) Gustav Samuel, Sohn des Herzogs Adolph Johann und seiner Gemahlin, der Gräfin Elsa Elisabeth Brahe, geb. 1670, wurde Katholik und nahm nach Carls XII Tod 1718 das Herzogthum Pfalz-Zweibrücken in Besitz.

**) Die Pfalzgräfin Catharina (Cousine Carl's XI) vermählte sich 1696 mit dem königl. Rath und Oberstatthalter Grafen Christoph Gyllenstjerna.

hundert spätere künstliche Beschreibung es vermöchte. Dieser Brief, wie die übrigen mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben, lautet folgendermaaßen:

»Stockholm ce 7:e d'Avril 1697.

Monsieur.

Depuis trois semaines j'aij tremblè chaque fois que j'aij voulû mettre la main à la plume pour vous escrire, et cela a estè dans lapprehension de vous allarmer de mauvaises nouvelles, qui m'en avoit detournè jusques au moment que le coup fatal qui depuis sept semaines nous a menacè tous succeda avanthier, lors qu'un peu devant les dix heures du soir nostr' Auguste Roij par la providence de Dieu resigna ce monde icij. Je ne m'aurois pas çrû assez malheureux de respirer le jour, qu'il auroit falla vous donner une aussi funeste nouvelle, dont toutte l'Europe sera touchée: Car il faut avouer que dans les conjunctures presentes cette perte commune paroist plus irreparable que jamais, tant pour la gloire du Roijaume que pour la félicité de tous ses sujects, dont je suis un de moindres, mais qui en partage peut estre autand que qui ce soit. Je scays que vous y serez mesme plus sensible que je ne voudrois, mais encore en seriez vous bien plus desolè si touttes les vertues d'un aussij Grand Prince, qui estoit si Maistre de ses passions vous eussent donnèes de si fortes impressions dans l'idèe, comm' à ceux qui ont jouis des graces de le voir continuellement, ce qui m'accable encore dans tout ce malheur, est, que nous avons estè privès de notre bon Roij, dans le temps qu'on se flattoit de vous attirer les marques, les plus evidentes de

ces graces, mais l'homme propose et Dieu dispose. Quoij que le funeste coup de se voir privè d'un aussi benigne Roij ne scauroit que desoler tous ses sujects, neant moins il faut s'assujettir à la volonté de Dieu, par la quelle voije l'on ne doit jamais dans ses malheurs désesperer d'une heureuse resource.

Comme la memoire m'en est encore trop freche, et que je me vois accablè de mille choses et particulierement pour le Mausolè que l'on doit faire dans la nouvelle Chapelle du Chatteau ou le corps sera exposé jusques à la veille de l'enterrement ainsij il faudra differrer le reste pour un' autre fois. Je vous diraijs seulement que hier au matin dans la chambre de la Reine Mere (qui se trouve all' heur qu'il est encore bien indisposè) le Testament fut ouvert en presance de Son Altesse Roijalle et du Senat entier, lequel estoit escrit de la propre main de feû nostre Roij ou sa derniere volontè decide que la Reine dorenavant assistera, au Senat comme dans sa minoritè, y ayant deux voix, et pour tuteurs y ont estès nommès ceux qui suivent, mais sans aucun autre titre de Regence. 1. M:r le Comte Oxenstern presidera entierement à la Chancellerie tant pour les affaires du paijs que pour le dehors. 2. M:r le Comte Christoffer Güllenstern aura direction touschant la milice, et comm' il y a un Conseiller du Roij qui manque dans le nombre l'on choisira un President pour le Conseil de la guerre le quel sera apparament le Lieutenant-General Nils Güldenstern. 3. M:r le Comte Wrede aura l'inspection de l'Admirautè puisque l'Admiral-General Wachtmeister ne scauroit estr' eloignè de

Carlscrone. 4. Le Comte Wallenstedt sera pour la Chambre de comptes, et 5. le Comte Güllenstolpe pour la justice: et au Parlement et â la Chambre des comptes il y aura d'autres Presidents qui ne sont pas encore nommès. Ce changement dans le Gouvernement vous surprendera sans doutte particulierement touchant M:r le Compte Wrede et le Compte Wallenstedt, mais les plus penetrants soustiennent cette choix extremement fine, ou personne auparavant n'auroit jamais pû penetrer la moindre chose. Comme la Regeance autre fois s'est donnèe certaines licences, qu'on a trouvè necessaires d'estre supprimèes, aucun tuteur ne doit plus estre President, affin que l'un tienne l'autre en bride, mais comm'un President ne scauroit disposer de la moindre chose sans le consentement des tuteurs, ainsij il faut point croire que ce changement soit prejudicieux au Compte Wrede puisque il n'y a d'autre difference qu'entre donner et recevoir les ordres. Son Altesse Royalle est deja traittè en Roy et tout luy donne deja le titre de »Majestè,« il assistera au Senat, pour recevoir d'autant plus de lumiere dans les affaires, avant que de prendre la regeance, ce que sera sans doutte dans deux ans d'icy. Aujourdhuy il sera decidè s'il soussignera ou non; la Diete sera bientot publicè, et six mois se consumeront bien avant que l'enterrement se fasse. Au reste vous comprenderez les particularités de la maladie de feu nostre Roy par la cy incluse, que M:r Hjärne, premier Medicin du Roy, m'a fort instamment priè de vous recommander, puisque l'interret de toutte la maison Royalle y partage.

Il faut avouer que ce changement attirera bien de suite, cependant je me promets avec l'aide de Dieu que, si nous gardons la paix nos affaires iront de mesme, c'est de quoy j'ay asseuré tous nos ouvriers François puisque le Roy mesme et les cinq tuteurs surnommes m'en ont donnès touttes les assuerences, et ce qui est assez remarquable, est que feu nostre Roy le mesme jour qu'il mourût, aprez avoir communiè le matin, soussigna à quattre heures l'apprez disnè trois ordre pour moy, qui me servent de decharge en touttes les choses ou je n'avois point d'ordre par escrit par avance, ou les gages pour nostre fondeur et mouleur sont comprises dont la change de 410 Escus sera remise au premier ordinaire pour servir a ce qu'il avoient esté destinès du commencement.

J'ay oublié de vous faire remarquer que la deference d'estre tuteur et rester President dans la Chancellerie n'est accordée qu'au Comte Oxenstern, marque d'une distinction particuliere pour ses merites: J'espere que l'un et l'autre sera plus en estat de vous estr' util que jamais. Parmy les cinq seigneurs que j'ay cités je puis compter sur les premiers quattre, et j'espere que le dernier ne me voudra point nuire, scachant que je m'attache qu'a ce qui peut s'estendre â la gloire de la patrie.

Nostre jeun Roy paroit fort porté pour les sciences, et je me trompe fort s'il ne donnera dans le goust de la magnificence, en peu des années ses nopces et d'autres sujects de divertissements pourront aussy fournir quelque suject d'aggréement.

Au reste il faut remettre pour un'autre fois a vous respondre á vos amples lettres du No. 40 et 41 dont il vous a plu de m'honorer et je vous prie de compter entierement que je ne cesserays jamais de cooperer dans tout, ce qui me sera possible all'agréement qui vous auroit esté dù dès longtemps *). Dieu vous conserve, et je suis plus passionnement que jamais

Monsieur

Vostre tres humble et très obéissant Serviteur.

N. Tessin.

P. S. Les dernieres nouvelles du vaisseau St. Anne estoient, qu'il se trouvoit alors á Marstrand. — Des que je saurois l'accord avec M:r Demaux l'argent vous sera remboursè, mais pour le graveur il vaudra mieux de remettre la partie pour un autre temps: en attendant il n'y a qu'a continuer avec la tapisserie des actions du feu nostre Roy et de mesme avec les statues, puisque l'on m'a assuré que feu le Roy a ordonnè severement que l'on ne doit point negliger de poursuivre touttes ses entreprises.«

Noch mehr treten Tessin's eifrige Bemühungen für das Beste des Schwagers seines verstorbenen Gönners in dem nachfolgenden Briefe hervor. Dieser verdient hier um so mehr einen Platz, als er theils Zeugniß giebt von Tessin's festem Willen, der sich von keinen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten überflügeln ließ, theils

*) Bezieht sich auf Cronström's Wunsch, als schwedischer Minister in Paris accreditirt zu werden.

eine Schilderung des unglücklichen Ereignisses enthält, welches sowohl das alte wie das begonnene neue Schloß zerstörte, eine Schilderung, die um so größere Theilnahme erweckt, als sie von dem Baumeister selbst herrührt. Tessin schrieb:

Stockholm ce 12:e de May 1697.

Monsieur,

Ces jours passès je m'estois flatté de vous dire aujourdui bien des choses, mais la suite de ma lettre vous faira assez connoistre le suject qui m'en detourne, Cependant je ne puis pas m'empecher de vous mander, que les ballots du carrosse sont â la doûane, ou je n'ay pas encore eû le temps de les faire ouvrir, mes statues et tailles douces sont bien conservées, Mons:r Piper est fort content de ce qu'il a eû, Mons:r Aubry paroit fort joly homme, comm'aussi M:r l'Anglois, ils m'ont rendüs tous les desseins en question, hormis le livre des Devis des battiments du Roy, qu'ils disent, que leur quittence faira connoistre, qu'ils ne l'ont jamais eüs, Tous ses beaux desseins fournissent assez de matiere pour un ample discours, mais cette fois icy je ne toucheray que legerement la bordure de nos tentures, ou je trouve cele la plus belle, ou les renommèes se trouvent assisses sur des nuës, les quelles interrompent fort joliment ce grand ciel uny des pareils sujects, et comme chaque moitiè de la pièce colorée est diversifiée je prefereray par la mesme raison ce costé ou un enfent attache des festons au coin â la Couronne Royalle au dessus du grand cartouche; au millieu il faudra 8 bijglass, au lieu des quattre; dans la frise les ellotopes sont bien

mais les triglifes excedent fort la largeuer, qui selon les regles de l'Architecture leur est convenable, sur quoy je vous prieray de consulter M:r Berain. Dans les ovalles en haut de colonnes l'on pourra mettre des differentes devises, et au milieu du chiffre du feu Roy l'on marquera XI.

Ce jeudi passè, le Roy se trouvant chez la Reine, ou les cinq Seigneurs de la Tutele estoient assemblès pour deliberer sur plusieurs affaires, aprez avoir par avance, bien preparé le chemin, auprez d'un chacq'un et particulierement auprez nostre jeun Roy j'eus l'occasion tres favorable pendant prez d'un' heur' et demie de temps de leur montrer tous les desseins que M:r Aubry avoit apportès, qui me fournissoient assez de sujects de dire mille choses sur vostre chapitre et comm'un chaqu'un estoit deja informé que je ne disois rien dans d'autre but que de vous faire justice, je puis aussy vous asseurer qu'un chaqu'un parloit aussy advantageusement sur vostre suject, qu'il n'y avoit pas un seul qu'y trouvoit la moindre chose â redire, il fut donc resolù, que l'on poursuiveroit entierement avec tous les desseins que feu nostre Roy avoit entrepris et que l'on remetteroit avec cet ordinaire mille escus pour un petit avancement de nos tentures, avec deux milles escus, qui furent en attendant decidès pour une petite recompence de vos soins, et ce que me rejouissoit plus que tout le reste, c'etoit que le Roi mesme poussoit tout plus que tout le reste, quoy que personne n'y contredisoit la moindre chose, mais plutot un chaqu'un y contribuoit, mais surtout M:r le Compte Oxenstiern, le Compte Wrede et M:r Piper, le Roi mesme proposa, de vous faire

toucher jusques â quelqu'autr' ouverture 1200 escus par an, la Reine y consentoit fort, et M:r le Compte Oxenstiern le souttenoit beaucoup, mais il y en avoient qui disoient, que l'on fairait bien, de ne point graver l'estat par quelque nouveautè, mais bien plutot par des presents, que des choses annuelles, et que dans un couple des années Sa Majestè seroit en plein pouvoir d'augmenter ces gages mentionné jusques au double, mesme ce qui ne seroit pas trop pour une personne de tant des merites, qu'on n'avoit deja que trop negligê. Aquoy l'on s'arresta, et je compte ces marques de generositè du Roy, et ces sentinents de tout ce qui se trouvoit present presqu'autant comme si la pension eut estèe accordée car sur cela une bonne suite ne manquera pas; Tout fut mis dans le protocol, et j'eus l'ordre de fournir â la Chancellerie par escrit la matiere que l'on pourroit inserer dans les ordres pour vostre present, ce qui fut rendu le lendemain au matin â M:r Piper, qui en donnoit les ordres â M:r Feif: de sorte que tout estoit preparè pour vous remettre infailliblement les deux changes comm'aujourdhui, mais cela sera s'il plait â Dieu au premier ou second ordinaire, selon ce que M:r Piper m'a asseurè, mesme je vous conseilleray par avance d'en remercier le Roy aussi bien que la Reine et si vous le trouvez â propos aux autres Seigneurs de la tutele, de tout ce que je vous ay fait connoistre que l'on a decidè en vostre faveur mais sans aucunnement toucher le present du feu Roi. Les comissions iront toujours en augmentant et j'espere la recompense de mesme, puisque l'on a resolû de pousser le batiment du chateau entier

â vive force, et l'on faira venir plus des ouvriers que jamais; autre fois c'estoit par inclination seule, mais â cet heure par force, Vous serez surpris, Monsieur, si apres un si grand discours, mesme qui paroit d'un si grand sang froid je vais vous dire une nouvelle, la quelle je souhaite quelle ne vous surprenne trop; tachez de vous survaincre en cela comme je l'ay fait, Toutte l'Europe sera consternée d'entendre avec cet ordinaire: que si peu de temps aprez la perte d'un si bon et grand Roy, nous avons encore estès sujects au desastre de voir le Chateau presqu'entier mis en cendre sans savoir comment. Ce vendredy passè fut ce jour fatal ou le feu prit sur les deux heures de l'aprez disnè au millieu du tois dans le vieux battiment au dessus de la salle de la Diete, et dans un temps presque calme, fit un si grand ravage, qu'â moins d'une demie heure tous les toicts et presque tous les appartements furent si remplys de la fumée, qu'un chaqu'un n'avoit presque le temps que pour se sauver, la nouvelle Chapelle et tous les beaux apartements y ont estès mesme si sujects, qu'â peine en voit on que les vestiges, Deux chambres du feu Roy dans l'estage du millieu, une partie de l'entresolle avec quelques chambres de l'appartement terrain ont estèes sauvèes dans le nouveau battiment, tou le reste est consommè, hormis les deux grandes murailles de la grande façade comm'aussi vers la cour, sont restées encore si droites, que j'espere de les pouvoir réparer cett' année encore, ou du moins les mettre âll'abrij des injures de l'hyver qui vient, tout le reste du chateau se rase presentement et l'on va former un dessein plus

ample et plus regulier qu'auparavant; Comme l'on a resolû de me fournir tout l'argent necessaire pour le redresser en peu de temps, j'espere que cela se pourra faire c'il plait â Dieu en six années de temps, quoy que l'homme propose et Dieu dispose. Cett'année sera employèe pour redresser le nouveau battiment et renverser tout le reste, comme aussi pour le ramas des materiaux, la 2:de année pour tous les fondements en mesme temps, la troisieme pour le premier estage et l'entresolle, la 4:eme ieme pour les deux autres estages, la cinquieme pour les corniches et toicts tout all'entour du chatteau, et la sixieme pour les induits et la couleur, comm'aussy pour oster les echaffauts. En attendent nos ouvriers Français finiront le dedans du costè que j'espere de couvrir cett année, les ornements, statues, basreliefs, jassis, portes, chambranles etc. se prepareront aussy en attendant pour le reste du chatteau.

Voyla Monsieur au point ou nous sommes reduits, je vous estime heureux de ce que vous n'en avez point estè le temoin occulair comme moy *), je ne suis pas de plus

*) Bei H. Schützenkranz Mißgeschicke der schwedischen Könige S. 175 heißt es über den Brand des Schlosses:

„Am 13. Mai sollte die Beisetzung des Königs in der Schloßkirche stattfinden. Während man mit den Vorbereitungen zu diesem solennen Acte beschäftigt war, brannte am 7. Mai das königliche Schloß ab. Nachmittags gegen 2 Uhr kam das Feuer aus. Niemand bemerkte es früher, als bis die Flamme aus dem Kupferdache schlug, so daß innerhalb einer Stunde die drei

flegmatiques, cependant graces â Dieu j'ay supporté deux des plus grands desastres qui me pouvoient survenir avec plus de fermetè que je n'arvois pû croire moy mesme, quand l'on s'assujettit a la volontè de

---

alten Schloßflügel sämmtlich in Brand standen: der vierte, welchen des Hochseeligen Königs Majestät von Grund aus aufführen ließ und der eben fertig geworden war, wurde erst gegen Abend vom Feuer ergriffen. Die nächste Sorge war die königliche Leiche zu retten; hierzu war viel Ueberlegung nothwendig; ein beherzter Trabant mit Namen Mocklin, soll mitten durch das Feuer gesprungen sein und die Leiche des Königs in Sicherheit gebracht haben. Als besonders bemerkenswerth verdient angeführt zu werden, daß unter den wenigen Zimmern, die nicht ausbrannten, die Kammer sich befand, wo die Leiche stand. In großer Eile ward die Leiche im königl. Stalle niedergesetzt, aber auch von dort mußte man sie vor dem Feuer in Sicherheit bringen, endlich wurde sie ... auf den Reductions-Tisch! gelegt! ..."

Elers in seiner Beschreibung von Stockholm Th. I. S. 333 berichtet:

"König Carl XI war am 5. April 1697 gestorben und am 6. Mai brach eine heftige Feuersbrunst im königl. Schlosse aus, die man erst gegen 2 Uhr Nachmittags gewahr wurde, und das ganze Schloß mit dem Thurm Drei Kronen und der eben vollendeten herrlichen Schloßkirche brannte ab. Nur wenige Räume, die Schloßkanzlei, die königl. Rentkammer und ihre Gewölbe, die Schatzkammer (in einem der alten Schloßgewölbe, der Elephant genannt, soll Carl XI einen Schatz von 60 Tonnen Gold gesammelt gehabt haben), sowie die Wohnungen und Räume, welche das Kammerkollegium, die Kammerrevision, das Reductions- und Staatscontor innehatten, blieben erhalten; von wichtigen Acten

Dieu, l'on ne se trouvera jamais desolè. La Cour a passée une nuict dans la maison du Comte Oxenstjern. Le lendemain le Roy fut voir dans le voisinage le Model du chatteau de Copenhague (lequel est prest pour estre envoyé d'ici) ou il se plaisoit fort, mesme il fut resolû de n'y ceder aucunement en magnificence, acetheur l'on se trouve a Carlberg en attendant que la maison de Bonde se prepare pour la demeure de la Cour pendant six ou sept annèes de temps, le College de la Chambre avec son Archive, comme aussi le Stats-Contoir restent en bas du chatteau dans le noveau battiment, la Chancellerie â la maison de la noblesse, le Parlement â la maison du Comte Cillie, et le Conseil de la Guerre dans celle de M:r Wrangel.

Dès que le temps me le permettera je vous en pourrays dire d'autres particularitès, je suis plus accablé que jamais, cependant rien ne me detournera de vostre agreable commerce, et de la passion extreme, avec la quelle je serais sans cesse

Monsieur

Vostre tres-humble et tres obeissant Serviteur

N. Tessin.

---

und Urkunden des Archivs wurde der größere Theil geborgen, so auch die größten Kostbarkeiten aus den Zimmer Ihrer Majestät und ein geringer Theil der Bibliothek. Die Leiche des Königs, welche noch in seinem Schlafgemache stand, das von dem Feuer gänzlich verschont blieb, ließ man sogleich vom Schlosse herunter und nach dem vormals dem Reichsdrosten Gr. Peter Brahe ge-

P. S. Comme toutte la ville la estèe釋 consternée dans ce dernier embrassement, tout ce qui a estè dans les environs du chatteau a estè obligè de ce precautionner, c'est ce que fait que je ne retrouve point le N:o de ma derniere, et que j'ay recommencè par N:o 1. Je vous prieray de faire de mesme, puisqu'aussy bien nous aurons dorenavant assez de nouvelles matieres, j'espere que vous aurez receù ma derniere avec le billet de change de 400 escus. Le peintre de Drottningholm m'a dit il y a huit jours qu'au dernier rouleau il y avoient eüs trois tableaux des actions du Roy, un autre est achevé depuis, lequel sera envoyé par la premiere occassion. La statue de la Diane paroist plus belle que l'Apollon, ou il y a aussy de pieces rapportées, je souhaitterois bien qu'il y en eüt pas tant all'Atalante, puisque touttes ces figures vont estre exposèes all'air.«

---

hörigen Hause schaffen, von wo sie am Abende nach der Ridderholmskirche gebracht wurde.«

Achtzehntes Kapitel.

Unter einem schwarz sammtnen mit Silberfransen eingefaßten Thronhimmel und in zwei in gleicher Art bezogenen und verzierten Lehnstühlen saßen im Reichssaale des Schlosses Carlberg an dem oberen Ende eines langen Tisches, über den eine bis auf den Fußboden herabhängende schwarze Sammtdecke mit Silberschnüren besetzt ausgebreitet war, die verwittwete Königin, jetzt die Regentin des Reichs und neben ihr zur rechten Seite der minderjährige König. Die fünf Mitvormünder, die königl. Räthe Grafen Oxenstjerna, Gyllenstjerna, Wrede, Gyldenstolpe und Wallenstedt nahmen zu beiden Seiten des Tisches Stühle ohne Rücklehne ein und der Staatssecretair Piper stand am oberen Ende des Tisches zwischen den Sesseln der Majestäten und Oxenstjerna's, um die Sachen vorzutragen und bei der Hand zu sein, die Befehle des Vorsitzenden zu empfangen. Alle waren in tiefer Trauerkleidung, welche der bejahrten Fürstin bei ihrer stolzen

Haltung, bleichen Gesichtsfarbe und ihren starren Antlitzzügen ein strenges und abstoßendes Aussehn gab.

„Se. Majestät, mein hochgeliebter Enkel und unser Aller gnädigster Herr und König“ — nahm Hedwig Eleonora das Wort — „ehrt heute die Versammlung mit seiner hohen Gegenwart, um selbst die von meinem Kammerherrn, dem Hofarchitecten Tessin, als fertig angekündigten Zeichnungen zu dem neuen Schlosse in Augenschein zu nehmen und unseren Berathungen über diesen Gegenstand beizuwohnen. Wenn es Ihnen recht ist, meine guten Herrn Mitvormünder, so gestatten wir allsogleich Tessin, der seine Ankunft bereits unterthänigst hat melden lassen, gnädigen Vortritt.“

Nachdem er schnell einen fragenden Blick auf seine Collegen geworfen hatte, antwortete Oxenstjerna in der Uebrigen Namen: „Unsere Gedanken stimmen ganz und gar mit denen Ew. Majestät überein.“

Piper, welcher, während dies vorging, ausschließlich damit beschäftigt gewesen war, in den Blicken des jungen Königs dessen Meinung — die einzige, welche nicht eingeholt wurde — zu lesen, entfernte sich auf erhaltenen Wink und kehrte nach Verlauf einiger Minuten in Begleitung Tessin's wieder zurück. Letzterer trug die Zeichnungen unter dem Arm und breitete sie dann auf dem Tische aus, an dessen unterstem Ende er stehen blieb.

„Komm näher, mein Freund!“ — rief Carl feurig — „wir können die Zeichnungen in so weiter Entfernung nicht genau untersuchen und Großmutter muß auf ihrem Stuhle sitzen.“

Mißvergnügen färbte die Wangen der verwittweten Königin und ziemlich streng äußerte sie: „Deine kindliche Besorgniß, theuerster Enkel, läßt Dich vergessen, daß kraft Testaments Deines hochseeligen Herrn Vaters ich es bin, die während Deiner Minderjährigkeit das Wort in der Regierung führt. Indessen treten Sie näher, Tessin! und bringen die Zeichnungen besser zu uns heran."

Der junge König schien auf die Zurechtweisung seiner erhabenen Großmutter nicht Acht zu geben; desto mehr aber Piper, aus dessen Blicken die Freude der Berechnungen leuchtete, eine Freude, die keineswegs gleichbedeutend ist mit derjenigen, welche man gemeinlich Schadenfreude nennt.

Die Untersuchung der beiden ausführlichen Zeichnungen Tessin's zu dem neuen Schloßbau nnd dessen Umgebungen wurde nun vorgenommen. Mit tiefer Sachkenntniß und von Begeisterung für seinen Gegenstand durchdrungen, erklärte der große Baumeister jeden Punkt und gab genügende und gründliche Erläuterungen auf jede Frage. Außerordentlich und ungetheilt war die Zufriedenheit sowohl mit dem Werke wie mit dem Meister. Ohnehin fühlte Hedwig Eleonora ihre Eigenliebe dadurch geschmeichelt, daß sie die erste Beschützerin dieses schöpferischen Genie's gewesen war. Carl's jugendlicher Sinn glühte auf vor Freude bei der Vorstellung aller der Größe, aller der Ehre, die er beschreiben hörte. Oxenstjerna freute sich der Erfolge, welche dazu beitrugen, die Kluft des Rangs und der Geburt zwischen ihm und dem Schwager zu vermin-

dern und Piper rechnete auf einen unschuldigen und den seinigen zu unterstützen bereitwilligen Einfluß bei dem jungen Monarchen. Kurz: Tessin wurde von und im Angesicht der Regentschaft mit Lobeserhebungen überschüttet und seine beiden Zeichnungen wurden auf der Stelle gutgeheißen, und auch sogleich mit einem genehmigenden Vermerk der Regierung versehen.

„Erwarte mich unten im Garten; ich habe Dir etwas zu sagen,“ flüsterte Oxenstjerna halblaut zu Tessin, als dieser seine Zeichnungen zusammenrollte und ging.

Er hatte sich kaum entfernt, als der junge König, dem Piper unbemerkt einige Worte zugeflüstert hatte, sich hastig mit der Frage an die verwittwete Königin wandte, ob sie es nicht für angemessen halte, bei der jetzigen Gelegenheit Tessin mit einem besonderen Gnadenbeweise zu erfreuen?

„Du nimmst mir das Wort aus dem Munde, mein Herr Enkel!“ — versetzte diese, ohne sich weiter zu besinnen, zufrieden, daß der Vorschlag ihrem Gutbefinden anheim gestellt wurde, und eifrig keinen sich zuvorkommen zu lassen, da sie wohl einsah, daß die Sache, einmal auf die Bahn gebracht, nicht fehlschlagen könne. Sie, Herr Graf Oxenstjerna, dürften am Besten wissen, welche Auszeichnung Ihrem Schwager die willkommenste sein möchte.“

Oxenstjerna entschuldigte sich mit Tessin's bekannter Anspruchslosigkeit, welche diesem niemals erlaubt habe, auch nur andeutungsweise einen dahin zie-

lenden Wunsch zu äußern. Oxenstjerna, als durchaus unvorbereitet, wagte daher nicht eine bestimmte Antwort auf die Frage Ihrer Majestät zu geben.

Inzwischen hatte Piper auf's neue und heimlich Carl etwas zugeflüstert. Eifrig fiel dieser ein: da Tessin jetzt die höchste Probe seiner Meisterschaft in der Baukunst abgelegt habe, so wäre es wohl auch in der Ordnung, ihn mit dem höchsten Amte seines Berufs zu begnadigen.

Hiermit bezeigten sich alle fünf Mitvormünder einverstanden.

Ueberrascht von so viel staatsmännischer Weisheit bei dem unmündigen Monarchen (Piper's Einflüsterung war ihr entgangen) schloß sich auch die Regentin jener Ansicht an: kannte aber nicht mit Gewißheit das Amt, welches das höchste Ziel der Baukünstler ausmache. Sie befragte darüber Ihren hohen Mündel, ohne übrigens das Höhnische einer solchen Frage zu ahnen.

Natürlich blickte Carl auf Piper. Sogleich bemerkte dieser mit erheuchelter Gleichgültigkeit, Se. Majestät meinten vermuthlich das Amt des Oberintendanten.

„Sehr richtig“ — versetzte Hedwig Eleonora, aus den zustimmenden Gebehrden ihrer Mitvormünde abnehmend, daß es sich also verhielt, wie Piper angab. — „Lassen Sie uns demnach Tessin zum Oberintendanten mit dem diesem zustehenden Gehalte und Range ernennen.“

„Was das Gehalt anbelangt,“ — nahm Graf Wrede das Wort — „so ist dies unbestimmt, und

hängt von der königl. Majestät Gutbefinden ab, da die Ernennung nicht in Folge eingetretener Erledigung erfolgt, sondern gegenwärtig das Amt als ein neues betrachtet werden kann.“

„Gleichermaaßen muß ich bemerken“ — fügte der königl. Rath und Kanzleipräsident hinzu — „daß der Rang der in Frage stehenden Stellung eben so unbestimmt ist. Wir haben somit in jeder Beziehung durchaus freies Feld. Aber gerade deshalb glaube ich mich der Berathung darüber entziehen und auf jede Aeußerung verzichten zu müssen, da der Gegenstand so nah meinen eigenen Schwager betrifft.“

Einstimmig erklärten sowohl die verwittwete Königin und die übrigen Mitvormünder, daß Oxenstjerna kein Bedenken hegen dürfe, an der Berathung Theil zu nehmen. Tessin's Beförderung sei bereits entschieden, Alle wünschten ihm Vortheil und Auszeichnung, und Oxenstjerna diene eher der Regentschaft als seinem Schwager, wenn er mit seinem erleuchtenden Rathe beistehe.

Ueber den Gehaltsbetrag ward man alsbald einig; in Bezug auf den Rang aber wurden lebhafte Differenzen durch den jungen König hervorgerufen. Letzterer mischte sich eifrig in die Berathung und verlangte mehrere Mal, auch nachdem bereits der Beschluß gefaßt, dem Oberintendanten Obristen-Rang beizulegen, daß dessen Rang mit dem der Hofmarschälle gleichgestellt werde. Als die verwittwete Königin, welche gern durchscheinen ließ, daß sie die erste Veranlassung zu Tessin's Glück gewesen sei, bemerkte, wie sehr dies dem

jungen Könige am Herzen lag, begann sie schwankend zu werden, und war im Begriff sich der Ansicht ihres erhabenen Mündels anzuschließen. Oxenstjerna, Gyllenstjerna und Wrede gaben durch Stillschweigen ihre Einwilligung zu erkennen; jedoch Gyldenstolpe, der eigene Gouverneur des minderjährigen Fürsten, wandte mit seinem gewohnten unerschütterlichen Ernste ein, daß die Regierung während der Minderjährigkeit des Königs nicht weiter gehn dürfe, als eben beschlossen worden sei, wenn sie nicht ebenfalls, wie dies bei der nächstvorhergegangenen vormundschaftlichen Verwaltung sich ereignet habe, Bemerkungen und Nachreden sich bloßstellen wolle. Uebernehme künftighin der volljährig gewordene Regent selbst das Staatsruder, so bliebe ihm frei, nach eigenem Gutbefinden auch hierin zu entscheiden. Bis dahin könnte füglich und müßte die Verleihung des in Frage gestellten höheren Rangs anstehen.“

Gyldenstolpe's Meinung wurde von Wallenstedt (dem Oheim seiner Gattin) unterstützt, und damit es nicht den Anschein habe, als ließe er sich von verwandtschaftlichen Rücksichten leiten, stellte Oxenstjerna anheim, bei den gegen die Verleihung jenes höheren Rangs während der vormundschaftlichen Regierung geäußerten Bedenken, diese Verleihung bis dahin auszusetzen, wo Se. Majestät mündig geworden sein würde.“

„Also möge es sein“ — nahm Hedwig Eleonora das Wort welche nicht zu befürchten brauchte, ihrem Ansehen als Regentin etwas zu vergeben, wenn sie sich

der ausgesprochenen Ansicht der Majorität anschloß; und indem sie an den Kanzleipräsidenten sich wandte, fügte sie hinzu: — „Sie, Herr Graf, beauftrage ich, Ihren Schwager von unserem Beschlusse in Kenntniß zu setzen. Und zugleich vergönne ich ihm, als Zeichen meiner persönlichen Gnade die Wahl, auch an meinem Hofe den Oberintendanten-Titel zu erhalten, oder auch fernerhin den eines Kammerherrn zu führen, jedoch mit der Bedingung, daß er nur dann Dienst thue, wenn es ihm bequem sein sollte.“

„Nicht genug kann ich im Namen meines Schwagers meine unterthänige Dankbarkeit für die ihm von Ihren Majestäten bezeigte Gnade, so wie meine Erkenntlichkeit gegen meine Collegen, Ihre Excellenzien, die Herren Räthe, aussprechen“ — äußerte Oxenstjerna. — „Nur ad notitiam erlaube ich mir noch eine Frage, die: in wie weit die bewilligte Gehaltserhöhung alles das umfassen soll, was Tessin künftig für seine Arbeiten zu fordern hat, oder ob diese, wie es unter der Regierung des hochseeligen Königs der Fall war, als solche zu betrachten sein möchten, für welche besondere Gebühren in Anrechnung zu bringen sind.“

„Wenn die Regierung in dieser Beziehung von dem gegebenen Beispiele des hochseeligen Königs abwiche, so würde dem ausgezeichneten Manne statt der beabsichtigten Belohnung Nachtheil zugefügt werden“ — bemerkte Graf Wrede.

Dies sahen auch die übrigen Mitvormünder ein und die verwittwete Königin erklärte, während aus den

Augen des jungen Königs Freude leuchtete, es solle auch ferner Alles so gehalten werden, wie zu der Zeit Ihres hochseeligen Herrn Sohnes *).

---

*) Je scay que vous n'interpreterez point mal si je ne vous caché point la grace que le Roy me fist le mesme jour, de me donner le caractere de sur Intendent de touttes les maisons et jardins de Sa Maj: tè comme aussy ce que peut regarder ses meubles, avec **1000** escus d'augmentation sur les gages que j'ay eu auparavant, et le rang alternatif avec les Colonels, et ce que me peut rejouir le plus, est que cela s'est fait avec tout l'aggrèement du monde, mesme jusques la que Sa Maj: tè le Roy m'a voulu donner le rang êgal avec le Marechal de la cour, ce qu'il avoit reiterè plusieurs fois et ce que quelques autres lui avoient conseillès de differer jusques â ce qu'il monte sur le throne. Comm' un homme sans aucune ambition est à blamer, ainsy je scays fort bien qu'il seroit encore moins pardonnable de ne la borner, et je vous asseure que rien ne m'inquiete sur le chapitre là, mesme je ne serois pas assez foible d'en avancer la moindre syllabe, si ce n'estoit a un amy qui m'eut donné des epreuves si fortes de sa bienviellance, comme vous l'avez fait; et ou je n'aurois jamais un plaisir plus essentiel que de vous voir eslevè au degrè que je le souhaitterois.

Il m'a aussy estè accordè que mes ouvrages seront toujours regardès avec des gratifications à part, comme Sa Maj: tè feu le Roy l'a fait. Ce que je vous supplieray pourtant de mesnagèr, comme aussy ce que je

Piper erhielt den Befehl, die Bestallung aufzusetzen, in welcher jedoch jene besonderen Zuwendungen nicht erwähnt werden sollten.

Der kluge Staatsmann verbeugte sich und schwieg. Er überschaute die sämmtlichen anwesenden hohen und höchsten Personen mit dem Blicke des Schachspielers, der so eben, trotz der Uebermacht des Gegners an Figuren, matt gesetzt hat.

Tessin wandelte indeß, in Betrachtungen versunken, auf und ab in den hohen Laubgängen des Lustschlosses, deren grüner Rahmen den klaren Spiegel des großen Teichs einfaßt. Feiste schwerfällige Karauschen, von dem flimmernden Tanz der Sonnenstrahlen aus dem weichen Polster ihres Lagers gelockt, hielten schwimmend auf der Oberfläche ihre gemächliche Jagd auf Insekten, die in ihre Nachbarschaft sich verirrten. In kühnen Trampolinsprüngen, wie Silber hoch über der glatten Scheibe des Teichs erblinkend, tummelten Plötzen und andere kleinere Fische von beweglicherer Art und lustigerem

---

viens de citer par avance. Sa Maj:tè la Reyne m'a fait offrir le mesme caractere dans son service, ou de garder celluy de chambellan, en faisent la garde quand je voudrois, ainsy je me suis arrestè au dernier."

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 12. Juli 1697.

Sinne sich herum und beflügelte Sängerschaaren, welche als Zuschauer in den Logenreihen der Bäume umher Platz genommen hatten, zwitscherten ihren Jubel darein.

Sobald die Sitzung der Regierung geschlossen war, suchte der königl. Rath und Kanzleipräsident Oxenstjerna seinen Schwager auf, und beide ließen sich auf einer Bank im Schatten der belaubten Bäume nieder.

„Dein gedrücktes Aussehen, lieber Schwager“ — begann Oxenstjerna im Tone freundschaftlichen Vorwurfs — „paßt schlecht zu allen den Erfolgen, welche Dir heute zu Theil wurden. Wären Deine Zeichnungen verworfen worden, statt genehmigt zu sein, hättest Du Tadel an der Stelle von Lob, den Abschied statt Beförderung erhalten, Du könntest nicht sauertöpfscher aussehen.“

Und nun berichtete der Kanzleipräsident, was hinsichtlich Tessin's beschlossen worden war.

„Ungeachtet meiner natürlichen Freude über so große Beweise der Gnade, für welche Ihren Majestäten und Euren Excellenzien ich meines Herzens lebhafteste Dankbarkeit nie genugsam ausdrücken kann“ — versetzte Tessin — „möge es doch Ew. Excellenz nicht Wunder nehmen, wenn ich, der ich gegenwärtig so viel Eisen im Feuer habe, ein wenig besorgt erscheine.“ „Die „eine Seite des Schlosses in Stand zu setzen, während „alles Uebrige niedergerissen wird: gleichzeitig das neue „Stallgebäude zu vollenden und das vom Könige ange„kaufte Haus des verstorbenen Reichsmarschalls Wran„gel so weit herzustellen, daß der Hof es mit dem Ende

„des bevorstehenden Monats bewohnen kann, während des „laufenden ein ganzes Stockwerk und ein neues Dach „aufzusetzen, dies, Alles und dazu noch die Einrichtungen „für das auf den 24. November angesetzte Begräbniß „des Königs, fällt mir fast allein zur Last und zwar „während ich mit den zwei Planzeichnungen zu dem neuen „Schlosse zu thun gehabt habe, welche Ew. Excellenz so „eben selbst in Augenschein zu nehmen und gut zu heißen „geruhten. Alles dies zusammen genommen, macht, daß „ich oft selbst nicht recht weiß, was ich thun soll, wenn „ich mit so vielen verschiedenen Dingen mich den lieben „langen Tag über geplagt habe*).“

„Wohl wahr“ — fuhr Oxenstjerna fort — „und sicherlich giebt es in ganz Schweden Keinen außer Dir, der einer solchen Last gewachsen ist; ich hoffe aber auch, der Lohn wird zu seiner Zeit der Mühe und der Verantwortung, die Du übernommen hast, entsprechen, wir scheinen dazu jetzt auf gutem Wege. Möchte Gott geben, daß ich eben so gewiß für den Augenblick etwas Besseres als Hoffnungen bereit hätte für Deinen Schützling, unseren bescheidenen Cronström in Paris! Ganz bestimmt will und werde ich nach meinen Kräften ihm helfen, so bald sich Gelegenheit findet; denn er ist ein brauchbarer, aufmerksamer und zuverlässiger Mann, der lange unentgeltlich und jederzeit rechtschaffen gedient hat. Und ohnehin bin ich ihm persönlich noch besonders

*) Die mit „ bezeichnete Stelle ist wörtlich aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 12. Juli 1697 übersetzt.

verpflichtet für die Sorge, welche er von freien Stücken sich erboten hat für meine Söhne zu tragen, wenn diese auf ihrer bevorstehenden Reise ins Ausland Paris besuchen werden.“

„Das stimmt völlig mit dem überein, was er mir geschrieben hat,“ versetzte Tessin. — „Er betheuert, daß ihm nichts mehr am Herzen liegen werde, als den jungen Grafen einen Dienst zu leisten, ihnen den Aufenthalt in Paris angenehm zu machen, zugleich aber auch Ew. Excellenz und die Frau Gräfin über die Befürchtungen wegen der Versuchungen und Verführungen zu beruhigen, denen Jugend und Unerfahrenheit in Paris mehr als irgend wo anders ausgesetzt ist.“

„Der Ehrenmann!“ — rief Oxenstjerna aus. — „Wäre die Zweibrückensche Stelle, auf die er, wie ich weiß, sein Augenmerk hat, etwas werth, so sollte die Sache bald entschieden sein, aber mit ihr würde die Aussicht auf etwas Besseres versperrt sein und die Gehalte von dort sind so elend, daß Keiner damit auskommen kann. Der Kanzler selbst bezieht nicht mehr als 500 Rthlr. und hiermit stehen die übrigen Besoldungen im Verhältniß. Er thut gescheuter, bis auf weiteres mit den Aufträgen Sr. Majestät fortzufahren, welche sich beständig vermehren, und es kann gar nicht fehlen, daß in Kurzem ein anständiges jährliches Gehalt damit verbunden werden wird. Unterdeß werde ich nicht ermangeln, Acht zu geben, wenn etwas Vortheilhafteres sich darbietet.“

„Es würde unpassend sein“ — räumte Tessin ein — „wenn ich mir ein Urtheil über die Brauchbar-

keit der Ew. Excellenz untergeordneten Beamten erlauben wollte. Ich erwähne deshalb auch nur mit Beziehung auf die jungen Grafen, daß ihnen der Minister Palmquist in Paris vermuthlich weder Nutzen noch Vergnügen schaffen kann. Vielleicht wäre es möglich, diesen anderweit zu placiren und so für Cronström Raum zu gewinnen."

"Schon lange lag dies in meinem Plane" — erwiederte Oxenstjerna. — "Ich setzte eben so wie die Meisten, und wahrscheinlich auch Åkerhjelm selbst voraus, daß dieser letztere von seiner langwierigen schweren Krankheit sich nicht erholen werde und dann war meine Meinung, Palmquist, der jedenfalls von seinem Posten in Frankreich zurückgerufen zu werden wünscht, in die Kanzlei zu versetzen, und es so zu veranstalten, daß der wackere Cronström sein Nachfolger werden könnte. Åkerhjelm's unerwartete Genesung hat einen Strich durch diese Rechnung gemacht, der Sache kann aber ebenfalls dadurch abgeholfen werden, daß Se. Majestät eines Tags Åkerhjelm zum Kanzleirath ernennt, wodurch dann eine Vacanz für Palmquist entstehen würde."

"Gestatten mir Ew. Excellenz in meinem nächsten Briefe an Cronström mich offen gegen diesen über jene Aussichten auszusprechen?" — fragte Tessin. —

"Ich ersuche sogar meinen Schwager, sich damit zu bemühen" — erwiederte Oxenstjerna. — "Durch meinen Sohn werde ich später auch selbst dem Ehrenmanne einige Zeilen senden."

Hiermit schloß die Unterredung. Die beiden Schwäger begaben sich nach dem Platze vor dem Schlosse, wo Graf Oxenstjerna in seinen Wagen stieg und zur Hauptstadt zurückfuhr. Tessin begab sich hinauf zu den königl. Gemächern, um dem Könige und der Regentin seinen Dank für die erhaltene Beförderung abzustatten.

Neunzehntes Kapitel.

Rastlos schritten die Vorbereitungen für die Bestattung des verstorbenen Königs vorwärts. Am 10. April (1697) erließ die vormundschaftliche Regierung ein Schreiben an das Staatscontor des Inhalts: da es nöthig sein möchte, je eher je lieber gehörige Anstalten zu treffen zu dem Begräbnisse „Sr. Majestät Unseres in Gott ruhenden hochgeliebten Herrn Vaters glorreichen Andenkens,“ so werde dem Staatscontor anbefohlen, zu den dazu sowohl in der Schloß- wie in der Riddarholmskirche nöthigen Einrichtungen 2000 Rthlr. Silbermünze zur Disposition der Hofkasse zu stellen. Der Kammerherr Tessin sei angewiesen, diese Summe dort gegen seine Quittung zu erheben und zu dem gedachten Behufe zu verwenden, und sei ihm ohne weitere Rechnungslegung gestattet, seine eigene Quittung später gegen die der Handwerker, welche er für die Arbeit anzunehmen nöthig fände, auszutauschen.

Ungeachtet Tessin's Befugniß, das Erforderliche für die bevorstehende Trauerfeierlichkeit anzuordnen und einzurichten durch den obigen Erlaß genugsam ausgesprochen war, so hielt es doch die vormundschaftliche Regierung sowohl der Würde des Verstorbenen, wie ihrer eigenen Stellung angemessen, Tessin jenen Auftrag in förmlicherer und nachdrücklicherer Weise zu ertheilen, zumal der junge Monarch täglich den lebhaften Wunsch zu erkennen gab, daß nichts für eine des Ruhmes seines verstorbenen Vaters würdige Feier des Leichenbegängnisses außer Acht gelassen werden möchte. So wurde denn eine besondere Ordre für Tessin ausgefertigt, die Anstalten zu dem Begräbnisse zu besorgen, eine Maaßregel, welche die Verantwortung und den Tadel von den Vormündern ab und auf Tessin wälzte, Falls bei jenen Anstalten etwas versäumt wurde oder mißglückte. Auch durchschaute Tessin nur allzuwohl, daß dies die heimliche Absicht der schmeichelhaften Verfügung war, seinen Eifer vermehrte es nicht, aber verdoppelte seine Wachsamkeit. Bald zeigte sich, daß die anfänglich bestimmten Geldmittel für den Zweck nicht ausreichten, Tessin verlangte deshalb mehr, und seinem Antrage wurde bereitwillig und wohlwollend entsprochen. Die Zurüstungen beschränkten sich nicht auf die Verzierung der Kirche; sowohl die Treppe, welche zu dem königl. Grabgewölbe hinabführte, als auch selbst die Riddarholmsbrücke mußten für den Anlaß erweitert werden.

Am 24. November 1697, dem Tage, an welchem Carl XI 42 Jahre früher das Licht der Welt erblickte, wurde sein Begräbniß begangen. Um von letzterem dem

Leser einen einigermaßen vollständigen Begriff zu geben, bedienen wir uns im Texte der Beschreibung von Schützenkranz*) und fügen einige von Tessin berichtete Einzelnheiten in den Noten hinzu.

Die Riddarholmskirche war im Innern ganz und gar mit schwarzem, mit Silberspitzen verzierten Tuche ausgeschlagen. Unter einem prächtigen Ueberdache war das Castrum doloris errichtet, an welchem sich verschiedentliche Sinnbilder und Gestalten auf weißem Satin in Silber und Gold gestickt, befanden.

Unter dem Thronhimmel ruhte die königliche Leiche, um sie herum lagen die Regalien und der Strumpfband-Orden. Die Kirche war mit schönen Gemälden geschmückt, verschiedene Kriegsthaten mit schönen Denksprüchen darunter darstellend, und mit sehr kostbaren Pyramiden, rund herum brannten Lampen, welche sich, Schlangen gleich, umherwanden, und außerdem viele Hundert versilberte Wachslichte in zierlichen Kronleuchtern**).

---

*) Aus dessen Werke: unglückliche Schicksale schwedischer Könige.

**) „La relation du Mauzolè et de la decoration funebre du feu Roi se copie presentement pour vous estre envoyée par la poste d'aujourdhuy, si elle peut estre achevée, puisque elle est assez ample; je l'ay composè à la haste, sans autre reflexion que celle de la justesse, ainsy elle demande d'estr' all' avenir un peu plus adjustee. Tous les desseins en sont formés et l'on commence à les finir, il y a bien plus d'ouvrage qu'à ceux de feu la Reine, et pour plus d'entente ou les va colo-

An verschiedenen Orten in der Stadt waren Kanonen aufgepflanzt bis zu einer Anzahl von 500, dazu hatte man zwei Schiffe aus Carlskrona kommen lassen, um, während die Leiche in die Gruft gesenkt wurde, Salven zu geben.

---

rer et fort proprement achever, comme de mesme ceux des autres ceremonies. La Gloire avec les quattre cylindres dont la relation parle, fit par sa grande clairtè plus grand effect, qu'on ne scauroit croire, et ce qui augmentoit la beautè en touttes choses, c'estoit la derniere propretè et richesse dont le tout estoit executè. Touts les trophées d'armes estoient de ronde bosse, finys comme si'ls avoient estèes de marbre, et tout le reste en proportion." — — Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 5. Januar 1698.

„Cellecy n'est que pouraccompagner les inscriptions cy incluses touchant les quattre costés de la Piramide, ou j'ay marquè au sommet de chacqu'une le corps de la devise, affin de scavoir auquel des desseins chaqu'une des inscriptions se rapporte Ces inscriptions avec leurs devises poroissoient touttes claires sur un fond tout noir, puisque la Pyramide en dedans estoit toutte remplie des lampes et au reste peinte sur un taffetas dans une couleur approchante au feu, et tout le reste noircy, ce que seroit â souhaitter, qu'on pût exprimer dans la gravùre, mais ce que demandera bien de la justesse a cause de la petitesse des lettres; mais aussy sans cela la beauté ny la verité n'en seroient pas si bien exprimées." — — Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 28. Sept. 1698.

Am Morgen des Begräbnißtages sammelte sich die Bürgerschaft in Compagnieen; sämmtlich wie die Garde schwarz gekleidet, stellten sie sich so wie diese an den bestimmten Plätzen auf. Gegen Ein Uhr fanden sich das Corps diplomatique und die Meisten, welche dem Zuge nicht folgten, in der Kirche ein. Alles trug lange Trauermäntel und die Damen waren fast bedeckt mit weißem Linnen. Der Ceremonienmeister wies Jedem seinen Platz an.

Gegen drei Uhr erreichte der Trauerzug die Kirche. In ihm befanden sich der König, die verwittwete Königin und beide Prinzessinnen; die jüngste, Ulrica Eleonora, war damals noch nicht volle zehn Jahre alt. Alle vier Reichsstände, sämmtlich in tiefer Trauer, folgten den königlichen Herrschaften.

Nach gehaltener Leichenpredigt, welcher die Worte aus dem zweiten Buch der Chronica Cap. 31, V. 20. 21: »Also that Hiskia im ganzen Juda und that was gut, recht und wahrhaftig war vor dem Herrn seinem Gott. Und in allem Thun, das er anfing, am Dienste des Hauses Gottes nach dem Gesetz und Gebot, zu suchen seinen Gott, das that er von ganzem Herzen, darum hatte er auch Glück«, zu Grunde lagen, hoben zwölf hohe Beamte der Krone die Leiche von dem Castrum doloris herunter und trugen sie zuerst rund herum in der von einer unzählbaren Menge von Wachskerzen und Fackeln reich erleuchteten Kirche, dann setzten sie dieselbe in dem dazu bestimmten Gewölbe in einen kostbaren Sarg, der neben dem von Carl's vier Jahr früher dahingeschiedener Gemahlin gesetzt ward. Während

der Niedersenkung in die Gruft wurden auf gegebenes Zeichen die Kanonen gelös't, zuerst die um die Kirche herum aufgestellten, dann die Kanonen in der Stadt und auf den Schiffen. Hierauf folgten die Gewehrsalven der Bürgerschaft und der Garde, und lange fortgesetztes Läuten von allen Glocken der Hauptstadt. Schaupfennige von Gold und Silber wurden theils unter die in der Kirche Anwesenden vertheilt, theils unter das Volk ausgestreut. Sie stellten auf der einen Seite Carl's XI Bild, auf der andern eine untergehende Sonne dar, mit der Ueberschrift: „toto mirabilis orbi."

Thränen waren überhaupt Carl's XII Sache nicht, aber die Zeit trocknet ohnehin die meisten, wenn, wie es bei Carl XI der Fall war, zwischen dem Tode und dem Begräbnisse mehr als ein halbes Jahr verfließt. Doch als Vater liebte, als König verehrte, als Held bewunderte der junge Monarch mit dem ganzen Ernste seines Gemüths seinen dahingeschiedenen Vorgänger, der ihm Platz gemacht hatte, bevor sich das bei dem erblichen Königthum gewöhnliche Streben nach der Nachfolge auch nur in dem jungen Sinne seines Sohns einzunisten vermochte, wenn dieser ja zu einer solchen Leidenschaft neigt. Durchdrungen wie die beiden letzten Carle aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken von dem Grundsatz der Alleinherrschaft, daß das Reich ihnen gehöre, daß es von Gott ihnen verliehen sei, war es natürlich, daß die persönlichen Gesinnungen der Fürsten, ihre Gunst, wie ihre Ungnade sich vererbten. Denn da sie der Staat waren, so war alles, was ge-

schah, Gutes oder Böses gegen sie persönlich gerichtet und der Nachfolger hielt sich berechtigt ebenso Rache zu üben an den Widersachern seines Vorgängers, wie dessen Günstlinge zu belohnen. Nun zu solchen Beweggründen noch Carl's eigene Zufriedenheit mit der künstlerisch geschmackvollen Anordnung des Trauergepränges bei dem königlichen Leichenbegängnisse, so wie die Bewunderung kam, welche das Publikum derselben zollte, war der erste Gedanke Carl's die Belohnung des Meisters.

Es wurde nach Tessin gesandt. Als er in das Cabinet des Königs eingelassen war, fand er diesen mit Piper allein, beide an einem Tische sitzend, auf dem große Haufen von Dukaten, Carolinen und Bankzetteln lagen.

„Sie finden mich bei einem lumpigen und beschwerlichen Geschäft“ — redete Carl den Oberintendanten an, indem er ihm scherzhaft lächelnd die Hand reichte. — „Dies elende Geld zu zählen, ist sonst meine Sache nicht: Piper aber besteht darauf, daß es ein nothwendiges Uebel sei, damit man weiß, was man geben kann und nicht hinter's Licht geführt wird von denen, welche bezahlen und verwalten sollen. Nehmen Sie sich einen Stuhl, setzen sich neben mich und helfen uns; so kommen wir um so eher mit unserer einförmigen Beschäftigung zu Ende und ich kann etwas Anderes und Bess'res vornehmen.“

Tessin gehorchte. Nachdem das Geld überzählt und die einzelnen Summen mit einem geschriebenen Verzeichnisse, das Piper vorlas, verglichen worden waren, schob der König seinen Sessel vom Tisch und

sagte: „Nun, mein lieber Tessin! Sie haben bei dem traurigen Anlaß, den das Begräbniß meines hochseeligen Herrn Vaters gab, als ein ganzer Mann Ihre Ernennung zum Oberintendanten gerechtfertigt. Als König wie als Sohn danke ich Ihnen, und nicht minder will ich in beiden Eigenschaften Sie belohnen. Wenn Sie Morgen früh Piper besuchen, mögen Sie gegen ihn Ihre etwaigen Wünsche aussprechen."

„Ew. Majestät hoher Beifall, erhabene Zufriedenheit und Gnade gewähren mir mehr als hinreichende Belohnung für das, was ich bei jener traurigen Gelegenheit meiner Pflicht gemäß that" — erwiederte mit Wärme Tessin. — „Ueber meine Pflicht hinaus, that ich, konnte ich nichts thun. Und wäre mir gestattet bei einem so theuren Gegenstande etwas zu erwähnen, was mich persönlich betrifft, so sind meine unterthänigen dankbaren Verpflichtungen gegen den hochseeligen König so groß, so unauslöschlich, daß ich bei aller Anstrengung während meines ganzen Lebens außer Stande wäre, sie zu tilgen."

„Sie sprechen wie Sie handeln, und ich zähle auf Sie, wie mein verstorbener Vater es that" — versetzte Carl. — „Sein Sie versichert, daß ich Sie nicht vergessen werde, auch wenn Ihre schöne Bescheidenheit Ihnen verbietet, selbst etwas zu begehren."

Zeitig am folgenden Morgen stand Tessin in dem von Clienten bereits überfüllten Vorgemache Piper's.

Er durfte jedoch nicht darauf warten, vorgelassen zu werden, denn für Jemand, der so überhäuft mit Aufträgen für den Hof und so beliebt dort war, wie Tessin, stand zu jeder Zeit die Thür des Ministers offen.

„In Wahrheit" — begrüßte Piper, dessen spöttische Mienen eine gewisse Ueberraschung verriethen, den Eintretenden — „ich hatte nicht auf das Vergnügen gerechnet, sobald den Besuch des Herrn Oberintendanten zu empfangen. Sie lehnten gestern jeden Gnadenbeweis so entschieden ab, daß Se. Majestät, welche vermuthlich den Herrn Oberintendanten beim Wort nehmen, unterlassen haben, mir in jener Beziehung Befehle zu geben, und ich gestehe, daß ich eben so versäumte deshalb zu fragen; noch heute Vormittag werde ich aber an das gnädige Versprechen erinnern und bitte den Herrn Oberintendanten nur, mir seine Wünsche gütigst anzuvertrauen."

„Es schmerzt mich tief, so grausam verkannt zu sein" — versetzte Tessin mit der Röthe verletzten Selbstgefühls auf den Wangen. — „Mein Bewußtsein spricht mich frei von Verstellung gegen meinen König sowohl, wie von Verfolgung eigennütziger Absichten bei dem Herrn Staatssecretair. Ganz etwas Anderes, mir durchaus Unerklärliches ist es, was mich veranlaßt, dem Herrn Staatssecretair mit meiner Gegenwart beschwerlich zu fallen, Etwas, das mich eben so betroffen gemacht, wie in Verwunderung gesetzt hat. Als ich gestern Abend mein Schnupftuch herauszog, fielen einige zusammengewickelte Papiere aus der Tasche, als ich nachsah, waren es mehrere Bankzettel, zusammen 10000

Rthlr. an Werth. Wem diese bedeutende Summe gehört, wie sie dahin gekommen und in welcher Absicht, ist mir ein Räthsel, das ich vergebens zu lösen versuchte, das mich aber in die höchste Bestürzung versetzt hat. In größter Eile wünschte ich diese Sache dem Herrn Staatssecretair zu berichten, um sie vor Sr. Majestät zu bezeugen, falls das geheimnißvolle Paquet Zettel, so unbegreiflich mir das auch ist, zu denen gehören sollte, welche wir gestern in dem Arbeitszimmer des Königs gemeinschaftlich abzählten, und von seiner Majestät vermißt werden möchte.«

Während Tessin sprach, verwandelte sich der Ausdruck bitteren Hohnes in Piper's Gesicht, in den eines schlauen Lächelns. Er versetzte: »Aha! Nichts Anderes? Nun, dieses Räthsel getraue ich mir in einer durchaus befriedigenden Weise zu lösen. Mehr als einmal bin ich selbst ähnlichen Abentheuern bei der Rückkehr aus dem Cabinet des Königs ausgesetzt gewesen. Die Bankzettel sind eine Zeichensprache, deren unser edelmüthiger Monarch nicht selten sich bedient, um seine hohe Zufriedenheit zu erkennen zu geben und er belustigt sich dann mit der Vorstellung von der Ueberraschung und Verlegenheit der Beschenkten.«

»Sollte dies möglich sein!« — rief Tessin lebhaft aus — »ich falle wie aus den Wolken. Ja auf keine andere Weise kann es sich zugetragen haben und nicht genug vermag ich dem Herrn Staatssecretair meine ehrfurchtvollste Erkenntlichkeit für die mir gewordene unverhoffte Aufklärung auszudrücken. Wie

aber soll ich nach Gebühr und den Gefühlen meines Herzens entsprechend, Sr. Majestät meine unterthänige Dankbarkeit bezeigen? Geruhen Sie mir auch in dieser Hinsicht guten Rath zu ertheilen."

"Der beste Rath, den ich Ihnen zu geben im Stande bin" — versetzte Piper — "ist, daß Sie unverweilt bei dem König sich einstellen, selbst ihm zuerst Ihre Bestürzung, dann Ihren Besuch bei mir, endlich die Erklärung, mit welcher ich Ihnen an die Hand gegangen bin, berichten. Die Erzählung, je ungeschminkter, desto besser, wird unseren allergnädigsten Herrn belustigen, der ohnehin, nächst Gott am meisten die Wahrheit liebt, und ich wette, er wird mit ungetheilter Aufmerksamkeit und großem Vergnügen den beschreibenden Theil der Vorstellung des Herrn Oberintendanten anhören, aber sogleich Sie unterbrechen und selbst von etwas Anderem zu reden anfangen, sobald Sie die Saiten der Dankbarkeit berühren."

"Welch edelgesinnter Fürst! ich eile mich zu seinen Füßen zu werfen.*)"

---

*) „Charles XII etoit généreux et bien faisant. Mon père à son retour de la Cour, a trouvé, plus d'une fois, en vuidant ses poches, des billets de Banque d'une somme honnête, que le Roi y avoit glissé. Je serois honteux de le dire, si ce Prince n'eut donné qu'à ses favoris; mais son coeur le portoit à la liberalité; et c'est un trait qui fait partie de son caractere."
Aus dem Tageb. des jüng. Tessin vom 29. Juni 1758.

Mit diesen Worten entfernte sich hastig Tessin. Piper folgte ihm mit seinen Leopardenaugen, bis die Thür sich schloß, dann murmelte er vor sich hin: „Auf Leben und Tod ist dieser einer der Unsrigen. Auf ihn kann in jedem Falle der König zählen . . . und ich.“

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem ersten Augenblicke der Minderjährigkeits-Regierung begriffen diese und Piper gegenseitig, daß sie zu einander in einer falschen Stellung sich befanden. Aus Geburtsvorurtheilen blickte Hedwig Eleonora mit Verachtung auf den Emporkömmling herab, und mit Unwillen nahm sie, wie ihre Mitvormünder gewahr, daß es Piper völlig gleichgültig war, was sie dachten, und daß sein ganzes Streben darauf zielte sich in den Besitz des Vertrauens ihres erhabenen Mündels zu setzen. Unter den Vormündern waren die beiden Vettern Gyldenstolpe und Wallenstedt entschieden abgeneigt gegen Piper gesinnt. Lindschöld's Nachfolger in der Eigenschaft als Gouverneur des Prinzen, reizte es Gyldenstolpe's Verdruß und Neid, daß vor seinen eigenen Augen ein Anderer und Untergeordneter, der früher nie in irgend welchem Verhältnisse zu dem erlauchten Schüler gestanden hatte, sich vertraulich an dessen Lehrer, den Staatssecretair Polus, mit welchem

Gyldenstolpe keineswegs im Einverständniß war, anschloß und in Verein mit diesem Untergebenen des Gouverneurs ihm die Ergebenheit und das Zutrauen des erhabenen Jünglings entwendete; gleichzeitig aber erweckte es ihm auch in politischer Beziehung lebhafte Besorgnisse, um so mehr, als Gyldenstolpe Carl's Gesinnung und Neigung sehr wohl und vielleicht besser kannte, wie Carl selbst. Bei diesem war die hochgesinnte Freigebigkeit seines mütterlichen Geschlechts, des Oldenburgischen und das nachgiebige Wohlwollen gegen seine Umgebung zu innig gepaart mit der von seinem väterlichen, dem Pfalz-Zweibrückenschen Geschlechte ererbten Halsstarrigkeit, als daß nicht der Schlüssel zur Schatzkammer und ein überwiegender Einfluß demjenigen ausschließlich zu Gebot stehen mußte, dem es einmal geglückt war, Carl's Vertrauen zu erwerben. Grade dieser Umstand spornte auf der einen Seite Gyldenstolpe's Bemühungen, die Zügel, welche der letzte Wille des verstorbenen Königs in seine und der Mitvormünder Hand gelegt, so lange wie möglich festzuhalten, auf der andern Seite aber auch Piper's Bestreben, um jeden beliebigen Preis, und ohne Zeitverlust diese Zügel in die Gewalt des funfzehnjährigen Fürsten zu spielen. Gyldenstolpe war indeß zu klug, um Alles gegen Alles zu wagen. Er wirkte daher nur im Stillen der Würdigkeitserklärung entgegen, und nachdem der König, von Piper angetrieben, lebhaft den Wunsch äußerte, selbst zu regieren, und der vorsichtige Oxenstjerna, auf die Zeichen der Zeit achtend, dem Plane bei der verwittweten Königin das

Wort redete, welche gegen denselben eben so viel Abneigung wie Vertrauen zu dem fürsprechenden Kanzleipräsidenten hatte, machte Gyldenstolpe aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und schwieg. Auch Gyllenstjerna schwieg, jedoch aus Gleichgültigkeit in Bezug auf den Ausgang der Sache. Er hatte in seinen Aemtern als Rath und Oberstatthalter ein genügendes Feld für die Wirksamkeit und den Einfluß, welche er wünschte, und glaubte, um Beides sich zu sichern, nicht der königl. Vormundschaft zu bedürfen, zumal er mit einer Pfalzgräfin aus dem eigenen Geblüt des Königs vermählt war.

Während somit diese vier Vormünder als entwaffnete Widersacher von Piper's Plänen zu betrachten waren, konnte Piper in dem fünften eine bereite Hülfe für deren Durchführung erwarten. Graf Wrede's Empfehlung hatte Piper's Glück bei dem verstorbenen Monarchen gemacht; sie waren und blieben Freunde, und Graf Wrede sah sehr wohl ein, wozu diese Freundschaft ihm nützen würde, wenn mit seiner Mitwirkung Piper den jungen unerfahrenen Fürsten vor der Zeit in den Besitz der unbeschränkten Macht und sich selbst in den unbeschränkten und ungetheilten Besitz des Vertrauens des Monarchen setzte.

Durch eines der seltsamsten Zusammentreffen von Umständen wurde Piper bei jener Gelegenheit von seinem geschworenen Feinde, gegen den er selbst unauslöschlichen Haß hegte, in die Hände gearbeitet. Eben so durch den historischen Namen seines Geschlechts, wie durch eigenen persönlichen Ruf, seine glänzenden Kriegs-

thaten, sein überlegenes staatsmännisches Geschick, seine gesellschaftliche Stellung und das Bestreben fremder Mächte ihn in ihre Dienste zu ziehen, war der königl. Rath und Feldmarschall Graf Bjelke der natürliche Vereinigungspunkt, um welchen der schwedische Adel — wohlverstanden vom alten Stamme — sich schaarte, zumal Bjelke's Ansichten in schnurgradem Widerspruche standen gegen das Aussaugungssystem der Reduction, und die Energie seiner Seele vermuthen ließ, daß er bereit sein werde, diese Ansichten durch die That geltend zu machen.

So war auch sein Plan, bei dessen Durchführung er auf Hedwig Eleonora's bekannte Anhänglichkeit an die alten Geschlechter rechnete. Auch hätte Hedwig Eleonora nichts lieber gewünscht, als für den Preis einer längeren Regentschaft, die ihrer Eitelkeit in hohem Maaße schmeichelte, jenes Wohlwollen wirksam bethätigen zu können. Um die Sache zur Entscheidung zu bringen, war nur nöthig, daß zwei der Mitvormünder mit ihr übereinstimmten. In dieser Beziehung nahm Bjelke für ausgemacht an, daß Oxenstjerna, selbst ein Opfer der Reduction und einem der ursprünglich verfolgten Grafengeschlechter angehörig, freudig und mit Eifer die Gelegenheit ergreifen werde, seinen eigenen und jener Grafengeschlechter Wohlstand wieder herzustellen; ja er hielt es sogar für glaublich, daß Gyllenstjerna, wenngleich Glied eines Geschlechtes, aus dessem Schooße der Reductionsplan ausging, und selbst einer der thätigsten Begründer der Alleinherrschaft, nachdem er den Keilen ihrer Ungnade persönlich ausge-

setzt war, und nachdem die Reduction eine Ausdehnung und einen Umfang erreicht hatte, die sein eigenes Vermögen bedrohten, gern mithelfen werde, den Bach zu hemmen, ehe er zum reißenden Fluß anschwölle. Doch Oxenstjerna wollte sich auf ein solches gewagtes Spiel nicht einlassen. Zwar mißtraute er für den Augenblick nicht dem Erfolge, aber er besorgte Nachtheil für die Zukunft, sobald der mündig gewordene König, wie zu vermuthen war, auf den Antrieb seines und seines Vaters gemeinsamen Günstlings Piper, sich angelegen sein lassen würde, das Werk seines Vorgängers aufrecht zu erhalten. Nur allzufrisch war in Oxenstjerna's Andenken das Schicksal, welche die nächstvorhergegangene vormundschaftliche Regierung gehabt hatte. Ohnehin war seine vorsichtige Staatskunst die des Friedens, der Aufrechthaltung des Status quo sowohl mit den ausländischen Mächten wie innerhalb des Landes. Mit Oxenstjerna's Weigerung, den beabsichtigten Plan zu unterstützen, wurde dieser in der Geburt erstickt; nicht aber Bjelke's Eifer für dessen Durchführung, eben so wenig sein Unwillen über das, was er als Feigheit bei dem greisen Staatsmann betrachtete. Seine Bemühungen strandeten an Piper's Gegenbestrebungen, ihn verdächtig und verhaßt bei dem jungen Könige zu machen, und diesen zu bewegen, das Werk seines Vaters zu erhalten; aber noch vor seinem eigenen Falle glückte es Bjelke, den Staatsplan zu stürzen, welcher siebzehn Jahre Schwedens Glück und Oxenstjerna's Ehre ausgemacht hatte.

Diese Spaltungen in dem eigenen Schooße dre vormundschaftlichen Regierung und deren nächster Umgebung erleichterten das von Piper angefachte Streben des königl. Jünglings, volljähriger Regent zu werden, so wie Piper's Thätigkeit für diesen Zweck. Alle hofften, sich des Vertrauens des unerfahrenen Fürsten bemächtigen zu können und dann zu erreichen, was sich unter der vormundschaftlichen Regierung nicht erlangen ließ.

Bei dieser Lage der Dinge traten die Reichsstände zusammen, um bei dem Begräbnisse des verstorbenen Königs zugegen zu sein. Piper begann sogleich seine Bearbeitungen, und Carl gab Allen, die ihm nahten, seine Wünsche zu erkennen. Da diesen zur großen Verwunderung der Reichstagsdeputirten von den Vormündern selbst nicht widersprochen wurde, so gab man mehr und mehr dem Gehör, was der junge Fürst so lebhaft erstrebte und sein Vertrauter so angelegentlich bevorwortete.

Eines Morgens, so zeitig, daß Tessin noch nicht vom Lager sich erhoben hatte, überraschte ihn Piper mit seinem Besuch.

„Um den Herrn Oberintendanten in seinen vielen und wichtigen Beschäftigungen nicht zu stören“ — nahm Piper das Wort — „habe ich noch vor Tagesanbruch mich eingestellt. Von Ihrer bewährten Freundschaft darf ich hoffentlich für diese weitgetriebene Vertraulichkeit Entschuldigung erwarten, zumal mein Anliegen in doppelter Beziehung den Dienst des Königs betrifft, für

welchen im ganzen Lande niemand gefunden wird, der eifriger darin wäre, als wir.«

»Der Herr Staatssecretair hat zu befehlen« — entgegnete mit gespannter Aufmerksamkeit Tessin. — »Der Besuch ist so schmeichelhaft für mich, daß ich mir eifrig angelegen sein lassen werde, seinen Zweck zu befördern. Es handelt sich, wie ich begreife, um keine Sache des Vergnügens.«

»Allerdings nicht, wiewohl ich hoffe, daß der Ausgang für Jeden und zumal für uns Beide, erfreulich sein wird« — fuhr Piper fort. — »Ohne Zweifel haben Sie bereits unter der Hand vernommen, daß mit Gottes Hülfe und unter Mitwirkung wohlgesinnter Menschen die Minderjährigkeitsregierung auf dem letzten Loche pfeift? Unser junger allergnädigster Herr, der schon weiser ist als mancher ergraute Monarch, will, das Land bedarf es und die Vormünder selbst sind auch dazu bereit, von der Gewalt zu Gunsten desjenigen abzustehen, dem sie von Rechtswegen zukommt; nur die erhabene Großmutter, welche gern für ihr ganzes Leben Regentin genannt werden möchte, ist dagegen. Die Meisten unter den Mitgliedern der Reichsstände, welche ich über diese Frage selbst an den Puls fühlte oder fühlen ließ, nehmen den Vorschlag mit offenen Händen an, um sie aber an ihr Wort zu binden, bevor der officielle Antrag gemacht wird, ist für heut Abend eine vorbereitende Versammlung bei Axel Sparre anberaumt; ich hoffe dort auf Ihre Gegenwart und Mitwirkung zählen zu dürfen.«

Besorgt und verlegen erwiederte Tessin:

„Ich darf mir schmeicheln, daß meine unterthänige Liebe, mein brennender Eifer für die theure Person Sr. Majestät, sowie meine unbeschränkte verehrungsvolle Ergebenheit für den Herrn Staatssecretair über jedes Mißtrauen erhaben sind, zumal diese meine Gesinnung nur das Echo der Gnade, welche der König mir zu erweisen geruht, und der Gunst ist, die der Herr Staatssecretair mir stets bezeigt hat. Möchte es Ihnen aber genehm sein, das Zarte meiner Stellung zu beherzigen, wenn, wie Sie eben erwähnten, Ihre Majestät die verwittwete Königin, an deren Hofe ich noch jetzt beamtet bin, die meine erste Wohlthäterin gewesen ist, und bei welcher auch meine Gattin Kammerfräulein war, gegen den Plan sich erklärt hat. Die Dankbarkeit und Ergebenheit für den König gebieten mir mich zu bemühen, seinen Wunsch zu befördern, die gleichen Gefühle für die verwittwete Königin verbieten mir, gegen ihre Absichten aufzutreten. Unter so verwickelten Verhältnissen verlangt eben so die Klugheit wie der Anstand, daß ich von Staatsangelegenheiten mich entfernt halte. Der Herr Staatssecretair versteht diese besser, weiß sie besser zu pflegen, als ich und die meisten Anderen. Daher gestatten Sie mir mich in den mir gesteckten Grenzen zu halten, und nur an meine eben so überhäuften wie wichtigen Berufsgeschäfte zu denken. Daß mein eigener Vortheil näher an eine Regierungsform sich anschließt, bei welcher ich nur mit Sr. Majestät und dem Herrn Staatssecretair zu thun bekäme, als an eine solche, wo ich sechs Regenten zu gehorchen und mit ihnen zu ver-

handeln habe, brauche ich einem so tiefblickenden Manne wie Sie Herr Staatssecretair gegenüber nicht hinzuzufügen."

Piper war in hohem Grade mit Tessin's Antwort zufrieden, namentlich auch deshalb, weil sie Gleichgültigkeit für Einmischung in Staatsangelegenheiten bewies und Piper mithin nicht zu besorgen hatte, daß er in Tessin eine Schlange an seinem eigenen Busen aufzöge.

"Ihre Gründe billige ich völlig" — äußerte er denn — "und wir wollen nicht weiter über die Sache sprechen, bevor sie zur Entwickelung gediehen ist. Aber die Volljährigkeitserklärung hat eine Folge, welche Sie sehr nah angeht und hierüber eigentlich wünschte ich mir Ihre Meinung zu erbitten. Sobald Se. Majestät selbst die Regierung übernommen haben werden, kommt natürlich die Krönung und Huldigung an die Reihe. Sind Sie bereit, hierzu die Anstalten in Ordnung zu haben?"

"Mit Gottes Gnade, ja!" — entgegnete lebhaft Tessin. — "Aber menschlichen Blicken erregt der Gedanke Schwindel, an zwei so gewaltige Zurüstungen in so kurzer Zeit nach dem königlichen Begräbnisse, und während von dem Schlosse nur wenige niedergebrannte Ueberreste dastehen, sich zu wagen. Gewiß brauche ich nicht hinzuzufügen, daß ich alle meine Kräfte anstrengen werde, um so viel an mir liegt, die Festlichkeiten ihrem Zwecke würdig einzurichten."

"Niemand zweifelt hieran" — nahm Piper freundlich das Wort. — "Aber für uns Beide ist es von

Wichtigkeit, daß Sie mir offen und bestimmt sagen, wie viel Zeit zwischen dem Begräbnißacte und der Krönung erforderlich ist, um die Anstalten für die letztere zu beendigen. Denken Sie ein wenig darüber nach, vor Allem aber, und darauf zähle ich, so wie der Herr Oberintendant auf meine Freundschaft rechnen kann, bleiben Sie auch dem Könige gegenüber fest bei dem Zeitraume stehen, den Sie mir jetzt angeben. Sein Sie versichert, daß sehr viel, Ihr ganzes Glück sogar, von der Erfüllung dieses meines Verlangens abhängt.“

Tessin besann sich einige Augenblicke. „Die Zeit für die Reisen zwischen hier und Upsala miteingerechnet ...“

„Streichen Sie diese aus Ihrer Berechnung, Herr Oberintendant“ — unterbrach ihn Piper — „denn die Feierlichkeit wird hier in der Hauptstadt begangen werden.“

„In weniger als vier Wochen, nachdem das königliche Begräbniß stattgefunden hat, getraue ich mich in keinem Falle die Vorbereitungen für die Krönung und Huldigung in Ordnung zu haben“ — antwortete Tessin.

„Also ein Monat, und dabei bleibt es; denken Sie daran, Herr Oberintendant“ — ermahnte ihn Piper ernst und nachdrücklich. — „Was wir jetzt mit einander sprachen, bleibt unter allen Umständeu zwischen uns. Glücken meine Absichten, so dürfte ich Ihnen noch oft und in vieler Beziehung nützlich sein können, glücken sie nicht, so möchte es dem Herrn Oberintendanten wenig frommen, im Besitze meines Vertrauens gewesen zu sein.“

Piper empfahl sich, und unter Betheuerungen seines Eifers und seiner Verschwiegenheit begleitete ihn Tessin bis hinaus auf den Hausflur.

Alles schlug indeß nach den Wünschen des spitzfindigen, unternehmenden Günstlings und seines heftigen Beschützers aus. Zum ersten und letzten Mal wurde die verwittwete Königin, Regentin in der Regierung, deren Vorsitz sie führte, überstimmt. Dies geschah bei der Frage über die Fortdauer der Regentschaft, und Piper hatte bei der wirklichen oder vorgeblichen Unpäßlichkeit des Hofkanzlers Bergenhjelm die unschätzbare Freude, die Mündigkeitserklärung König Carl's XII in Vorschlag zu bringen.

Den meisten und ernstesten Widerstand fand der Vorschlag beim Priesterstande, gleichwohl aber ging er bei sämmtlichen Reichsständen durch, denn bei einer vorgängigen Privat-Berathung hatte man sich von so vielen Ja-Rufen überzeugen können, daß es für eine leichtlich in Erinnerung kommende Minorität gefährlich gewesen sein würde, Nein zu sagen.

Anfänglich glaubte Piper, mit Sicherheit nicht einmal auf den Land-Marschall rechnen zu können. Hierzu war ursprünglich der Generallieutenant Freiherr Nils Gyllenstjerna, der später nacheinander Graf, königlicher Rath, Feldmarschall und Präsident im Kriegscollegium wurde, ernannt worden; er fiel indeß in eine heftige und schwere Krankheit, und so mußte man sich nach einem andern, der den Vorsitz in den Reichsständen

führte, umsehen. Die Wahl traf den Landeshauptmann Freiherrn Nils Gripenhjelm. Als Sohn eines von Carl X auf seinem Sterbebette selbst dazu ausersehenen Lehrers Carl's XI unterlag Gripenhjelm's Anhänglichkeit an den jungen Monarchen keinem Zweifel; anderer Seits aber war er für seine Person Hedwig Eleonoren zu Dank verpflichtet, denn sie war es gewesen, die bei der früheren vormundschaftlichen Regierung den Adelsbrief unterzeichnet hatte, kraft dessen Gripenhjelm (der Vater) aufhörte „Finelius“ zu heißen.

In dem Plenum Plenorum, wo der Landmarschall Freiherr Gripenhjelm im Namen und Auftrage der Stände das Wort führte, wurde Hedwig zunächst dafür, daß sie die Stände zur Theilnahme an dem königlichen Begräbnisse berufen, sodann für die Vormundschaft der Dank der Stände ausgesprochen. Auf diese Einleitung folgte ein zierliches „Ansuchen“, es möge Sr. Majestät gefallen, selbst die Regierung zu übernehmen.

Carl hatte so die doppelte Freude: er schien dem Wunsche des Volks zu willfahren, indem zugleich der Wunsch in Erfüllung ging, den er selbst am lebhaftesten hegte.

„Sie, mein bester Freund, sind es, dem ich für das Geschehene zu danken habe“ — äußerte er mit Wärme zu Piper, als dieser später zum ersten Mal bei dem volljährig erklärten Herrscherjüngling sich einfand, und indem er ihn zugleich umarmte. — „Eilen Sie mir zu sagen, womit ich Sie belohnen kann; zu Allem, was es sein möge, gebe ich meine Zustimmung.“

„Ew. Majestät fernere Gnade und hohe Zufriedenheit sind die höchste und einzige Belohnung, nach der ich strebe“ — entgegnete der schlaue Staatsmann. — „Zwar hege ich auch in diesem Augenblick einen unterthänigen Wunsch, aber dieser bezieht sich ausschließlich auf das Beste meines theuren Königs, worauf alle meine Bemühungen, alle meine Gedanken gerichtet sind.“

„Was meinen Sie?“ fragte Carl, dessen feurige Augen in denen Piper's lesen zu wollen schienen.

„Reichstag und Alleinherrschaft vertragen sich eben so wenig, wie Oel und Wasser“ — versetzte mit eindringlicher Betonung der Günstling. — „Ew. Maj. Unterthanen haben, so lange die Stände versammelt sind, einen gefährlichen Spiegel vor Augen, indem sie manche kitzliche Einwürfe, und möglicher Weise Versuche des Widerstands sogar gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen Ew. Majestät erblicken. Das ist eine vortreffliche Gelegenheit für diejenigen, welche im Trüben zu fischen suchen, und die Ränkeschmiede haben offenes Feld, die königliche Gewalt zu beschneiden. Der Herr Rath Graf Bjelke zum Beispiel . . .“

„Er ist ja einer unserer tapfersten Heerführer“ — fiel der König ihm heftig in's Wort.

„Seine Verdienste als Krieger bin ich weit entfernt zu bestreiten“ — versetzte listig Piper. — „Auch haben fremde Mächte dies zu schätzen gewußt. Hätte Ew. Majestät hochseeliger Herr Vater nicht sein Herrscherwort gesprochen, so stände in diesem Augenblicke das tapfere Schwerdt Sr. Excellenz seinen aristokratischen Freunden in Venedig, nicht aber seinem von Gott eingesetzten, allein gebietenden und befehlenden Monarchen zu Ge-

bot .... Jedenfalls, allergnädigster Herr, wenn Ew. Majestät ein glückliches und von Haus aus friedliches Regiment führen wollen, trennen und entlassen Sie jene Zänker je eher je lieber. Begannen doch die Priester sogleich zu mucken, als sie das Recht Ew. Majestät, von jetzt ab selbst zu regieren, anerkennen sollten."

Der königliche Jüngling versank in tiefes Sinnen. Piper hatte seinem Nachdenken ein bisher unbekanntes Feld geöffnet.

"Die Macht, welche Gott mir verlieh, werde ich vertheidigen und sei es auch gegen die ganze Welt" — rief er endlich mit flammenden Blicken aus — "und sobald meine Krönung stattgefunden hat, werde ich den Reichstag auflösen. Oder meinen Sie nicht, daß ich also verfahren soll?"

"Ich theile ganz die Ansicht Ew. Majestät" — erwiederte Piper — "falls jener erhabene Act in einem der nächsten Tage mit der ihm gebührenden Pracht stattfinden kann Dies liegt außerhalb der Grenzen meines Urtheils. Die Vorbereitungen sind Sache des Oberintendanten. Geruhen Ew. Majestät ihn rufen zu lassen; der eben so geschickte wie thätige und Ew. Majestät ergebene Mann wird den nöthigen Aufschluß geben können."

"Wohlan, schicken Sie auf der Stelle zu Tessin!" befahl der junge Monarch.

Der Befehl war kaum gegeben, auch erfüllt, und Piper hatte sich noch nicht entfernt, als bereits Tessin in das Cabinet des Königs trat und von diesem sogleich mit der Frage empfangen wurde: wie viel Tage

er bedürfe, um die Anstalten zu der Krönung in Ordnung zu bringen? „Je kürzere Zeit Sie zu den Vorbereitungen verwenden“ — fügte der König hinzu — „desto größeres Vergnügen machen Sie mir.“

Piper heftete einen scharfen und prüfenden Blick auf Tessin, als dieser anwortete: „um den Wünschen Sr. Majestät zu entsprechen, wolle er gern auf Essen und Schlaf verzichten und auf das Aeußerste sich anstrengen; dessen ungeachtet würde, um die Anstalten zu einem solchen feierlichen Acte in würdiger Weise treffen zu können, mindestens ein Monat vergehen zwischen dem königlichen Begräbnisse und der Krönung, wenn diese in der Hauptstadt gefeiert werden solle und noch längere Zeit, je nach der Entfernung des Orts, Falls Se. Majestät eine andere Stadt als Stockholm dazu bestimmten.“

„Das ist sehr böse,“ äußerte Carl mit finsterer Miene; in Piper's aufgeklärtem Gesicht las man dagegen: „Gut geantwortet.“

„Je kürzere Zeit, desto besser: deshalb bestimme ich die Hauptstadt zum Ort der Krönung.“

Indem Carl dies sagte, schienen seine seelenvollen Blicke in Piper's Augen Billigung seiner Meinung zu suchen und zu erhalten.

„Folglich“ — fuhr der König, nachdem Tessin sich entfernt hatte, fort — „muß ich den Reichstag noch mindestens einen Monat, bis meine Krönung bewerkstelligt sein kann, bestehen lassen.“

„Dies beruht durchaus auf Ew. Majestät eigenem gnädigem Gutbefinden“ — versetzte Piper — „und je nachdem Ew. Majestät ein ruhiges Regiment oder die

Gegenwart einiger hundert Personen mehr bei der Krönung am wichtigsten erachten. Die Krönung kann mit derselben Pracht vor sich gehen, mögen die Stände versammelt sein oder nicht. Ja ich wage sogar die unterthänige Bemerkung, wie die Erhabenheit Ew. Majestät und die Stellung der Stände als nichts Anderes als Unterthanen in noch schärferen Farben hervortreten würde, wenn ihr und unser Aller allergnädigster Herr und König für gut befände sich nach Auflösung des Reichstags krönen zu lassen, und zur Anwesenheit bei der Krönung nur eines und das andere Mitglied der Reichsstände aus besonderer Gnade einzuladen."

Carl besann sich aufs Neue einige Secunden. Dann erklärte er, daß er Piper's Ansicht billige und die Stände unverzüglich entlassen wolle.

Dieser Beschluß des Königs, welcher alsbald kundgethan wurde, machte einen Strich durch viele und tiefe Berechnungen. Nachdem die Opfer und Widersacher der Reduction ihre auf die Geneigtheit der verwittweten Königin-Regentin gestützte Hoffnung an der Unschlüssigkeit und Furcht der Mitvormünder scheitern gesehen, hatten sie zur Auflösung der vormundschaftlichen Regierung und Mündigkeitserklärung des Königs hülfreiche Hand geleistet, theils in der Hoffnung, auf den jungen unerfahrenen Monarchen einwirken und ihn leiten zu können, theils weil sie auf das Mißvergnügen bauten, was eine solche Maßregel bei den Ständen, zumal beim Priesterstande, wo man in großer Zahl und am eifrigsten und lautesten dagegen sprach, finden werde. Ohne Zweifel — meinten die mit Bjelke Gleichdenkenden —

werden sie bereit sein, eine Vorstellung am Throne wegen Hemmuug der aussaugenden und untergrabenden Untersuchungen zu unterstützen, und schwerlich dürfte die erste Bitte der Reichsstände abgeschlagen werden.

Für die Anhänger dieser Meinung war die plötzliche Auflösung der Reichsversammlung ein Donnerschlag. Sie ahnten, daß es ein Kunstgriff von Piper war. Ohne zu bedenken, daß eine Krönung auch in der Abwesenheit der Stände vor sich gehen könne, sprachen sie in dem Reichtagsbeschlusse den unterthänigen Wunsch aus, Se. Majestät bald als einen gesalbten König des Reichs zu erblicken *).

Piper lachte im Stillen über diesen ohnmächtigen Versuch der Stände, bald wieder ein Wort mitsprechen zu können, und als Carl die Frage an ihn richtete, wie seiner Ansicht nach der König diesen Antrag beantworten müsse: erwiederte Piper: „Durch die That, allergnädigster Herr! Sie bitten unterthänigst, daß Ew. Majestät sich bald zum König salben lassen möchten, es ist also, zumal es mit Ew. Majestät eigenen hohen Wünschen übereinstimmt, das Beste, dies so bald es nur irgend in angemessener Weise geschehen kann, zu bewerkstelligen. Da sie nicht einmal ihrer eigenen Gegenwart bei der Feier erwähnt haben, so können sie folglich auch Nichts dagegen einwenden, wenn sie zu derselben nicht berufen werden. Gebe Gott, daß Ew. Majestät sie niemals wieder-

*) Reichtagsbeschluß vom 29. November 1697.

zusehen und von ihren Klagen beunruhigt zu werden brauchen.“

Carl nickte dem Rathe des Günstlings Beifall zu. Die Stände wurden entlassen und nur wenige ihrer Mitglieder mit dem Befehle begnadigt, bei der bevorstehenden Krönung anwesend zu sein.

Mit fast kindischer Lust sehnte sich Carl nach der Feierlichkeit, und freudiges Herzklopfen erregte ihm Tessin's Anzeige, daß Alles dazu in Ordnung sei. Damit die unbegrenzte Macht und der unbeschränkte Wille des Königs, den heimlichen Einfluß verhüllend, einem Jeden auf die überzeugendste Weise in das Auge springen möchte, beredete Piper den König, der Huldigung den Salbungsact vorangehen zu lassen, und bei letzterem sich selbst die Krone auf das Haupt zu setzen. Beides geschah. Tessin ordnete und schmückte für die Huldigungs-Ceremonie den Platz vor dem Palaste, welchen Gustav Adolph dem Statthalter auf Schloß Jönköping, Lars Sparre schenkte, und der, nachmals von der Krone wieder eingelös't, von Christina dem berühmten Feldherrn Wrangel geschenkt wurde, dessen Erben ihn auf's Neue an die Krone verkauften, als der Schloßbau 1697 die schwedische Regentenfamilie in ihrer eigenen Hauptstadt obdachlos machte, von welcher Zeit ab bis zu der etwas über ein halbes Jahrhundert späteren Vollendung des neuen Königsschlosses dieser Palast, in dem jetzt das Svea-Hofgericht, das Kammercollegium und das Staatscontor sich befinden, von den Mitgliedern des königlichen Hauses bewohnt wurde,

und deshalb noch heute „das Königshaus" genannt wird.

Am Tage nach der Huldigung verrichtete der Erzbischof Svebilius in der gleichfalls von Tessin herrlich geschmückten Kirche den Salbungsact. Kaum hatte der 74jährige Prälat — der eben genannte Erzbischof Svebilius — mit thränenerfüllten Augen und vor Alter zitternden Händen sein heiliges sinnbildliches Amt verrichtet, als der 15jährige König, welcher während der Ceremonie nicht minder gerührt erschien, sich hastig erhob, und mit Augen, aus denen Stolz, Feuer und Muth flammten, kühn umherblickend, schnell und entschieden die Krone ergriff, welche der Erzbischof so eben aufnahm, um die Krönung zu vollenden, und sie selbst sich aufs Haupt setzte.

Ein Blitzstrahl, der die Kirche entzündet, hätte nicht größere Ueberraschung und Betroffenheit hervorbringen können, als diese bedeutungsvolle Abweichung von dem üblichen und auch diesmal kundgemachten Ceremoniel. Die königlichen Räthe, besonders der Feldmarschall Bjelke und der Reichsmarschall Stenbock wechselten beredte Blicke; überall in der Kirche vernahm man Flüstern. Nur auf vier von den Exvormündern schien die Sache keinen Eindruck zu machen. Desto bedenklicher sah der fünfte — Gyldenstolpe — aus, und seine scharfen Blicke suchten Piper.

Aus dessen Augen strahlte triumphirende Freude, wie sehr er sich auch zu verhüllen bemühte, was in seinem Innern vorging. Gyldenstolpe's Blicke suchte

er zu vermeiden, dagegen aber in den Gesichtern der übrigen Anwesenden den Eindruck zu erforschen, welchen das Benehmen des jungen Alleinherrschers hervorrief, bereit, wenn er später von ihm selbst befragt würde, seinen Absichten gemäß ihn auszulegen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

In aufgeregter Stimmung trat Archiater Hjärne in das Zimmer der Rathsherrin Tessin, wo diese allein saß in einem gepolsterten Sessel mit hoher Rücklehne, vor sich Luther's Kirchenpostille aufgeschlagen auf einem kleinen Nähtische. Bei Hjärne's Ankunft, hielt sie im Lesen ein, nahm die Brille von der Nase und legte diese als Zeichen in das Buch, welches sie dann leise zumachte, während sie Hjärne willkommen hieß und ihm einen Stuhl ihr gegenüber anbot.

„Außer dem Thürwächter und meiner Schwiegermutter selbst" — begann Hjärne — „ist ja kein menschliches Wesen im ganzen Hause zu finden. Die Herrlichkeit ist längst vorbei und ich rechnete darauf, den Schwager zu Haus zu treffen."

„Sein Fehler ist es nicht, lieber Urban, daß Du ihn nicht triffst" — versetzte die Rathsherrin. — „Kaum hatte er das Ueberkleid abgelegt, so erging eine Bot-

schaft an ihn von dem jetzt sogenannten „Königshause“ und Hals über Kopf mußte er hinauf zu unserer neuen Majestät, die mit ihm sprechen wollte. Meine Schwiegertochter aber habe ich den lieben langen Tag nicht gesehen, denn von der Kirche aus hat sie sich auf erhaltenen gnädigen Befehl zu Ihrer Majestät der verwittweten Königin begeben. Die Kleinen draußen in der Kinderstube und ich sind die Einzigen, welche während der Festlichkeiten zu Haus blieben. All das übrige Gesinde hat sich davon gemacht, um die schönen Dinge zu sehen und noch ist keiner von ihnen Allen zurückgekehrt. Aber Gott möge zum Guten wenden, was hier passirt ist und was uns etwa noch Schlimmeres bevorsteht. Gleich nachdem Nicodemus zum Königshaus fortgeeilt war, erzählte mir das Kindermädchen, das auf einige Augenblicke heimlich zur Thürwache hinuntergegangen war, um Neuigkeiten von der Krönungsfestlichkeit aufzuschnappen, des Königs Roß habe sich vor den „sieben Höllenpforten *)“ aufgebäumt und es sei da die Krone von seinem eben gekrönten Haupte gefallen. Als Seine Hochgräfliche Excellenz der seelige Reichsdrost de

*) „Das Thegner'sche, jetzt dem Handelsmann Pettersson gehörige Haus wurde vordem „Sju Helvites portar“ (Sieben Pforten der Hölle genannt). Diese Benennung rührt davon her, daß in dem Hause eine für sehr böse verrufene Wittwe mit Namen Hellwig wohnte, weshalb man das Haus, welches sieben Thüren hatte, „Sju Helvites portar“ nannte.“ Eigenhändige Aufzeichnung des Reichsrathes Gr. Tessin des jüng.

la Gardie während des Krönungszugs des Hochseeligen Königs Perrücke und Reichsapfel verlor, bedeutete dies alles das Unglück, was von Stunde an über ihm und dem ganzen Adel des Landes einbrach. Und daß Se. Majestät selbst die gesegnete Krone verlor und noch dazu an einer Stelle, die den Namen von dem Eingange zu dem Reich des Bösen führt, kann nichts Anderes bedeuten als Böses sowohl für den Gesalbten des Herrn, wie für sein ganzes Reich.«

Mit einem tiefen Seufzer begleitete die Rathsherrin das Gesagte, während sie zugleich mit gefalteten Händen gen Himmel blickte.

»Schnick schnack! — murmelte Hjärne, der zerstreut die Erzählung der Alten angehört hatte — und nur soweit wahr, als die Krone zwar von dem Kopf des Königs gefallen ist, aber nicht auf der Königsstraße, sondern auf dem Hauptkirchenberg, und was das Wunderzeichen bedeutet, kann ich bei meiner ewigen Seeligkeit erklären, wenn es der Frau Schwiegermutter gefällig ist zu hören.«

»Ei großer Gott, wie gern möchte ich das wissen« — rief die Rathsherrin eifrig aus — »aber ist es nicht Sünde, sich in Gottes Geheimnisse einzudrängen und werden meine schwachen Nerven es auch ertragen können, was Du zu sagen hast?«

»Dafür giebt es stärkende Tropfen in allen neun Apotheken Stockholm's und das Recept schreibe ich gratis« — erwiederte lächelnd Hjärne. — »Das Bäumen des Pferdes und das Fallen der Krone bedeu-

ten ... halten Sie Ihr Ohr her, Frau Schwiegermutter! ich fürchte, daß uns irgend wer belauschen möchte.“

„Keine Sorge, Herr Schwiegersohn! Wir sind unter vier Augen und die Thür ist zu .... Nun, was bedeutet denn das Bäumen des Pferdes und das Fallen der Krone?“

„Daß der Stallmeister, der das Roß einritt, einen Zopf bekömmt, und obendrein, wenn der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, ein paar tüchtige Schläge mit der Ofengabel.“

„Pfui, schämen Sie sich, mit heiligen Dingen und alten Leuten so Scherz zu treiben“ — schalt unwillig und verletzt die Rathsherrin. — „Doch es geschieht mir Recht. Ich mußte wissen, daß, wer so bald die Liebe zur Tochter vergißt, auch die Achtung, welche er der Mutter schuldig ist, nicht lange im Gedächtniß behalten kann.“

„Nun, nun, Frau Schwiegermutter, nehmen Sie einen unschuldigen Scherz nicht so böse auf“ — bat Hjärne, von der Bemerkung der Rathsherrin betroffen und dabei ergriff er ihres Widerstandes ungeachtet eine ihrer vertrockneten runzlichen Hände und führte sie an seine Lippen. — „Sie kennen mich ja so lange, daß meine Possen Sie nicht verletzen müßten? Gott gebe, daß hier keine schlimmeren Vorboten zu einer stürmischen Regierung vorhanden sein möchten, als ein unbändiges Roß und die heruntergefallene Krone. Hätte der König nicht den Einfall gehabt, sie sich selbst aufzusetzen und hätte das, wie es sonst in der Welt geschah, geschickteren Hän-

den überlassen, so würde die Krone schon etwas fester gesessen haben.«

»Meinst Du, lieber Schwiegersohn?« — unterbrach ihn die Rathsherrin eben so schnell versöhnt, als Sie in Zorn gerathen war. Doch konnte sie nicht umhin, Hjärne für seine Spötterei eins abzugeben und fuhr daher fort: »Alte Sitten muß man heilig und alte Leute in Ehren halten und wer das unterläßt, muß dafür zu seiner Zeit büßen, möge er vornehm oder gering sein.«

»Dank für den Denkzettel« — versetzte lächelnd Hjärne. — »Das nenne ich bezahlt und quittire dankbarlichst; und damit wäre denn für diesmal unsere Rechnung abgemacht. Doch sieh da! der Schwager in höchsteigener Person. Du kommst bei meiner Seele gerade zur rechten Zeit, um Frieden zwischen mir und der Schwiegermutter zu stiften.«

Tessin kehrte so eben vom Schlosse zurück. Mit freudestrahlendem Gesicht reichte er Hjärne die Hand, hieß ihn willkommen und umarmte dann voll Entzücken seine Mutter.

Aufmerksam betrachtete ihn Hjärne. »Du bist so aufgeräumt, lieber Schwager!« — nahm er das Wort — »daß Du ohne Zweifel irgend eine angenehme Nachricht mitbringst: vielleicht eine Widerlegung des häßlichen Gerüchts, das einen so widerigen Eindruck auf das Publikum macht, und dessen wahren Zusammenhang zu erfahren ich mich bei Dir einfand.«

»Später will ich Dich um nähere Erklärung bitten, was Du meinst« — erwiederte Tessin. — »Zuvörderst

aber wünsche ich, daß Du Dich mit mir freust über mein Glück und die mir widerfahrene ausgezeichnete Gnade. Seine Majestät haben in Gegenwart Ihrer erhabenen Frau Großmutter mir Ihr besonderes Wohlgefallen mit meinen Veranstaltungen bei dem Huldigungsacte und der Salbungsceremonie zu bezeigen und auf Anlaß dessen den Rang des Oberintendanten zu dem der Hofmarschälle zu erhöhen geruht, und Ihre Majestät die verwittwete Königin hat sich in den huldreichsten Ausdrücken damit einverstanden erklärt."

"Segne Gott die gnädigen Majestäten!" bat mit thränenerfüllten Augen die Rathsherrin.

"Von Herzen Glück, theuerster Herr Schwager" — sagte Hjärne, ihm freundlich die Hand schüttelnd — "Du wirst jetzt so verzweifelt vornehm, daß es wohl bald mit der Brüderschaft zwischen uns aus ist."

"Einen so bitteren Scherz hätte ich wahrlich an einem so freudigen Tage nicht erwartet" — erwiederte ernst Tessin. — "Wenigstens mit meinem Wissen und Willen gab ich Dir keine Veranlassung dazu; und ich hoffe, daß Du aufhörst, aus einem solchen Tone zu sprechen."

"Da wir uns somit plötzlich auf ernstem Gebiete befinden — nahm Hjärne, nicht ohne eine gewisse feierliche Strenge wieder das Wort so dürftest Du als unmittelbar von Hofe kommend wohl im Stande sein, mir diejenige Aufklärung zu geben, um derentwillen ich hierher gekommen bin. Du stehst in täglicher Berührung mit dem allmächtigen Piper und wirst von ihm gehört haben, ob der ehrwürdige Probst Boethius wirklich ge-

fangen hierher geführt worden ist und als Majestätsverbrecher behandelt werden soll."

"Leider ist dies nur zu allzuwahr" — antwortete die Achsel zuckend und mit finsterer Stirne Tessin. — "Ist es aber auch klug und eines Seelsorgers würdig, in dem Augenblicke, wo unser junger Monarch auf den eigenen Wunsch der Reichsstände das Ruder des Reichs übernimmt, seine Predigt mit dem Spruche einzuleiten: "Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist?" Und daß die Bemerkungen, die Boethius an den königl. Rath Grafen Gyldenstolpe über das Kirchengesetz vom Jahre 86 und den Reichstagsbeschluß von 93 mit dem Antrage eingesandt hat, sie Sr. Majestät zu übergeben, der sie dann, wie er meinte, der letzt versammelten Priesterschaft überweisen sollte, höchst verfänglich gewesen sein müssen, beweist schon der Umstand, daß Se. Excellenz, obgleich auch nicht eben zufrieden mit der gegenwärtigen Lage der Dinge, weder verbergen, daß er diese verbrecherische Schrift erhalten, noch sich der gerichtlichen Belangung von Boethius widersetzen durfte."

"Letzteres nimmt mich keineswegs Wunder" — bemerkte mit Bitterkeit Hjärne. — "Die Großen sind jetzt um ihre Haut besorgt und fürchten die Peitsche in Piper's Hand. Möge der Ausgang nun sein, welcher er wolle, schon der Versuch ist schändlich und ein Fleck auf dem Beginn dieser Regierung."

"Großer Gott, wird das Unglückszeichen so bald Wahrheit!" — fiel die Rathsherrin ein, welche bis dahin stillgeschwiegen hatte, "und fast vergessen von

den beiden Schwägern, die Unterhaltung derselben mit angehört hatte. Sichtbar erhöhte dieser Ausruf die Verlegenheit Tessin's und seine Bemühungen, Alles in einer Weise zu erklären, welche seiner Mutter Unruhe, wie Mißvergnügen benähme, erpreßten seiner Stirne mächtige Schweißtropfen. Hjärne ward dies kaum gewahr, so nahm er davon Veranlassung, Tessin spöttisch aufzufordern, sich den Schweiß von der Stirne zu wischen."

Mechanisch zog dieser das Schnupftuch aus der Tasche, aber vergaß seine Absicht, als Hjärne rief: „Was fiel da eben aus Deiner Tasche an den Boden?"

Es war ein Paquet Bankzettel, 10000 Reichsthaler enthaltend.

„Was hat das zu bedeuten, daß Du mit einer so ansehnlichen Summe Gelds Dich trägst, mein Herr Schwager, und doch so wenig darauf Acht hast?" fragte überrascht Hjärne.

„Eben so bestürzt würdest Du mich finden, als Du selbst es bist" — erwiederte Tessin, indem er das Geld aufnahm, flüchtig überzählte und dann in die andere Tasche steckte — „wenn es das erste Mal wäre, daß unser freigebiger und edelmüthiger Monarch mich auf diese unverhoffte Art mit Wohlthaten überhäufte."

Und nun erzählte er von dem in gleicher Weise bei dem Begräbnisse des verstorbenen Königs erhaltenen Geschenke und von seiner Unterredung auf Anlaß dessen mit Piper.

Die Rathsherrin vergoß Thränen der Freude bei Tessin's Bericht, Hjärne aber heftete scharfe Blicke

auf seinen Schwager. Als dieser geendet, nahm der Archiater sehr ernst das Wort:

„Ich billige sowohl Deine Freude, wie Deine lebhafte Dankbarkeit für die vielen und erklecklichen Gnadenbeweise, mit denen unser junger Monarch Deine großen Verdienste und unendliche Mühe vergilt. Sie zeigen zugleich, wie Du höchsten Orts in ganz besonderer Gunst stehst. Laß nun sehen, daß Du Deinen Einfluß gebrauchst — ich dringe nicht darauf, daß Du dich an Se. Majestät selbst wendest, das würde vielleicht unpassend sein und übel aufgenommen werden — aber an seine rechte Hand, den Staatssecretair Piper, wende Dich, bei ihm sprich für den armen Boethius, dessen schlimme Behandlung böses Blut weckt und üble Folgen haben könnte. Nicht allein einem achtungswerthen Lehrer und Hausvater, sondern der Obrigkeit selbst und dem ganzen Lande würdest Du einen Dienst damit erweisen und mit reichem Seegen würde es Gott an Dir und allen Deinen Unternehmungen vergelten.“

„Entspräche mein Vermögen in einem solchen Falle meinem guten Willen“ — versetzte nicht ohne Verlegenheit Tessin — „so sollte keinerlei Bedenklichkeit mich abhalten, das Aeußerste zu wagen für die Rettung einer Person, von deren Unschuld ich überzeugt wäre. Aber zunächst kenne ich zu wenig die Sache selbst, und hege zu viel Achtung vor den Richtern, welche sie prüfen sollen, um mich auf ein mir fremdes Gebiet zu wagen; zweitens würde mein unzeitiges Vorwort zu nichts Anderem dienen, als mir das gerechte Mißfallen der Obrigkeit zuzuziehen, und dies würde zum dritten und letzten

die Folge haben, daß wenn ich auch von der Beschäftigung mit den Schloßbauten nicht völlig getrennt würde, doch die Neigung für dieselben höchsten Orts sich abkühlte, und das Werk, mit dem ich mein Wesen, meinen Namen verwachsen fühle und das mir lieber ist als das Leben, Abbruch erleiden könnte. Ich hoffe, daß mein Schwager, der selbst mit so lobenswerthem und brennendem Eifer für seine Wissenschaft lebt, das Gewicht dieser meiner Gründe einsieht."

"Gegen die letzteren gestatte ich mir keine Einwendung" — erwiederte Hjärne trocken, während seine Mundwinkel sich spitzten und ein verhaltenes Hohnlächeln auf seinem Gesicht schimmerte — "und habe die Ehre mich dem fortdauernden geneigten Andenken meines theueren Schwagers, des Herrn Oberhofintendanten und meiner Frau Schwiegermutter unterthänigst zu empfehlen."

Hiermit und das Wort "Hof" bitter betonend, entfernte sich eilig der Archiater.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Niemals herrschte in Schweden größere Ungewißheit über das bevorstehende Regierungssystem, wurden feinere Pläne gesponnen, größere Anstrengungen gemacht, um diesem Richtung zu geben, als in den ersten Wochen von Carl's XII Regierung. Daß Piper früher oder später den Talar und eigenen großen Einfluß erhalten werde, war leicht zu ahnen. Niemand aber konnte voraussehen, daß er, und nur er, sich des ausschließlichen Vertrauens des jungen Monarchen bemächtigen, daß er im Stande sein werde, sowohl den ergrauten Staatsmann Bengt Oxenstjerna, wie den gefeierten Feldherrn Nils Bjelke daraus zu verdrängen, daß er ferner, Beide überlistend, nachdem er zuerst mit Bjelke's Unterstützung Oxenstjerna's Staatssystem gestürzt hatte, den heimlichen Aerger des Kanzleipräsidenten zum Hebel benutzen würde, um das Beil über Bjelke's Haupt zu erheben, mit des Letzteren Falle dem Bestehen der

Reduktion das letzte Siegel aufzudrücken und der alten Aristokratie Schwedens den Gnadenstoß zu geben.

Auf die Verheißungen der verwittweten Königin sich stützend, hatten die königl. Räthe, der Reichsmarschall Stenbock und der Feldmarschall Bjelke darauf gerechnet, während der Minderjährigkeit des Königs dem gewaltsamen Verfahren der Reduktion Einhalt zu thun. In dieser Hoffnung fanden sie sich getäuscht und, wie sie wenigstens glaubten, hauptsächlich durch die vor Schatten selbst sich fürchtende Vorsicht des Grafen Oxenstjerna. Ihre nächste Sorge war deshalb, sobald nur der junge König die Regierung selbst angetreten hatte, den Kanzleipräsidenten unschädlich zu machen, und ihm die Hände dergestalt zu binden, daß er, um sich selbst an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten erhalten zu können, genöthigt wäre, ihren Absichten sich anzuschließen und sie zu unterstützen. So lange hinsichtlich der Verhältnisse zum Auslande das System befolgt wurde, was zu seiner Ehre und zum Besten des Reichs die letzten neunzehn Jahre von Carls XI Regierung genau beobachtet war, fand Oxenstjerna sich genugsam stark und heimisch in seiner Rolle, um alle andere Beihülfe, außer dem Vertrauen des Monarchen entbehren zu können; als aber dies wankend und das System umgestoßen wurde, gerieth Oxenstjerna plötzlich auf ein ihm fremdes Feld, wo er das Bedürfniß der Unterstützung von Seiten Anderer fühlte. Sein politisches System bestand darin, sich von dem eroberungssüchtigen Frankreich, ohne mit ihm zu brechen, in einer Art freundschaftlicher Entfernung zu halten, den fried-

liebenden Mächten, welchen die Aufrechthaltung des Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlusses besonders am Herzen lag, sich nah anzuschließen, sowie, um einen zuverlässigen Bundesgenossen zur See zu haben, mit den Generalstaaten in Bündniß zu treten; ein Bündniß, dem sich bald der Kaiser und mehrere andere deutsche Mächte anschlossen.

Von diesem System äußerte Bjelke zu Stenbock: es sei die Festung des Alten, dieser müsse aus seinen Verschanzungen getrieben werden, ehe irgend etwas Entscheidendes in der Reductionsfrage ausgerichtet werden könnte.

Stenbock theilte diese Meinung, erklärte sich aber durch die Verwandtschaft mit der Gräfin Oxenstjerna behindert, in anderer Weise gegen deren Gemahl aufzutreten, als mit seiner Stimme in der Rathsversammlung, wenn dort die Bundesfrage zur Berathung komme.

„Mehr bedarf es auch nicht“ — bemerkte Bjelke — „Um das Spiel gewonnen zu haben, bleibt jetzt übrig, Wrede, der mein uralter Freund ist, aber seine Rechnung dabei findet, auch des allvermögenden Günstlings Freund zu sein oder wenigstens zu scheinen, so wie den jungen Fürsten für unsere Ansicht zu gewinnen, und zwar den König durch Piper.“

„Durch Piper!“ — rief erstaunt und unwillig der Reichsmarschall aus und nahm dabei eine mehr als gewöhnlich grade und steife Haltung an — „wir, mit unserem Namen, unserer gesellschaftlichen Stellung, unserem über jeglichem Mißtrauen erhabenen Rufe, sollen uns erniedrigen, einem unserer Untergebenen, einem

Emporkömmlinge, der, wie man behauptet, von Raub lebt, Complimente zu machen! Hast Du nicht mehr wie einmal selbst gesagt, Herr Piper sei Dein geschworner Feind?“

„In Staatsangelegenheiten kenne ich keine persönlichen Freunde oder Feinde — erwiederte kalt Bjelke. — Für unseren Zweck bedürfen wir seiner jetzt. Das Wie lasse meine Sorge sein. Mit uns Beiden und Wrede auf der Scene und Piper hinter den Coulissen, muß Oxenstjerna fallen und der König unser Mann werden. Dann schmieden wir das Eisen, so lange es warm ist, bringen die Reductionsfrage auf's Tapet, und Oxenstjerna, der jetzt unsere Stärke kennt, muß sich uns anschließen. Piper ist hier unser natürlicher Gegner. Um so viel besser! Wir sind zu stark in uns selbst, haben außen zu viel Anhang, um nicht seinen Widerstand zu besiegen und damit gleichzeitig ihn selbst zu stürzen. Hier also ist es grade, wo ich als geübter Feldherr unsern eigentlichen Feind erwarte.“

„Wie aber willst Du eine Unterhandlung mit diesem Menschen einleiten, ohne unser Ansehen bloßzustellen und vor dem Baal die Kniee zu beugen?“ fragte bedenklich Stenbock.

„Dies Alles nehme ich auf mich“ — versetzte Bjelke — „nur darauf gieb mir Dein Wort, daß Du mich in der Rathskammer und wo sonst Deine Mitwirkung für unsere Zwecke nöthig ist, unterstützen willst.“

„Hier hast Du meine Hand“, sagte der Reichsmarschall, indem er sie ihm ernst und mit Würde reichte.

Am Tage nach dieser Unterredung, Vormittags, hielt der Wagen des königl. Raths Grafen Bjelke vor dem Hause des Ober-Ceremonienmeisters Sparfvenfeldt.

Umgeben von arabischen, persischen, türkischen, armenischen, syrischen, coptischen, griechischen, slavonischen, moldauischen, chinesischen, japanischen, epirotischen und andern seltenen Büchern mehr, und damit beschäftigt sie ordnen, um sie an die Universitäts-Bibliothek in Upsala zu schenken, hatte der gelehrte Mann, welcher vierzehn Sprachen mit Fertigkeit schrieb und sprach, als ihm der vornehme Besuch gemeldet wurde, kaum Zeit den Morgenrock mit seinem Hauskleide und die Nachtmütze mit der Allongeperücke zu vertauschen, als ihn bereits Graf Bjelke in seinem Arbeitszimmer überraschte. Sparfvenfeldt ergoß sich in Entschuldigungen, Bjelke bat ihn jedoch sein Ceremonienmeisteramt zu vergessen und unbesorgt um die Etikette zu sein, indem er hinzufügte: „Als Sie mich vor einigen Jahren in Hamburg mit Ihrem Besuche erfreuten, nahm ich Sie an, ehe ich mich angekleidet hatte. Der Wunsch, bald Ihre Gesellschaft zu genießen, verursachte damals von meiner Seite diese kleine Unregelmäßigkeit, und aus demselben Beweggrunde zwinge ich Sie jetzt, einen gleichen Fehler zu begehen, wenn eine derartige Läpperei durchaus so genannt werden soll.“

„Ew. Excellenz sind zu gütig, daß Sie sich an alles Andere, nur nicht an den Abstand zwischen uns erinnern, gleichwohl entscheidet dieser hier allein, was das Richtige oder Falsche sei“, erwiederte Sparfvenfeldt.

„Was Sie Abstand zu nennen belieben, dürfte doch viel geringer sein als es scheint,“ — nahm Graf Bjelke mit einnehmendem Lächeln das Wort — „und eine der Veranlassungen meines heutigen Besuchs ist grade hierüber zuverlässige Aufklärung zu erhalten. Ich war gestern bei meinem Amtsgenossen, dem Reichsmarschall. Sie Herr Ober-Ceremonienmeister wissen, daß er ein edler Herr, Freund der schönen Künste, der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit nnd folglich auch von Ihnen, daß er aber ein wenig stolz auf seine Ahnen ist. Die Rede kam unter Anderem auch auf Ihre ausgedehnten Reisen im Auslande und das Vergnügen, welches der hochseelige König daran fand, Ihren Erzählungen zuzuhören, wenn Sie Sr. Majestät in Kungsöhr aufwarteten, und ich erwähnte Perinskjöld's Angabe, daß Ihre Abkunft von schwedischen, dänischen und polnischen Königen sich herleiten lasse. Den Reichmarschall setzte dies in Erstaunen und ich mußte versprechen, ihm darüber zuverlässige Auskunft zu verschaffen“

„Sehr schmeichelhaft ist es für mich, daß Ew. Excellenzien einiges Gewicht auf einen mich betreffenden derartigen Umstand legen“ — versetzte Sparfvenfeldt. — „Allerdings hat mein vertrauter Freund, der Kanzleirath Perinskjöld eine solche Stamm-

tafel*) eigenhändig aufgesetzt. Doch begreife ich nicht, wie dies Ew. Excellenz hat bekannt werden können. Denn daß ich nicht ...“

„Sie haben mehr Freunde und Bewunderer, als nur Perinskjöld, mein bester Ober-Ceremonienmeister“ — unterbrach ihn schmeichelnd Bjelke — „damit Sie sich jedoch nicht vergeblich mit Vermuthungen bemühen, der französische Ambassadeur brachte es in einer großen Gesellschaft zur Sprache, jedoch, wie es für einen Ausländer sehr natürlich ist, ohne über die Geschlechtsableitung Rechenschaft geben zu können.“

„Fürwahr, sehr seltsam!“ — rief Sparfvenfeldt aus — „Ja, Se. Excellenz Graf d'Avaux hat mich jederzeit mit besonderer Freundschaft beehrt.“

Jetzt war es Graf Bjelke geglückt, das Gespräch auf den Punkt zu bringen, wohin er es gebracht wünschte, und von welchem aus er in unverdächtiger Weise zu demjenigen, was ihm auf dem Herzen lag, übergehen konnte. Er fuhr also fort:

„Es ist ein Glück für den armen Ambassadeur, daß er ein Mann von so hoher Bildung ist, der den Werth des Umgangs mit Gelehrten und Künstlern zu schätzen weiß. Ohne Tessin, Perinskjöld und den alten Ehrenstrahl, der jetzt, auch als Künstler, auf dem Letzten liegt*), vor Allem aber ohne Sie, Herr Ober-Ceremo-

---

*) Diese Stammtafel befindet sich noch im Besitze der Nachkommen Sparfvenfeldt's.

**) Ehrenstrahl starb am 23. October 1698 in seinem 70. Jahre.

nienmeister, der Sie ohnehin durch Freundschaft und gesellschaftlichen Rang ihm näher stehen: wie unerträglich würde Graf d'Avaux nicht der Aufenthalt in Stockholm sein, wo gegenwärtig das Hofleben so wenig darbietet, und wo seine Rolle als Gesandter bisher von einer nicht verdienten Bedeutungslosigkeit war. Er kann dem Gefühl großen Unbehagens dabei nicht entgehen und es würde sehr viel Gleichgültigkeit gegen seine diplomatischen Geschäfte, oder vielmehr sehr wenig Vertrauen zu dem Urtheil seiner Freunde verrathen, wenn er sich nie eine Aeußerung der Unzufriedenheit mit dem politischen System entwischen ließe, dem das schwedische Cabinet grade in Bezug auf Frankreich gefolgt ist."

Die Richtung, welche Bjelke der Unterredung gab, erweckte bei Sparfvenfeldt die Besorgniß, es möchte die Absicht sein, andere als gelehrte und alltägliche Dinge aus seinen vertraulichen Gesprächen mit dem Ambassadeur zu erforschen Ausweichend antwortete er, sie sähen zu gut das Zarte ihrer gegenseitigen Stellung als schwedischer Unterthan und Gesandter einer fremden Macht ein, um das Gebiet der Politik zum Gegenstande ihrer Unterhaltung zu machen. Ohnehin wisse Se. Excellenz Graf d'Avaux, welch' tiefe Verehrung er (Sparfvenfeldt) für Se. Excellenz den Kanzlei-Präsidenten hege, mit welcher Gunst dieser ihn jederzeit beehrt habe, und wäre ein zu feiner Diplomat, um gegen eine solche Person Mißvergnügen zu äußern, wenn er dies überhaupt fühlte.

"Ihre Klugheit und Gewissenhaftigkeit, Herr Ober-Ceremonienmeister, verleugnen sich nie" — äußerte hier-

auf Graf Bjelke — „und sind über alles Lob erhaben. Eben so wie Sie schätze ich die vielen und großen Verdienste meines würdigen Amtsbruders, Sr. Excellenz des Grafen Oxenstjerna, sehr hoch. Allein die Staatskunst wäre keine Kunst, wenn sie nicht nach wechselnden Verhältnissen verschieden angewandt werden müßte. Läßt es sich doch denken, daß unser greiser Staatsmann selbst, von dieser Wahrheit durchdrungen, von einer andern Seite eine Aufforderung wünscht, ein System auszugleichen, bei welchem er sich aus Ehrfurcht vor dem erhabenen Beifall, mit dem der hochseelige König dasselbe gestempelt hat, verhindert findet, aus eigenem Antrieb Aenderungen in Vorschlag zu bringen. Unter solchen Verhältnissen als Vermittler aufzutreten, ist ein dreifacher Dienst, ein Dienst, der dem König und dem Reich, dem Kanzlei-Präsidenten selbst, und dem Ambassadeur geleistet wird.“

„Unleugbar eine schmeichelhafte Rolle für den, der sich ihr gewachsen und sich würdig fühlt, sie auszuführen; doch strafbar dummdreist wäre es von jedem Andern, in ein so gefährliches Spiel sich einzulassen,“ bemerkte Sparfvenfeldt trocken.

„Auch kenne ich nur eine Person, die zu einem solchen Unternehmen im Stande wäre“ — erwiederte Bjelke — „weniger vielleicht durch ihre Eigenschaften, wie durch ihre Stellung: ich meine den Staatssecretär Piper, ihn, der täglich, ja stündlich mit Sr. Majestät allein arbeitet. Es wäre nur nöthig, daß Sie, Herr Ober-Ceremonienmeister, dem Ambassadeur einen

Wink hinsichtlich der Nothwendigkeit gäben, Piper zu gewinnen.“

„Wie dies möglich sein sollte, ist mir ein Räthsel“, versetzte unbefangen Sparsvenfeldt.

Graf Bjelke lächelte. „Keinem von uns kommt zu, es zu lösen“ — sagte er — „aber die Diplomaten kennen gewöhnlich das ganze Lied, wenn man den Anfang singt, und das allgemeine Gerücht spricht ja in jener Beziehung ziemlich laut....*) Inzwischen beschwöre ich Sie bei Allem, was heilig ist, nur im Vorbeigehn und als von Ihnen selbst ausgehend, das eben unter uns Gesprochene zu erwähnen, und mich in dasjenige nicht einzumischen, was Sie, Herr Ober-Ceremonienmeister, dem Ambassadeur sagen möchten. Er könnte sonst verletzt werden und Verdacht schöpfen, ich machte darauf Anspruch, ihm für sein Handwerk Lehren zu geben. Um keinen Preis in der Welt möchte ich in ein gespanntes Verhältniß zu einer so achtungswerthen Person gerathen.... Aber jetzt von andern Dingen. Vielleicht wissen Sie schon, daß wir hohen Besuch aus Holstein hier erwarten, und unsere älteste Prinzeß nicht mehr lange behalten dürften.“

„Ich hörte bereits dergleichen“ — erwiederte Sparfvenfeldt — „wußte indeß nicht, weder daß die Sache entschieden, noch daß sie so nah wäre.“

---

*) Es war damals eine fast sprüchwörtlich gewordene Redensart, daß man Piper's Hand schwer machen müsse, um Etwas beim Könige durchzusetzen.

„Ja, sie ist völlig sicher“ — nahm Bjelke das Wort — „es stehen dann eine Menge Feste bei Hofe und Bankette bei den Räthen bevor. Sehr beklage ich die bescheidene Frau Piper, von der man sagt, daß sie äußerst eitel sei. Sie dürfte schwerlich daran Theil nehmen können, nicht weil es ihrem Manne an dem nöthigen Range fehlte, sondern in Ermangelung eines wohlversehenen Juwelenkästchens. Zum Glück ist sie nichts weniger als hübsch, fände also irgend wer seine Rechnung dabei, jenem Mangel abzuhelfen, so würde er damit keineswegs die Eifersucht ihres Mannes erwecken .... Leben Sie wohl für diesmal, Herr Ober-Ceremonienmeister. Hoffentlich sprechen Sie bald Ihren Freund, den Ambassadeur. Grüßen Sie ihn dann tausendmal. Erzählen Sie ihm, was ich Ihnen heut anvertraute, aber erwähnen Sie, Herr Ober-Ceremonienmeister, meiner nicht als Gewährsmann.“

Der königl. Rath, Graf Bielke, empfahl sich und der Ober-Ceremonienmeister Sparfvenfeldt begleitete ihn herunter an den Wagen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

In dem Reichssaale zu Carlsberg, wo der Leser bei einer früheren Gelegenheit die verwittwete Königin Regentin das Wort führen sah, während Carl XI kurzer Minderjährigkeit, finden wir jetzt diesen selbst an dem obersten Ende des Tisches unter einem Thronhimmel sitzend, von dem gesammten Rath umgeben, um über die wichtige Bündnißfrage zu berathen. Die Meisten hielten diese Versammlung für eine reine Formalität, welche nur mit dem ausdrücklichen Beifalle des Königs ein Staatssystem besiegeln sollte, das seit der Zeit, wo im Juni 1680 Graf Bengt Oxenstjerna, in der Eigenschaft als Kanzleipräsident die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, strenge befolgt worden war und Schwedens Glück ausgemacht hatte. Der greise Staatsmann, welcher dem Könige zunächst an dessen rechter Seite saß, hegte selbst diesen Glauben. Neben dem Monarchen, an dessen linker Seite, stand der Staatssecretair Piper. Seine scharfen,

listigen Blicke schienen sich Mühe zu geben, in den Mienen jedes Einzelnen der um den Tisch Sitzenden die innersten Gedanken derselben zu lesen.

Nachdem Carl einen fragenden Blick auf Piper geworfen, der mit einer bejahenden, aber zugleich ehrfurchtsvollen Verneigung des Hauptes antwortete, erklärte der König mit einigen kurzen, aber klaren und bestimmten Worten (über die er mit Piper, der sie ihm Wort für Wort vorgeschrieben hatte, übereingekommen war), er habe heut den Rath berufen lassen, um das System zu bestimmen, das künftig in Bezug auf die auswärtigen Mächte befolgt werden solle; es sei sein Wunsch und Befehl, daß jeder der königl. Räthe frei und ohne Rücksicht auf die bisher beobachtete Politik, seine Ansicht ausspreche; dem Grafen Oxenstjerna, als dem Aeltesten im Rathe und als Kanzleipräsidenten, käme es aber zu, sich zuerst zu äußern.

Stenbock und Bjelke, Wrede und Piper wechselten während der Rede des Königs Blicke heimlichen Einverständnisses. Oxenstjerna begann nun, im Vertrauen auf seine lange Erfahrung, seinen großen Ruf, seine erprobte und gepriesene Staatskunst, und in glücklicher Unbekanntschaft mit der diese Staatskunst grade jetzt bedrohenden Verschwörung, aus einem langen schriftlichen Aufsatze, den er schon geraume Zeit, um ihn bei erster Gelegenheit, wo die Bündnißfrage in dem versammelten Rathe aufs Tapet gebracht werden würde, zu benutzen, in der Tasche trug und nun mit stotternder nnd murmelnder Stimme, so daß man kaum das fünfte Wort verstand, vortrug, die Gründe des politi-

schen Systems zu entwickeln, das Schweden seit dem Friedensschluß mit Dänemark ununterbrochen befolgt, eines Systems, bei dem das Reich sich wohl befunden, in dessen Durchführung Sr. Majestät hochseeliger Herr Vater seine Ehre gesucht habe, und von welchem er (Oxenstjerna) hoffe, daß es bei fernerem Beifalle des erhabenen Sohns und Nachfolgers noch für längere Zeiten gleich heilsame Früchte tragen werde.

Oxenstjerna's Auseinandersetzung hatte bei mehrfachen Verdiensten einen zwiefachen Fehler: den, für einen sechzehnjährigen lebensfrohen Fürsten zu lang und zu gründlich zu sein; statt, wie sie beabsichtigte, zu fesseln, ermüdete und zerstreute sie die Aufmerksamkeit des Königs. Carl gab sich auch nicht einmal Mühe, zu verheimlichen, wie langweilig er sie fand, sondern gähnte, warf sich im Sessel herum und sprach zuweilen ziemlich laut mit Piper.

Der Kanzleipräsident war zu sehr erfüllt von seinem Gegenstande, um auf das allzujugendliche Betragen des Königs, so wie auf die aus den Augen seiner Collegen leuchtende Schadenfreude Acht zu geben. Als er schwieg, fiel Carl rasch und heftig ein: „Sind Sie endlich fertig?“ Und kaum hatte Oxenstjerna, nicht ohne Bestürzung über diese wenig ermunternde Weise des jungen Fürsten bejahend geantwortet, so wandte sich der Monarch zu den übrigen königl. Räthen und äußerte nach Abrede mit Piper: „ist etwas gegen das von dem Herrn Kanzleipräsidenten so eben Angeführte zu erinnern?“

Diese Aufforderung des Königs benutzte Graf Bjelke zu einem kurzen, doch beredten und lebhaften mündlichem Vortrage. Er pries zunächst die Ehre, welche dem Könige, und die Vortheile, welche dem Reiche durch den eben geschlossenen Frieden in Ryswik, wo Se. Majestät durch die Achtung, die Freundschaft und das Vertrauen Frankreichs das ehrende Mittleramt gehabt habe, erwachsen seien. Dann tadelte er die Kälte, welche Schweden jenem ältesten Bundesgenossen bezeigt, auf den doch der große Heldenkönig Gustav Adolph und das Muster eines Staatsmanns, Axel Oxenstjerna sich gestützt, als sie für Europa Gewissensfreiheit erkämpft und der schwedischen Krone neue herrliche Landschaften unterworfen hätten.

Ehrbegierde und Heldenmuth flammten auf in den großen und klaren Augen des königl. Jünglings und entschlossen rief er aus: „Ja, mit Frankreich will ich näheres Bündniß eingehn“

Auf Bjelke's und seiner politischen Freunde, eben so auf Piper's Angesicht schimmerte Freude, während Wolken der Betrübniß Oxenstjerna's Stirne bedeckten. Bescheiden und ehrerbietig, aber mit der Kraft der Ueberzeugung suchte er sein und des verstorbenen Königs Staatssystem zu vertheidigen.

„Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt, und ich bin es, der den Tractat schließt,“ unterbrach ihn streng der neue Monarch.

Noch einmal, mehr überrascht, wie entmuthigt, durch diese ungewohnte Anrede, versuchte der Kanzleipräsident zu überzeugen und zu überreden, aber Carl

fuhr ihn heftiger und spöttischer als das erste Mal an: „Wie, sagte ich Ihnen nicht, daß ich mit Frankreich Bündniß schließen will?“

Und als Oxenstjerna's Verwandter und Nachfolger, Carl's XI vertrauter Minister über diese unerwartete und unverdiente Behandlung betroffen, eine weitere Antwort wagte und damit begann seine Kühnheit und Zudringlichkeit zu entschuldigen, hinderte ihn der König fortzufahren und ertheilte ihm den demüthigenden Befehl zu schweigen.

Es war das erste, aber nicht das letzte Mal, daß der in öffentlichen Geschäften und ehrenvollen Aemtern ergraute Staatsmann auf eine so verletzende Weise behandelt wurde. Er mußte nachmals mitunter sehr bittere Demüthigungen erfahren. Bei dem vorigen Könige pflegte er allein, nur in Begleitung eines Secretairs, sich einzufinden, die Geschäfte vorzutragen und die Sachen abzumachen; jetzt erhielt er Befehl, es solle das im Kanzleicollegium geschehen und die Sachen dann im Senat abgemacht werden. In der Unterhaltung mit Anderen als sein Günstlingen war der König wortkarg und verschlossen, bei der Mittagsmahlzeit sprach er fast kein Wort, und wenn er gegessen hatte, zog er sich mit Piper auf sein Zimmer zurück, und ließ keinen, weder Oxenstjerna noch einen Anderen herein. Der Kammerpage war seine liebste Gesellschaft und nach diesem war Piper der erklärte Günstling. Einst war die Thüre nach dem anstoßenden Zimmer halb offen und der alte Mann (Oxenstjerna) wartete einige Stunden draußen, um mit dem Könige zu sprechen. Als letz-

terer ihn gewahr wurde, schlug er die Thür zu. Ein anderes Mal, als Graf Bengt nach Rosersberg fahren wollte und mit beredten Worten die Anmuth der dortigen Gegend pries, fragte Carl XII ihn trocken: „Aber warum bleiben Sie da nicht für immer?“

Mit Bengt Oxenstjerna's Einfluß war es also vorbei, sein Ansehn herabgesetzt und offene Ungnade bedrohte ihn. Indeß grade dieser Zustand der Erniedrigung, die schimpfliche Begegnung, die er erfuhr und geduldig ertrug, die Bedeutungslosigkeit, zu der er herabsank, schützten ihn vor weiteren Verfolgungen und erhielten ihn im Amte, welches unter solchen Verhältnissen ferner zu bekleiden, sein Selbstgefühl — um nicht Ehre zu sagen — ihm gestattete.

Sobald die oben erzählte Berathung im Senat geschlossen war, machte Carl den königl. Räthen eine kurze Abschiedsverbeugung und winkte Piper, ihm nach seinen Gemächern zu folgen. An der Thüre aber trat Bjelke an den König heran und bat um eine Privat-Audienz. Carl reichte ihm freundlich die Hand und nahm ihn mit sich in das nächste Zimmer, dessen Thüre Bjelke rasch hinter sich zumachte, und das grade, als Piper im Begriff stand, ihnen zu folgen. Einige Augenblicke besann sich Piper, kehrte aber dann um, als er bemerkte, daß die Aufmerksamkeit sämmtlicher Senatoren auf seine Person gerichtet war. Doch purpurroth vor Verdruß wurde sein Gesicht, und er eilte in den Garten, um den Verdruß zu verbergen und abzukühlen.

Der königl. Rath Graf Bjelke suchte inzwischen zu seinem eigenen, und dem gemeinsamen Vortheile seines Standes seinen Sieg zu verfolgen, und den Einfluß, welchen er bei dem jungen Könige errungen zu haben glaubte, noch mehr sich zu sichern. Nachdem er in Bezeugungen der Dankbarkeit und in Lobeserhebungen über den von Carl in Bezug auf die künftigen Verhältnisse Schwedens zu den fremden Mächten so eben gefaßten Beschluß sich ergossen, bat und beschwor er ihn, ein milderes Verfahren hinsichtlich dessen zu beobachten, was die innere Lage des Reichs betreffe. Se. Majestät hätten Gelegenheit, vielfache unverschuldete Leiden gutzumachen, eine Menge in Armuth versunkener Familien wieder aufzurichten und die Thränen Tausender von Unschuldigen zu trocknen, wenn sie die Reduction einstellten, was davon bereits ausgeführt, neuer und strenger Untersuchung unterwerfen ließen und jedem das wiedergeben, was ihm ungesetzlicher und unbilliger Weise genommen wäre.

„Die Reduction ist, wie man mir gesagt hat, eine Großthat meines hochseeligen Vaters“ — bemerkte Carl unbefangen — „und seine Ehre ist ja die meinige!“

„Doch von allen Großthaten des erhabenen Heldenkönigs Gustav Adolph“ — versetzte mit Feinheit Bjelke, indem er sich daran erinnerte, wie entscheidend vorher bei der Berathung über die auswärtige Politik die Erwähnung des Vorbilds jenes Fürsten gewesen sei — „genießt keine gleichen Ruhm als seine edle Weisheit, das Unrecht seines verstorbenen Vaters gut-

zumachen, und heilenden Balsam in die Wunden zu gießen, welche dessen allzu strenge, um nicht zu sagen, grausame Staatskunst schlug. Hätte er nicht grade solche Personen, welche sein Vater und Vorgänger gehaßt und verfolgt, besonders begünstigt und mit Gnadenbezeugungen überhäuft, so möchte die schwedische Krone schwerlich auf seine Tochter vererbt und von dieser auf das Haupt Ew. Majestät verewigten Herrn Großvaters übertragen worden sein.“

Carl besann sich ein wenig, dann erwiederte er: „Ich werde die Sache überlegen,“ was mit andern Worten hieß: er werde Piper um Rath fragen.

Dies hatte Bjelke vorausgesehen und dies grade war es, dem er vorzubeugen wünschte. Nachdem er alle ihm zu Gebote stehenden Gründe hervorgekehrt, um im Voraus der Wirkung derjenigen zu begegnen, von denen er voraussetzte, daß sie Piper in Bereitschaft haben möchte, und nachdem er vor Vorstellungen solcher Personen gewarnt, welche bei allen Mißbräuchen der Reduction nichts zu verlieren gehabt, sondern diese vielmehr zum Hebel für ihr eigenes Glück benutzt hätten, empfahl er sich.

Während seiner einsamen Wanderung in den Laubgängen des Parks übte der schlaue und berechnende Piper seinen Scharfsinn in Bezug auf die Stellung des Königs zu jedem Einzelnen der Senatoren. Auf seinem Todtenbette hatte Carl XI vorhergesehen, und dasselbe ahnte auch sein und seines Nachfolgers gemein-

samer Günstling, daß man sofort eifrig sich bemühen werde, Carl XII dahin zu bestimmen, daß er seine Regierung mit durchgreifenden Reformen in dem Reductions=Werk begönne, welches Piper, zunächst von dem eigenen Vortheile angetrieben, zugleich aber auch aus, von langen Zeiten her eingeimpftem Hasse gegen den alten Adel und aus Gefühlen der Dankbarkeit gegen seinen verewigten königl. Wohlthäter in seiner ganzen bisherigen Ausdehnung aufrecht zu erhalten sich berufen fühlte. Die beleidigende Weise, in welcher der König Oxenstjerna begegnet nnd die feige Unterwürfigkeit, womit dieser jene ertrug, gewährten Piper die Ueberzeugung, daß seinen Plänen Oxenstjerna niemals im Wege stehen, und eben so wenig seinem Einflusse gefährlich sein werde. Piper beschloß deshalb, Alles aufzubieten, Oxenstjerna auf seinem Platze zu erhalten, und eben hierdurch zu verhindern, daß ein mehr zu fürchtender Nebenbuhler und Widersacher da Posto fasse, zumal Piper nach der Versöhnung zwischen Oxenstjerna und dem Tessinschen Ehepaare und bei der jetzt zwischen diesen Verwandten bestehenden Freundschaft, in Tessin, der seinen Glückswagen an den Piper's befestigt hatte, einen weiteren Anhalt bei dem Kanzleipräsidenten zu besitzen glaubte.

Um so glühender war Piper's Wunsch, Bjelke zu stürzen, als dieser umstrahlt von dem Glanz seiner Thaten uud durch die Sicherheit und Freiheit seines Wesens augenscheinlich eine anziehende Kraft auf den königl. Jüngling ausübte, und, glückte es ihm das

Vertrauen des Monarchen zu gewinnen und in dessen Gunst festen Fuß zu fassen, unfehlbar und unwiderruflich Piper verdrängt und den Emporkömmling mit der ganzen Rache des alten Adels erdrückt haben würde. „Fällt Eins der Häupter dieser Vermessenen“ — dachte Piper — und eben so tief als erniedrigend, „so werden die Uebrigen der Ligue abgeschreckt und zahm gemacht werden.“

Unter solchen Betrachtungen und Vorsätzen kehrte Piper, mehr und mehr über Bjelke's langes Zwiegespräch mit dem Könige beunruhigt, und von immer brennenderem Hasse und Neide gegen seinen furchterweckenden Nebenbuhler um die Gunst des Monarchen erfüllt, zum Schlosse zurück.

An der Treppe hielten Oxenstjerna's und Bjelke's Wagen, und Piper langte eben dort an, als Oxenstjerna im Begriff stand, in den Wagen zu steigen. Sie begrüßten einander, Oxenstjerna höflich aber kalt, Piper auf das Verbindlichste, indem er zugleich herantrat, um dem Kanzleipräsidenten in den Wagen zu helfen. Diese Aufmerksamkeit setzte Oxenstjerna in Verwunderung, er fixirte Piper scharf und fragte ihn, ob er dies als Theilnahme an der ihm widerfahrenen Ungnade oder als Spott anzusehen habe?

„Betrachten Ew. Excellenz es gefällig als einen Beweis meines aufrichtigen Bestrebens, das Feuer zu löschen, wenn ein listiger Ränkeschmidt aus dem Funken der Uebereilung die lichte Flamme anzufachen bemüht ist“ — versetzte Piper mit Nachdruck. —

„Kann ich darauf rechnen, auch wenn jemand mit jüngeren Kräften mich überholen will, fragte Oxenstjerna auf Bjelke's Wagen deutend.

„Grade dann mehr als je“ — war Piper's Antwort.

„So leben Sie wohl, Herr Staatssecretair! zählen Sie auf mich bei allen Ihren Unternehmungen.“

Mit diesen Worten nahm Oxenstjerna von Piper Abschied und winkte seinem Kutscher zu fahren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Nachdem Graf d'Avaux dem Könige von Schweden einen schmeichelhaften und freundschaftsvollen Brief von seinem greisen königl. Gebieter überreicht hatte, worin dieser Carl seinen Dank aussprach und ihm Glück wünschte zu den ehrenvollen Erfolgen seiner Vermittlung*), hielt er es für seine Schuldigkeit, mit irgend

„Je crois que le lecteur ne sera pas faché de trouver ici le discours que le Comte d'Avaux, ambassadeur du Roi Tres-Chrêtien, fit au jeune Roi de Suède en lui rendant la lettre de Sa Majestè, qui le remercioit et le félicitoit de l'heureux succès de sa mediation. „Sire," dit le Comte a Charles XII, „l'intérêt que prend le Roi, mon Maître, a tout ce qui regarde Votre Majestè, lui fait voir avec un sensible plaisir la gloire qu'elle s'est acquise au commencement de son règne, par l'heureux succès des soins qu'elle a pris pour le retablissement de la paix en Europe . . . Les siècles

einer Festlichkeit, die in der schwedischen Hauptstadt Aufsehen machte und dem Hofe in Versailles vortheilhaft berichtet werden könnte, sowohl den Friedensschluß, wie das nähere Bündniß zwischen seinem und dem Hofe in Stockholm zu feiern. Weniger indeß geschaffen für das gesellschaftliche Leben, wie für das Geschäftszimmer — grade deshalb hatte Ludwig XIV ihn vorzüglich passend gefunden für das ernste und von Eitelkeit freie Leben, was in Carl's XI letzten Jahren an dem schwedischen Hofe herrschte — und gewohnt seine Zerstreuung mehr im Schooße der Wissenschaften und schönen Künste als in heiterem und geräuschvollem Zeitvertreib zu suchen, gerieth er wegen der Beschaffenheit des Festes, das er zu geben beabsichtigte, in Verlegenheit. Seine Sorgen vertraute er dem Oberceremonienmeister. Dieser wies ihn an den von selbst sich verstehenden Ordner der Lustbarkeiten bei Hofe: Tessin. Auch übernahm Sparfven-

---

précédens ont fait voir les Suedois terribles les armes à la main: il etoit réservé au siècle de Votre Majestè de nous les faire voir sous une autre figure, appliqués à ajuster les differens qui avoient mis tout l'Europe en combustion. On voit par ce grand ouvrage de la paix que la nation suédoise n'a pas moins d'habilité dans les affaires, que de valeur à la guerre." Son discours finit par une magnifique prédiction de tous les hauts exploits de ce monarque et pour la felicité de ses peuples." Histoire memorable des guerres entre les Maisons de France et d'Autriche, par Rousset. T. III. p. 127. 128.

feldt, im Namen des Ambassadeurs mit Tessin über die Sache zu sprechen, und dessen Antwort d'Avaux mitzutheilen.

Diese fiel nach einigem Besinnen dahin aus; wenn der Ambassadeur mit etwas in Schweden Ungewöhnlichem überraschen wolle, was ohne Zweifel dem höchsten Cirkel und selbst den königl. Personen, Falls sie der Einladung zu folgen geruhen möchten, besonderes Vergnügen bereiten würde, so müsse er die Aufführung eines Schauspiels veranstalten. Tessin versprach, dazu sein Theater zu leihen und den jungen Törnquist*),

---

*) „Während seiner Studentenzeit formirte er (Törnquist, nachmals Adelkrantz genannt) mit mehreren Cameraden, eine schwedische Comödien-Truppe, bei der er den Harlequin spielte; auch schrieb er verschiedene Comödien, die ich oft unter seinen Büchern gesehen habe. Da mein Vater bemerkte, daß er Lust und Neigung zum Zeichnen hatte, so nahm er ihn in sein Haus und unterrichtete selbst ihn in der Architectur. Er wurde ein guter Planzeichner aber niemals ein irgend großes Genie. Da dem Oberintendanten jederzeit überlassen war, über das für Copisten und Conducteure bestimmte Geld zu disponiren, so gab ihm mein Vater davon und empfahl ihn weiterhin dem Könige Carl XII zu einer Pension für Reisen ins Ausland. In Frankreich hat er von seiner Geschicklichkeit keine andere Probe gegeben, als daß er ein Project am Louvre ausführte, wegen dessen sich König Ludwig XIV an meinen Vater gewandt hatte. Für seine Mühe bekam Herr Törnquist eine Goldkette. Nach kurzem Aufenthalt im Auslande kehrte er in die Heimath zurück, und Carl XII begnadigte ihn mit Aemtern und mit dem Adel, alles nur auf

welcher in seinem Hause verweilte, zu bestimmen, mit Einigen seiner Freunde als Schauspieler aufzutreten.

Der Vorschlag wurde angenommen und das Fest arrangirt. Die ganze vornehme Welt beiderlei Geschlechtes ward eingeladen. Obschon die Trauer des verstorbenen Königs noch nicht abgelegt war, so wurde doch für den Gesandten Frankreichs eine Ausnahme gemacht. Der junge Monarch, der sowohl durch Ludwigs XIV oben erwähntes Handschreiben, wie durch die von dem Gesandten bei der Uebergabe gehaltene Rede sich geschmeichelt fühlte, versprach, selbst und mit seinen beiden Schwestern das Bankett zu verherrlichen, sowie auch seine Großmutter zu bestimmen, Theil an dem Feste zu nehmen.

Alles fiel nach den Wünschen des Ambassadeurs aus. Seine Gemächer waren gefüllt — überfüllt von Allem, was die schwedische Hauptstadt Glänzendes an Rang, Geburt, Reichthum, Schönheit besaß. Zur Belustigung der Gesellschaft wurde auf der mit Tessin's Coulissen in dem größten Saale aufgeschlagenen Schaubühne das Gelegenheitsstück „Die Löwengrube“ so genannt in Veranlassung von Carl's XI Geburtstag am 25. November 1689, aufgeführt, welches derselbe Törnquist noch als Student mit einigen seiner damaligen Cameraden auf dem ersten Theater Schwedens gab.

---

das unterthänige Vorwort meines seeligen Vaters.“ Aus dem ungedruckten Tagebuch des Reichsraths Gr. C. G. Tessin vom 10. Dec. 1756.

Inzwischen stieg hier und da an diesem Himmel der Lust ein und die andere Wolke auf und verhüllte die Sonne der Freude. Diese Wolken zertheilten sich nicht mit der Abendgesellschaft und entluden sich nachmals in Folgen, auf welche wir bei mehr als einer Gelegenheit zurückkommen dürften. Mit der Erlaubniß des Lesers verweilen wir deshalb ein wenig bei der unbedeutenden Quelle dieser Folgen.

Alles was nur die Reduction in den Juwelenschreinen des Adels übrig gelassen hatte, schmückte an jenem Abende die Frauen und Töchter der Vornehmen. Mehr als sonst musterten sie einander, um zu entdecken, was einer Jeden aus dem allgemeinen Schiffbruche zu retten geglückt war. Wer es nicht wußte, daß ein solcher Schiffbruch vorangegangen war, hätte bei der glänzenden Pracht, welche auf diesem Bankette entwickelt wurde, gewiß keine Ahnung davon gehabt. Ueberall rauschte Seide, flatterten Spitzen, wogten echte Federn, funkelten edle Steine. D'Avaux selbst träumte sich zurückversetzt in die Säle von Versailles. Jede neue Erscheinung verdunkelte die frühere. Neugierde und Staunen ließ Augen und Zunge keine Minute Ruhe. Aber Nichts schien mehr der Erwähnung und Bewunderung werth, als der Staatssecretair Piper hineintrat, seine Gemahlin am Arm führend. Den ersten Eindruck, den ihr Anblick auf sämmtliche Damen machte, war allgemeines Staunen, diesem folgte ein fast eben so allgemeiner Unwillen. Keine Dame war in der ganzen Gesellschaft, die sich mit Frau Piper weder an Menge, noch an Auswahl, Neuheit und Kostbarkeit des Schmucks messen

konnte. Man mochte anfänglich seinen Augen nicht trauen; kaum aber hatte man sich überzeugt, daß die blendende Pracht, von welcher sie umstrahlt wurde, nichts weniger als Blendwerk war, so machten sich in Flüsterungen und halb lauten Reden die giftigsten Bemerkungen und der bitterste Tadel Luft. „Da sehen wir, welchen Weg die Kleinodien nahmen, die man durch die Reduction uns geraubt hat“ — äußerten die Einen. — „Darum also, damit Herr Piper mit der Schatzkammer nach Gefallen schalten und walten könne, mußte der funfzehnjährige König für mündig erklärt werden“ — meinten Andere. — „Sagen Sie lieber, daß wir hier den Schlüssel zu dem heutigen Feste und der nahen Freundschaft mit Frankreich haben. Wahrscheinlich ist unser Wirth gezwungen gewesen, zu den Kostbarkeiten der Frau Piper beizusteuern“ — versetzten Dritte. — Darin aber kamen die Meisten überein, daß es unvorsichtig, wenn nicht unverschämt wäre, in dieser Weise das allgemeine Urtheil heraus zu fordern, zu reizen und ihm zu trotzen.

Die verstohlenen höhnenden Blicke und die verzogenen Lippen verriethen dem Piper'schen Ehepaare genugsam die Art der Aufmerksamkeit, welche es erregte. Die bekannte Gunst des Königs schützte es vor persönlichen Beleidigungen. Ueberall wurde ihm mit schlüpfriger oder kalter Höflichkeit begegnet; nur die bis zur Kleinlichkeit getriebene Sorge sowohl der Herren wie der Damen, ihren Rang zu beobachten und wo nur irgend möglich dem vermessenen Paare zu erkennen zu geben, daß die Hochsitze bei dem Bankette nicht ihm ge-

bührten, ließ das Streben und den Vorsatz zu demüthigen wahrnehmen.

Erst die Ankunft des Königs, der verwittweten Königin und der Prinzessinnen, lenkte die Aufmerksamkeit von dem Piper'schen Paare ab. Aber neue Verwicklungen entstanden. Während des Schauspiels, das sich Carl's besonderen Beifall gewann, wünschte dieser zuweilen, seiner Gewohnheit gemäß, Beobachtungen und Urtheile Piper mitzutheilen und dessen Urtheil einzuholen, aber hier hatte die Etikette eine Scheidemauer zwischen dem Günstling und dem Monarchen errichtet. Hier ging es nicht wie im Senat an, sich von den königl. Räthen abzuwenden, und seine Rede an den Staatssecretair zu wenden. Hier bewachten jene ihre Vorrechte besser, oder richtiger gesagt: was die Staatsverfassung nicht zu bewirken mochte, gelangt dem Salonton. Carl war genöthigt, Piper jedesmal ausdrücklich heranzurufen, wenn er mit ihm reden wollte. Sonst war er eingeschlossen von dem Kreise der königl. Räthe, der auswärtigen Gesandten, der Generäle u. s. w.

Während der König seiner Seits die Unbehaglichkeit des Ranguntershieds empfand, welche ihn abhielt sich vertraulich Piper mitzutheilen und dessen Aeußerungen einzuziehen, entspann sich noch auf einer anderen Seite im Schooße des Königshauses Unfrieden.

Obwohl kaum zehn Jahre alt, gährte doch schon in den Adern der Prinzessin Ulrica Eleonora das Pfälzische Blut. Frühzeitig der Mutter beraubt, hatte sie aus dem eigenen Munde ihrer Großmutter und durch

ihre Bedienung den Glanz und die Vorrechte ihrer königl. Herkunft kennen lernen, und von ihrem Vater und dessen Umgebung die Lehren unbeschränkter Macht predigen hören. Auf ihren noch unentwickelten Verstand (welcher auch in seiner höchsten Ausbildung nie sehr weitreichend und durchdringend war) machte dies einen unauslöschlichen und tiefen Eindruck und nährte Ansprüche, welche, als sie in Collision mit denen Anderer geriethen, Haß und Rachsucht hervorbrachten. Zwar wurde ihr jederzeit und von Allen mit der Aufmerksamkeit begegnet, welche ihr in der Eigenschaft als Tochter und Schwester eines Königs gebührte, und niemals hatte sie, allein anwesend, Ursache, unzufrieden mit dem Benehmen zu sein, was gegen sie beobachtet wurde. Anders aber war es, wenn sie sich in Gesellschaft ihrer Schwester, der Prinzeß Hedwig Eleonora, befand. Dann merkte sie den unverkennbaren Unterschied zwischen der Huldigung, welche man ihr lediglich aus Pflicht, und derjenigen, welche man freiwillig und aus eigenem Antriebe der Schwester darbrachte. Diese Vergleichung verwundete Ulrica Eleonora um so mehr, als ungeachtet ihres starken Selbstgefühls, sie doch die Ueberlegenheit ihrer Schwester sich nicht zu verbergen vermochte. Noch mehr verstimmten Ulrica Eleonora die äußeren Vorzüge und das einnehmende Wesen Hedwig Eleonora's und gern ließ sie gegen jeden, der nur zuhören mochte, ihren Verdruß in kleinlichen Anspielungen aus auf ein Gebrechen, womit ihre Schwester behaftet war, und welches diese oft mit seltener

Geschicklichkeit zu verbergen wußte.*) Im Uebrigen lag in der Tiefe von Ulrica's Seele die Pfälzische Unbeugsamkeit. Hatte sie einmal gegen Jemand Unwillen gefaßt, so war sie um so schwerer zu versöhnen, als ihr Herz dazu kein Bedürfniß fühlte und ihr Verstand für die Auffassung und Erwägung von Gründen zu schwach war.

Die verwittwete Königin machte stets einen in die Augen springenden Unterschied zwischen ihren beiden Enkelinnen und zwar zu Gunsten der Aelteren, nach deren Tode sie dieselbe Vorliebe auf den Sohn derselben, den Herzog Carl Friedrich von Holstein übertrug. Nur mehr wurde dadurch das Bilsenkraut des Hasses in Ulrica Eleonora's Busen genährt, mit ihrem ganzen Wesen wuchs es zusammen und gedieh unglücksschwanger bis zum letzten Hauche ihres sonst in jeder Hinsicht unfruchtbaren Lebens.

Daß der Bruder sich mehr an die ihm im Alter näher stehende Schwester anschloß, bekümmerte Ulrica bei Lebzeiten ihres Vaters wenig; nachdem aber Carl König geworden war, fand sie sich durch seine größere

---

*) „Die seelige Herzogin von Holstein Hedwig Sophia, König Carl's XI älteste Tochter, hatte an jeder Hand zwei vollständige Daumen, was sie sehr geschickt zu verbergen wußte, indem sie mit ihren übrigens schönen Händen jederzeit sehr behende und geschwind handtirte. Diese Ueberflüssigkeit der Natur haben wenige Menschen bemerken können; daß sie aber eine schöne, angenehme freundliche und tugendhafte Fürstin war, ist allgemein bekannt.“ Tessin und Tessiniana.

Vertraulichkeit mit Hedwig Eleonora zurückgesetzt, und dies machte sie insgeheim Beiden abgeneigt. Besonders verdroß es sie, daß die ältere Schwester einen größeren Hofstaat und zahlreichere Bedienung erhielt, was namentlich bei dem Bankett des französischen Ambassadeurs auffällig wurde. Dem Unwillen darüber verbarg sie in ihrem kindischen Herzen, dort reifte er mit den Jahren zu unauslöschlichem Groll gegen das Haus, mit welchem sich ihre Schwester verband, später übertrug sie ihn, zu geringer Freude für sich selbst, noch weniger aber zum Glück Schwedens, auf den einzigen Sprößling des Carolin'schen Blutes.

Diese Streifwolken, von denen wir jetzt sprachen, verdunkelten jedoch nicht den Himmel der Lust für den ganzen Abend. Alle fanden das Fest eben so prächtig, wie geschmackvoll, eben so kostbar, wie angenehm. Alle bezeugten dem Wirthe ihren Dank und ihre Bewunderung und besonders auch die königl. Herrschaften gaben ihren Beifall in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen.

Nach seinem Pallast zurückgekehrt, begab sich der König zwar zu Bett, aber zu beschäftigt waren seine Gedanken mit den Erlebnissen des verflossenen Tags, um dem Schlaf sich hingeben zu können. Bald richteten sich seine Gedanken auf die prächtigen Dinge, die er gesehen, das Vergnügen, das er genossen hatte; bald spielte ihm seine aufgeregte Phantasie noch einmal das aufgeführte Stück vor; bald sann er auf eine Weise, wie er die Scheidewand der Etikette zerbreche, welche die ganze Schaar der damaligen höchsten Reichsbeamten

zwischen ihn und den Günstling stellte, und ihn des Vergnügens beraubte, diesen beständig an seiner Seite zu sehen. Nach langem Hin- und Herüberlegen beschloß er endlich, was wir im nächsten Capitel mittheilen werden. Dann schlummerte er gleich schnell und tief ein, als in späteren Zeiten nach ausgestandenen Kriegsmühen und gewonnenen Siegen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ueberzeugt davon, daß die Verhältnisse am klarsten sich darstellen, wenn Augenzeugen, die der Werkstatt der Ereignisse nah standen, diese schildern, lassen wir über den Verlauf der Dinge den Oberintendanten Tessin berichten und geben zu dem Zweck eine wortgetreue Uebersetzung desjenigen, was er davon in seine gemeinlich französisch geschriebenen Briefe an den schwedischen Gesandten in petto zu Paris, Cronström, einfließen ließ.

Stockholm den 5. Januar 1698.

„Die Menge unvorhergesehener Beschäftigungen, mit denen ich die ganze Zeit her überhäuft gewesen bin und die mir kaum zum Athemholen Zeit ließen, hat eine solche Verwirrung in unseren ganzen Briefwechsel gebracht, daß ich hoffe, Sie werden es mir nicht übel deuten, wenn ich wieder mit einer neuen Nummer beginne, in der Erwartung, künftighin mehr Regelmäßigkeit als bisher beobachten zu können. Ihr letztes vom 20. De-

cember erhielt ich vor nun zwei Tagen und fand darin das Verzeichniß der Ambassadeure und Minister, welche kürzlich bei den fremden Höfen ernannt worden sind, ich bin Ihnen dafür höchlich verbunden. Man muß gestehen, daß man König von Frankreich sein muß, um ein Dutzend dieser Leute in einem Ruck zu machen.“ —

„Da Herr Baron Juhl diesen Nachmittag um drei Uhr seine erste Audienz und Herr Bose, sächsischer Geheimer Rath und Envoyé extraordinaire des Königs von Polen um vier Uhr seine Abschieds-Audienz bei dem Könige haben, außerdem zu gleichem Zwecke um fünf Uhr der Brandenburgische Präsident Herr Bartold sich einfinden wird, und da ich bei diesen Audienzen gegenwärtig sein muß, so habe ich nur Zeit mich bei einigen Veränderungen aufzuhalten, welche sich in den letzten Tagen an unserem Hofe ereignet haben. Zunächst erwähne ich jedoch, daß Herr Graf Donau, welcher in Privatgeschäften schon fast ein Jahr hier verweilte, von dem Churfürsten von Brandenburg zum Envoyé an unserem Hofe ernannt worden ist und in diesen Tagen Audienz erhalten wird. Diese Ernennung ist auch eine Folge der Veränderungen, welche nach Herrn Danckelmann's Fall eingetreten sind.“

„Um aber auf das zurückzukommen, was ich sagen wollte, so hat Se. Majestät Herrn Piper, der besonders wohl bei Höchstdenselben angeschrieben steht, seit drei Wochen so zu sagen, fast damit verfolgt, ihm einen höheren Rang zu geben; Herr Piper bat aber fortwährend den König ihn damit zu verschonen, sowohl um neidischen Verläumdungen zu entgehen, als um der

übelwollenden Deutung, daß er sich den Edelmuth eines jungen Fürsten zu Nutze machen wolle, nicht ausgesetzt zu werden. Am verwichenen Freitag schickte der König ein eigenhändiges Billet an Herrn Polus, des Inhalts: er solle sogleich ein Schreiben an Piper aufsetzen, in welchem dieser zum königl. Staats Rath, Staatssecretair und Kanzleirath mit Beilegung derselben Würde, derselben Vorrechte, dessen Gehalts, wie der übrigen königl. Räthe, zugleich aber unter Beibehaltung der Besoldung als Staatssecretair und seiner bisherigen Geschäfte ernannt werde. Sobald Herr Polus das Billet des Königs erhalten hatte, eilte er zu Seiner Majestät um anzufragen, in wie fern es nicht statt des sonst nicht gebräuchlichen Titels „königl. Staatsrath," besser wäre blos bei dem gewöhnlichen „königl. Rath" zu bleiben? Se. Majestät erwiederte, daß er Piper nicht ohne Absicht diese Benennung gegeben und daß Polus sich nach der ihm bereits ertheilten Anweisung zu richten habe. Dieser gemäß wurde dann auch das Schreiben aufgesetzt. Gleich nachdem es der König in die Hände bekommen hatte, das war um 4 Uhr am Neujahrstage, schlug er es in reines Papier ein und legte es in seinem Cabinet unter andere Papiere auf den Schreibtisch von Herrn Piper, um diesen desto angenehmer zu überraschen. Als Herr Piper kam, ging der König hinaus, und da er wieder in das Cabinet zurückkam, sah er, daß das reine Papier fort, das Schreiben aber nicht erbrochen war, und fand Herrn Piper höchst bestürzt und in Ungewißheit, was es bedeute. Der König ermunterte ihn darauf das Schrei-

ben zu öffnen, und nachdem Herr Piper es gelesen und seine unterthänige Dankbarkeit bezeugt hatte, befahl ihm der König, sofort ein ähnliches Schreiben an Herrn Polus aufzusetzen, der darüber noch mehr überrascht und bestürzt war, als Herr Piper. Beide Schreiben wurden nicht früher bekannt als bei der Predigt, die am Sonntag gehalten wurde, und bei welcher der König ihnen befahl unter seinen Rathsherren Platz zu nehmen. Sie können sich das Erstaunen der Leute leicht vorstellen. Am Mittag ließ der König Beide an seiner Tafel sitzen, und als sie sich entfernten, fuhren ihre Wagen bei der Treppe vor und die Wache trat in's Gewehr. So endigte dieser Tag; am folgenden war ein so großer Zulauf von Leuten zu Herrn Piper, daß dieser sich kaum zu retten wußte. So hat er nun die höchste Würde erreicht, nach der er streben kann, und nimmt, wenn man Alles erwägt, was zu seinem Departement gehört, ohne Widerrede die einflußreichste Stelle ein, die je ein Privatmann in unserm Lande inne hatte. Alle Ehrenmänner freuen sich darüber, während die Andern von Neid geplagt werden. Da er wohlgesinnt ist, so hält man sich versichert, daß er die ihm von dem Könige erzeigte Gnade nicht mißbrauchen wird, über welche sich zu freuen er um so mehr Veranlassung hat, als Alles nur auf des Königs eigenen Antrieb geschehen ist. Obgleich Herr Polus nicht mehr die nöthige geistige Kraft besitzt, so ist er doch ein Mann von Kenntnissen und rechtschaffenem Charakter, und da er das Glück gehabt hat die Studien des Königs zu leiten, so hat man

ihn dieselben Vorzüge genießen lassen wollen, wie seinen Vorgänger.“

„Die Aemter bleiben nur persönliche. Sie führen den Titel „Excellenz“ und alle königlichen Räthe, die künftighin ernannt werden, sollen ihnen nachstehen und die gewöhnliche Benennung „königlicher Rath“ beibehalten.“

„Ist je ein Fürst in seinem sechszehnten Jahre klug, fein und zurückhaltend gewesen, so ist es wahrlich der jetzige König. Die Abgeschliffensten können ihn nicht erforschen. Er behauptet seine königliche Autorität und begegnet jedem Einzelnen mit eben so viel Ernst wie Milde. Stets ist er guter Laune, scherzt gern, jedoch nur auf seine Kosten und kann keine Menschen dulden, die von anderen schlecht sprechen. Er ist sehr wohlthätig und giebt im Großen. Was Mannhaftigkeit und Kühnheit anbelangt, so besitzt er hiervon viel zu viel und es wäre zu wünschen, daß er sich etwas mehr schonen möchte. Er muthet sich zu viel zu; aber dieses große Feuer bedarf seine Zeit. Er ist groß, stark gebaut, hoch und sehr gut gewachsen und ich glaube nicht, daß er mit seiner Verheirathung lange warten wird. Du moins ne se laissera-t-il point prescrire â la consommation, car il en parle tout aussy juste comme s'il avoit estè mariè il y a cinquante ans.«

„Da Se. Excellenz Graf Oxenstjerna die großen Wege geht, so wird er sich stets erhalten und durch seine eigenen Verdienste geltend machen. Herr Graf Wrede ist bei dem Könige sehr gut angeschrieben. Was Herrn Grafen Gyldenstolpe anbetrifft, so weiß

man nicht recht, wie seine Actien stehen; aber es spricht fast keiner von ihm. Er war stets geschworner Widersacher der Herren Piper und Polus, so daß er keinen Theil an ihrem Glück hat. Herr Axel Wachtmeister verbleibt Präsident des Kriegskollegiums mit Beibehaltung der Erhöhung seines Gehalts, welches sich auf fast 3000 Rthlr. beläuft.“ — — —

Carl XII gehörte nicht zu denjenigen, die bei irgend Etwas auf dem halben Wege stehen bleiben. Unterm 31. December 1697 ernannte er Polus und Piper zu königlichen Staatsräthen und bereits am 3. Januar 1698 erhob er Beide gleichzeitig zu Freiherrn und Grafen, — Polus, um die jähe Erhöhung Piper's zu maskiren. Auch fand der 64jährige Greis, reich nur an Kindern, deren er 15 an der Zahl hatte, sich mehr beschwert als geschmeichelt durch das Uebermaaß der Gnade. So heißt es in Tessin's Brief an Cronström vom 12. Januar 1698:

— — „Seit meinem Letzten hat sich keine andere Veränderung zugetragen, als daß die Herren Piper und Polus Grafen geworden sind; aber der Letztere sehr gegen seinen Willen, zumal er Grund hat zu besorgen, daß es ihm bei seinen vielen Kindern eines Tags zu schwer werden könnte.“ — —

„In dem kleineren Piper'schen Hause, dem gegenwärtigen Kriegskollegium, was zu jener Zeit der von Tag zu Tag reicher werdende Günstling bewohnte, welcher auch ein größeres Haus, das jetzige sogenannte v. Petersensche an der Mönchsbrücke besaß — war dagegen die Freude groß. Zwar wurde für Piper

selbst der Grafen-Name durch den Titel Excellenz verschlungen, so wie das Licht der Sterne in dem Scheine des Monds untergeht; aber seine Gemahlin genoß in vollem Maaße die Freude der Eitelkeit, Gräfin genannt zu werden, was sie letzthin auf dem Bankett des Ambassadeurs schmerzlich vermißt hatte, wo ungeachtet des kostbaren Glanzes, der von ihrem Anzuge strahlte, die in dieser Beziehung verdunkelten Gräfinnen mit gerümpften Nasen sie über die Achsel ansahen.“

„Woran wir nun zunächst zu denken haben“ — äußerte sie zu ihrem Manne, nachdem der erste Erguß der Freude über das erlangte Glück vorüber war — „sind die Schnüre an unserer neuen Livrée und das Grafenwappen an den Wagenthüren. Du könntest Dich deshalb wohl an Tessin wenden, der sich gewiß auf dergleichen versteht und darin die Zuflucht des ganzen Hofs ist.“

„Ich habe ihn nicht gesehen“ — versetzte Piper mit finsterer Stirn — „seitdem Se. Majestät mir diesen erneuerten Beweis ihrer unschätzbaren Gnade zu bezeigen geruhten. Der Herr Oberintendant scheut vielleicht das Gedränge und wenn dies der Fall sein sollte, hat er auch sehr gut daran gethan, sich in den letzten Tagen von meinem Vorgemach fern zu halten.“

„Merkwürdig, da er sonst immer der Erste zu sein pflegte, uns Aufmerksamkeit zu erweisen“ — versetzte die neue Gräfin. — „Sollte etwa seine hoffärtige Schwägerin, die Gemahlin Deines Amtsgenossen Oxenstjerna, ihn zu der jetzigen Versäumniß bestimmt

haben? Gewiß berstet sie vor Verdruß, diese alte neidische Ränkemacherin. Jede Minute neulich auf dem Bankett des Ambassadeurs fürchtete ich, sie würde in Ohnmacht fallen, als sie meine Juwelen zu sehen bekam.“

„Sprechen wir von etwas Anderem“ — unterbrach sie Piper, indem er die Farbe wechselte. — „Der Polnische Senator Caleschi reist in einigen Tagen. Der König hat seine Gründe, ihm Angenehmes zu erweisen, und wir müssen ihm deshalb ein Abschiedsdiner geben, von dem in Dresden und Warschau gesprochen werden kann.*) Schon diesen Vormittag lasse ich die Gäste einladen.“

*) „Ce que, malgré moy, m'a privé mecredy passé de l'honneur de vous escrire a esté le repas que M:r le Comte Piper allors donna au S:r Caleschi, Senateur de Pologne, lequel a beaucoup de merites, et a estè receû dans ce pays icy avec une distinction assez particuliere, Comme j'ay estè obligè de me trouver à tous ces repas qu'on luy a donné, je l'ay d'autant moins pû éviter chez M:r le Comte Piper. Il prend aujourdhuy son audience de congè, et partira demain ou apres demain pour Carlscron avec deux yaktes du Roy et de la â Coppenhague, d'ou il ira sur une des fregattes du Roy de Dannemark en Hollande et apres en Angleterre; il presse extremement son voyage, puis qu'il a l'ordre du Roy de Pologne et de la Republique, de se trouver pour la Diete en Pologne, vers la fin du mois de Juin; mais aprez il prétent de revenir icy.“ —

Die Gräfin versprach, daß Alles nach Piper's Wünschen angeordnet werden solle und schickte sogleich, nachdem der Graf in sein Arbeitszimmer sich verfügt hatte, zu dem Haushofmeister.

Es währte nicht lange, so ließ Tessin sich anmelden. Gegen Gewohnheit mußte er auf die Vorlassung warten, und wurde mit einer gewissen vornehmen Feierlichkeit aufgenommen. Aber die alte Vertraulichkeit stellte sich bald wieder her, als Tessin erklärte, er habe mit seinem Gratulationsbesuch gewartet, bis er einen Entwurf zu dem Grafen-Wappen für Piper erdacht und angefertigt, den er jetzt mitbringe und übergebe.*)

---

*) „Je vous envoye cy-inclus l'exquisse des armes que j'ay formé pour M:r le Comte Piper, dont il est fort satisfait. S'ils ne sont pas blassonés dans la derniere justesse, il faut le pardonner: depuis que je me suis fait instruire dans l'art heraldique à mon premier voyage à Paris, ces sont les premiers que j'ay inventé, du moins je ne croys pas, que vous y trouverez beaucoup de confusion, au lieu que la plus part de nos armes font d'un vray gallimathias sans rime et sans raison. Par l'Abeille de l'un dans l'autre, sur le champ dor et azur, la pensée est, que comme l'abeille naturellement n'est portée que pour prodruire le miel, ainssy des qu'un grand Seigneur est en pouvoir de bien faire, son instinct ne doit rouler que dans la douceur, quoy que quand l'on ne le laisse pas agir selon ces mouvements là, il a de quoy se vanger

Von dieser Aufmerksamkeit, welche ihm Zeitverlust, Umschweife und Verlegenheit ersparte, angenehm überrascht, wälzte Piper als ersten Beweis seiner Dankbarkeit auch die weitere Bemühung wegen Livrée und

---

et de se faire ressentir, de mème que l'Abeille; les trois Estoiles sont allegoriques aux trois charges, qu'il possede; les Aisles d'en haut en forment la renommée et comme le Laurier n'apprehende aucun foudre, l'on a choisy les Aigles pour des supports, d'autant plus que cet oiseau approche au plus le soleil, outre que je ne scaurois souffrir cette espece de branchissages que nous faisons d'ordinaire all'entour de nos armes, dont les couleurs ne font qu'une confusion avec ce qui est blasonnè ou au lieu de cela les couleures qui sortent hors de celles dans l'art heraldique, relevent et distinguent d'autant plus les armes mesmes." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 26. Januar 1698.

— — „Je vous envoys cy joint le changement des armes pour le comte Piper, il n'y en a point d'autre que celluy de la Cycogne â la place de l'Abeille quoy que l'Abeille, tout en haut reste. J'avois bien songè au Cartouche et aux Lambrequins d'en haut, mais cela faisoit trop de confusion, et une couleur un peu obscure entre les Casques ne fait que d'autant plus relever le reste." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 23. März 1698.

Siegel auf Tessin, der Beides wie gewöhnlich durch Cronström in Paris besorgen ließ.*)

---

*) „J'ay promis à M:r le comte Piper aussy bien qu'a M: dme la Comtesse de vous consulter sur le chapitre de leur livrée, l'on la souhaitteroit propre, et en mesme temps modeste, l'on donn'assez dans le carmoysy ou il y divoit avoir du bleu et du blanc dans les gallons, pourtant ou le bleu devroit dominer, c'est à dire, un gallou comme de vellours bleu profilè de blanc, ou la couleur de drap bleuatre avec des gallons rouches et blanc, ou des premiers gallons sur un drap de couleur de paille. Comme l'on choisit d'ordinaire les couleurs selon celles qui se trouvent dans les armes, j'ay cru que le dessein vous seroit necessair, et comme l'on a le dessein de s'arrester toujours à la suite à une livrèe stable, on y voudroit volontiers raffiner au commencement. Ainsy comme vous estes all'endroit ou l'on en voit mille differentes, vous les obligerez fort par quelqu'eclaircissement sur ce chapitre là, et particulierement par quelques echantillons des gallons. L'affaire presse un peu puisqu'entre Pasques et Pentecostes l'on quittera la livrèe noire comme l'on croit." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 26. Januar 1698.

— — „M:r le comte Piper m'a prie de vous faire ses compliments et de vous assurer de ses services en tout ou il s'agira de luy, il vous a bien de l'obligation touchant les echantillons pour ses livrèes, il est portè de suivre vos advis en tout, mais l'on ne veut encore rien decider avant l'arrivèe de l'autre gallon dont

Während im Laufe der Zeiten durch die veränderte Richtung der Denkweise die Actien der Wappen mit jedem Tage fallen, steht gleichwohl das Gräflich Piper'sche noch als ein Andenken an die Erfindung eines

---

vous faites mention, outre qu'il n'y a rien qui presse, puisque personne scait encore quand le deuil cessera, si cela sera de mesme comme pour feue la Reine, cela ne sera que ses Pentecostes à une an." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 23. März 1698.

— — „M:r le comte Piper vous est tres redevable des derniers gallons, dont il a choisy celluy, ou il y a le plus de noir, qui reuscira comme je croys parfaitement bien, il m'a priè de vous faire mille compliments là dessus, mesme de vous recommender la gravûre de ses armes en cachet, qu'il souhaitteroit d'une grandeur mediocre, et qu'il fût gravè de trois costès, du meilleur ouvrier qui se trouve. L'un sera simplement all'imitation des armes, que je vous ay envoyè, hormis le changement de la cycogne, dont je vous envoys cy-inclys les desseins, ou il y aura à remarquer, que la cycogne d'en bas se trouve un peu trop reculè dans le dessein, de sorte qu'il faira mieux estant un peu avancè; all'autre costè l'on voudroit les armes simples, c'est a dire, qu'au lieu des supports il y eût un cartouche all'entour avec une couronne dessus; le troisieme contiendroit son Chiffre qui est C. P. mesme l'on croit que l'acier sera le plus convenable, aussy bien pour la gravure que pour la durèe, ce que l'on remet dans

gefeierten Künstlers und Staatsmanns, und als ein Schlüssel zu der sinnbildlichen Zeichensprache der Wappenlehre.

---

vostre propre arbitre, dans l'espoir que vous vous en voudrez bien charger." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 5. April 1698.

— — „J'envoys aujordhui les emprumtes des cachets a M:r le Comte Piper, elles sont fort jolies, et viennent fort apropos, puisque je les employrois touttes trois à la peinture de son carosse, dont je me suis chargè; il est juste que les 350 Pfd. soient rendus, car il suffit de la peine dont vous vous comblez, dont il ne voudra pas abuser; quoy qu'il ma fort priè, le jour devant son depart, de vous faire ses compliments et de vous prier de luy faire faire deux perruques creppées du meilleur maistre de Paris, il en a fait faire icy mais qui coiffent extremement mal, leur couleur doit estre presque noir quoy que pas tout à fait." — —

Aus einem Briefe Tessin's an Cronström vom 23. August 1698.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Auf dem durch blutige Erinnerungen berüchtigten großen Markte der Hauptstadt, auf welchem Carl VIII 1437 das Haupt des Reichsraths Erik Puke unter dem Henkerbeile fallen ließ und Carl XI 1605 das edle Blut des Reichsraths Hogenschild Bjelke vergoß und grade auf derselben Stelle, wo eine überbaute Wasserleitung jetzt die vier platten mit den Ziffern 1-5-2-0 bezeichneten Steine verdrängt hat, die den Schauplatz von Christiern's gräßlich berühmtem Blutbad bezeichneten, wurde im ersten Jahre von Carl's XII Regierung ein neuer Auftritt des Schreckens und des Mitleids vorbereitet. In der Einsamkeit der Nacht hörte man das Geräusch von Arbeitsleuten, das Gepolter von Zimmerstücken und Brettern, die herangeschleppt wurden, den Ton der Hammerschläge auf die Nägel und das klanglose Krachen von den Hieben der Aexte in das Bauholz. In den Häusern um den Markt herum bemerkte man bald eine Rollgardine aufziehen, bald ein

Fenster verstohlen öffnen; alle Zugänge zum Markte aber waren mit Wache gesperrt, welche die, die Arbeitsleute behindernde Neugierde in Entfernung hielt.

Man wnnderte sich, ahnte, staunte, so lange die Sache im Dunkel vorging, aber von Grausen und Entsetzen wurde man befallen, als der erste Strahl des Tags ein Schaffott beleuchtete. Sobald es vollendet war, wurde der Platz dem Publicum wieder geöffnet, und nur der kleine Platz, auf welchem das erwartete gräßliche Schauspiel stattfinden sollte, war dicht mit Bewaffneten umstellt.

„Wer und wo ist das Opfer? Und wann soll es vor sich gehn?“ flüsterte die Menge.

„Gewiß soll irgend eine Hexe verbrannt werden; steht doch zwischen dem Richtblock und dem Futteral, in dem das Henkerbeil steckt, ein Feuerfaß dort auf einem Klotz, um das Feuer zur Hand zu haben.“

Je weiter der Tag vorschritt, desto mehr wimmelte es auf dem freien Theile des Platzes und auf den angrenzenden Straßen von neugierigen Haufen. Alle Fenster, selbst die Bodenluken, füllten sich mit Zuschauern und aus den meisten Schornsteinen kuckten Schornsteinfegermützen hervor. Nur ein Haus, an der nördlichen Ecke der Kaufmannsstraße, schien öde; alle Fensterladen im Erdgeschoß waren verschlossen, alle Fenstergardinen in den übrigen Stockwerken heruntergelassen. Dies Haus besaß und bewohnte der königliche Rath und Feldmarschall Graf Nils Bjelke.

War er fortgereist und hatte das Haus öde zurückgelassen? . . . Oder wandte er seine Blicke voll Ab-

schen ab von einer Scene, die zu viel Aehnlichkeit mit dem Mord hatte, den Carl IX in dem gemißbrauchten Namen der Gesetze an einem der glänzendsten Angehörigen Bjelke's einst verübte?

Nach langem Harren und großer Ungeduld von Seiten der Wartenden wogte den Großkirchenberg hinan eine unzählbare Volksmenge. Bei der Kirche angelangt, hielt sie still, und zwischen einer doppelten Reihe von Soldaten mit gezogenen Schwertern unterschied man eine riesige Gestalt mit üppigem graugesprengtem auf die Brust herabhängendem Bart und langem die Schultern bedeckendem Haar, in priesterlicher Kleidung, mit Mantel und Kragen. Die Hände waren mit Ketten am Rücken festgebunden. Als der Zug still hielt, ging sie sichern Schritts und mehr strenger als gedrückter Haltung, unter dem Vortritt des Befehlshabers der Wache und in Begleitung von zwei Soldaten in die Kirche.

„Großer Gott des Himmels! Ein Priester?“

„Ja freilich Boethius — er, der aufrührerische Dinge gegen den König schrieb und an dem Krönungstage Sr. Majestät gefangen genommen und hierhergeführt wurde. Das Svea-Hofgericht hat ihn verurtheilt, Leben, Ehre und Gut zu verlieren. Das soll jetzt vollstreckt und seine Schrift vom Henker verbrannt werden, vorher aber soll der arme Sünder beichten und Absolution empfangen drinnen in der Sacristei.“

„Und darum ist das ganze Domkapittel zusammengetreten? . . . . nun ja, wenn es Einem von ihren Leuten gilt, da muß es, kann man sich denken, ein bischen feierlich zugehen!“

„Nun deshalb grade nicht: aber er soll, eh' er Absolution bekömmt, angehalten werden, seine Irrlehren wegen der vermeintlichen Sünde des Bluteſſens und der Unnöthigkeit des Bartſcheerens abzuſchwören.“

„So, von der Sorte iſt er. Dann wär's paſſender, ſtatt zum Henkerbeil zu greifen, ihn in eine Blutwurſt zu ſtecken und zu barbieren.“

„Du darfſt nicht vergeſſen, daß er an dem Geſalbten des Herrn ſich vergriffen hat. Wenn Boethius zehn Köpfe beſäße, er müßte ſie alle laſſen.“

„Daß er ſich davor nicht fürchtet, deſſen ſei ſicher. Sie haben ihm vergebens Gnade vorgeſpiegelt, wenn er ſeine Schriften widerrufen und Abbitte thun wolle. Lieber läßt er den Nacken ſpringen, als daß er gegen ſeine Ueberzeugung handelt. Seinen Sarg hat er ſchon beſtellt und auch den Text zur Leichenpredigt ausgewählt, die nun wohl auf dem Hochgericht über ihn gehalten werden wird.“

Während mit Geſprächen dieſer Art die Zuſchauer draußen ſich die Zeit vertrieben, verſuchte das in der Sakriſtei der Domkirche verſammelte Domkapitel alles Mögliche, um Boethius zur Reue und Nachgiebigkeit zu bewegen; aber eben ſo ſtreng und ſtolz blieb er im Angeſicht des Todes, wie damals, wo er Kraft ſeines heiligen Amts ſich berufen glaubte, der Staatsgewalt die Ungehörigkeit vorzuhalten, gegen die Regeln der Klugheit, den Nutzen des Staats und des verſtorbenen Königs feierlich verkündeten letzten Willen das Scepter rathlos der Macht eines wilden und unerfahrenen Jünglings zu überlaſſen.

So ſchritt man zum Aeußerſten, riß den Mantel von Boethius Schultern und den Prieſterkragen von ſeinem Halſe und ließ ihn in dieſer Verfaſſung den Weg zum Hochgericht fortſetzen.

Boethius Haltung während dieſes kurzen Zugs war die eines Märtyrers. Streng und feierlich ſeine

Miene, flammend seine Blicke, ruhig jede seiner Bewegungen. Er bestieg das Schaffott, wie einst Jacob Molay das Blutgerüst betrat.

Nachdem er dort angelangt, verlas der Richter vor der versammelten Menge mit lauter und deutlicher Stimme das über Boethius gefällte Todesurtheil. Mit finsterem und betroffenem Schweigen ward es vernommen. Nur der Verurtheilte allein, in Gedanken vertieft, schien kalt und gleichgültig dabei zu sein. Erst bei der Bestimmung am Schlusse, wonach vor Vollstreckung der Todesstrafe die verbrecherische Schrift von dem Büttel — verbrannt werden sollte — da erst erwachte Boethius gleichsam und schien mit glühender Aufmerksamkeit auf dasjenige Acht zu geben, was sich um ihn zutrug.

Der Scharfrichter trat nun heran und löste ihm die Ketten, ein Henkersknecht ergriff die für verbrecherisch erklärte Schrift, zündete sie an allen vier Ecken an und warf sie auf ein Feuerfaß, wo sie, einen schwarzen hochaufwirbelnden Rauch verbreitend, ganz und gar von den Flammen verzehrt wurde.

Unwillen und Begeisterung malten sich abwechselnd in Boethius Augen. Nachdem das Verbrennen vorüber, knüpfte er sein Halstuch auf, reichte es dem Scharfrichter und gab selbst den Wink, ihm damit die Augen zu verbinden.

Grabesstille, und die Aufmerksamkeit des Jägers bemächtigten sich in diesem Augenblick der zuschauenden Volksmenge.

Mit verbundenen Augen faltete Boethius die Hände, und das Haupt auf die Brust gesenkt, betete er still.

Seine Andacht theilte sich den Umstehenden mit. Unwillkührlich nahmen Alle die Hüte ab, und richteten die Augen betend zum Himmel.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Vater dein Wille geschehe!" seufzte mit frommer Ergebung Boethius. Dann reichte er die Hand dem Scharfrichter, zum Zeichen, daß er nun bereit sei, das Haupt auf den Richtblock zu legen.

Da plötzlich rief donnernd eine Baßstimme: „Gnade!" Ein Leibtrabant drängte sich eilfertig durch die dichten Haufen. Die Hände über dem Kopf haltend, schwang er in der einen ein weißes Schnupftuch, in der anderen ein Papier, auf welchem man das königliche Siegel in Wachs wahrnahm.

Die Menge machte dem Abgesandten, so weit es anging, Platz, dann aber drängte sie sich aufs Neue noch dichter zusammen, um den Wortlaut der Botschaft zu vernehmen.

Das Beil schlich wieder in sein Futteral; die Binde ward Boethius Augen abgenommen; laut wurde die königliche Begnadigungsurkunde verlesen: die Todesstrafe war in lebenslängliches Gefängniß auf der Festung Nöteborg verwandelt.

„Lebenslängliches Gefängniß!" seufzte der Gefangene zweifelnd das Haupt schüttelnd, was vorzuziehen wäre: der augenblickliche Schmerz des Todesstreichs oder jahrelanges Leiden ohne andere Grenze als die des Todes.

Die umstehende Menge begrüßte das Begnadigungsplacat mit einem schallenden:

„Es lebe der König!"

Ende des zweiten Theils.

Berichtigungen.

S. 99 Z. 16 v. o. lies Staffund statt Saffund.
S. 110 Z. 9 v. o. „ Strafpredigt statt Hofpredigt.
S. 248 Z. 5 v. u. „ Mündigkeitserklärung statt Würdigkeitserklärung.
S. 302 Z. 3. 4. v. o. „ für den verstorbenen König statt des verstorbenen Königs.

Geringere Versehen wolle der geneigte Leser selbst verbessern.

Gedruckt bei C. Feister.

Bayerische Staatsbibliothek München